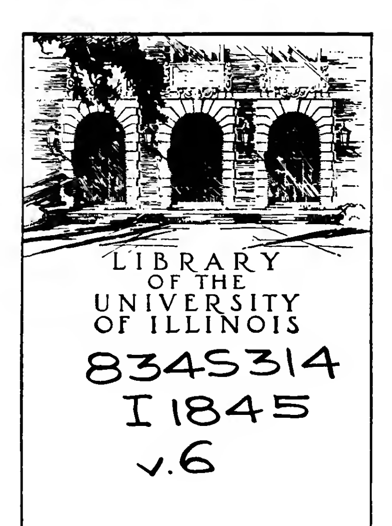
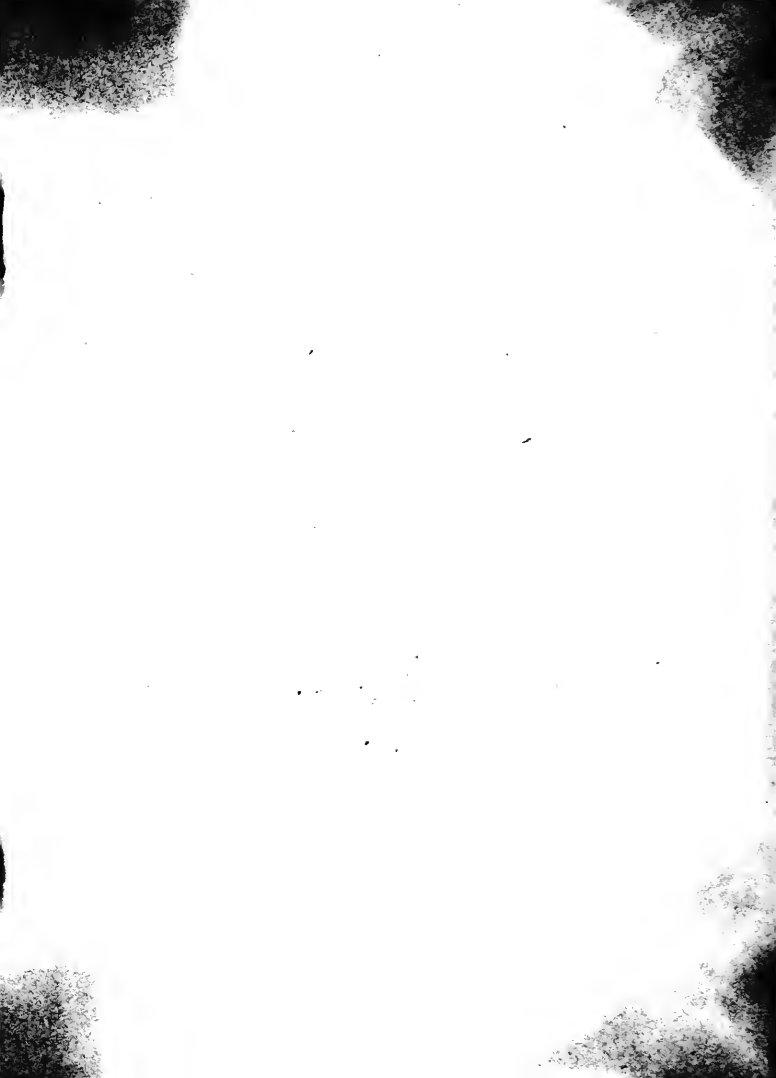

LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS
834S314
I 1845
v.6



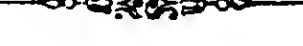


Leopold Schefer's

ausgewählte Werke.

Eilfter Theil.

Laienbrevier. Erstes Halbjahr.



Berlin.

Verlag von Veit und Comp.

1845.

Januar.

I.

Nur, wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie zur Harmonie.
Hier nah vor meinen Füßen weint ein Kind —
Und rings im Grünen singen hundert Vögel;
Dort morschet eine altbejahrte Eiche —
Und drunter nicken junge Blüthenbäume
Sich freundlich zu; dort schallen Grabgesänge
Vom Schlafgemach der Todten — und vom Walde
Her seh' ich eine lust'ge Hochzeit schweben;
Nun seh' ich selbst durch den halboffnen Sarg
Den Todten liegen — sieh, und durch den Spalt
Zwei kleine blüh'nde Kinder still sich wundern,
Und oben ziehn die Wolken, unbekümmert
Um all das unten, ihren ew'gen Weg.
Wie mischen die Gefühle sich im Herzen
Zu schönem Ebenmaaß und Götterruhe!
Der Geist des schönen All's ist mir geworden,
Von Freud' und Schmerz gleich fern, steh' ich bereit,
Was auch das Leben bringt, recht zu empfangen.

II.

Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen: wenn du nur
Ein Mensch willst sein! Dein Glück ist immer möglich,
Wenn du's zu finden weißt. Drum merke dir:
Sei ganz ein Mensch, nicht mehr, doch auch nicht minder.
Dann lebst du immer froh, so lang du lebst,
Dann stirbst du still auch in der Jugend hin —
Denn auch die Blüthen fallen, lehrt Natur;
Dann stirbst du gern auch spät im Alter erst,
Denn auch zu altern ist uns auferlegt;
Und weißt, daß du einst ganz vergessen bist,
Denn Niemand denkt der Todten in den Tagen,
Die nach uns sind — auch dies ist Menschenloos.
Doch wenn dich's rührt, der armen Menschen Loos
So weine! Denn auch Thränen, herbe wohl,
Und ungestillte Klagen sind für Menschen.
Was auch ein Mensch zu sein dir mit sich bringt,
Wird dir zuletzt gefallen, wenn du nur
Ein Mensch willst sein. Und darum: Sei ein Mensch!

III.

Glaub' nicht, daß du dich tief erniedrigest,
Wenn du in engen Menschenkreis dich schließest,
Und nur so wenig dir erscheinst, und sprichst:
Was hab' ich von dem großen All, das mir
Da draußen noch zurücke bleibt! Bist du
Das All auch nicht, du kannst das All genießen,
Im Kelch der Brust es sammeln, wie dein Auge
Sich alle Sterne sammelt. Sieh, du wirst
Ein Mensch, ja Alles, was du werden kannst;
Die Wünsche hätten dich um dich betrogen.
Drum fort die Träume! Was du denken kannst,
Das bist Du selbst auch, oder hast du selbst
Geschaffen, wären's auch die schönen Götter.

IV.

Sich selbst gewonnen halte das Vergangne!
Daß, wenn dir deine lieben Menschen sterben,
Daß, wenn du stirbst, und nichts von dir nun bleibt,
Du dann nicht sagst: Zu was hab' ich gelebt,
Hin ist's! ich bin wie nie geboren, weh!
Glaubst du, daß alle Todt' umsonst gelebt,
Die einmal auf der heil'gen Erde gingen?

Daß sich der Himmel vor umsonst bewegt?
Daß sich die Erde vor umsonst geschmückt?
Weil sie nicht mehr sind, sind sie nie gewesen?
-Bist du denn nicht? Und wirst einst auch nicht sein?
Drum sind die Todten selbst so gut wie du,
Und einst so reich wie du die Ungebor'nen,
So wie du Jenen ungeboren warst,
Die du, jetzt selber lebend, Todte nennst.

V.

Ein Schweres ist's auf Erden fröhlich sein!
Bald hörst du: hier liegt einer krank danieder,
Bald trägt man einen Todten still hinaus.
Wen sollte And'rer Leid nicht selber rühren?
Wen kann nicht And'rer Schicksal selber treffen?
Es wird dich treffen. Doch nur jeden trifft es
Zu seiner Zeit; denn nach einander theilen
Den Menschen, wie sie kommen, ihre Gaben
Die Götter aus. Dem geben sie den Tod schon,
Dem erst den ersten Tag; der lächelt noch,
Dem sind die Thränen schon gekommen. Darum
Nicht eben so bekümmert, was jetzt Andern
Geschieht — leb' ruhig nach dem eignen Schicksal!

VI.

Verzehret dich ein Gram, so hebe seine
Ursache erst, dann wird dein Gram verschwinden.
Vergangnes nur läßt keine Hülfe zu.
Dem gegenwärt'gen Uebel giebt es immer
Noch einen Arzt; darum so lang' du leidest,
So lang' auch hoffe noch! Das größte Glück
Der Sterblichen bleibt immer Hoffnung, Hoffnung!

VII.

Wer zu dir Tiefgebeugtem tritt, und spricht:
Freund, laß die Thränen und die bangen Klagen!
Du wirst einst glücklich sein in den Gefilden,
Wo keine Thräne fällt, unsterblich leben! —
Und von dem Worte hörst du auf zu weinen,
Dich stark aufrichtend, blickst ihn liebreich an —
Was gab dir doch der Mann? Ist deines Unglücks
Nun weniger? Nein, nicht! — Mußt du deswegen
Nicht auch noch sterben? — Ja, gewiß auch das! —
Nun sieh, er gab dir also nichts als Hoffnung,
Und sieh, die Hoffnung giebt dir nichts als Muth.
Drum Muth, den Tod zu leiden und das Unglück,

Lehrt gleich dich aller leid'gen Träumer spotten
Und setzt dich in des Menschen eignes Wesen,
Dich krönend mit des Mannes schöner Würde.

VIII.

Nie lebt der glücklich, wer den Tod noch fürchtet,
Doch auch ihn gar nicht scheuen ist nicht menschlich.
Hier stirbt ein Mensch. — Was hat Natur verloren?
Sie tröstet sich mit ihren tausend Kindern,
Mit ihren ew'gen Sternen. Darum bleibt
Der Himmel heiter wie zuvor! Dem Mond
Ist nichts geschehn! er glänzt und lächelt fort.
Allein der Mensch, der starb, das war mein Freund!
Ich Armer finde solchen Freund nicht wieder,
Und darum wein' ich auf zum heitern Himmel!
Zum Monde, der dort lächelt — ohne Freund!

IX.

Was ganz gewöhnlich ist, was alle Tage
An allen Orten still sofort geschieht,
Das kann nicht viel sein, wär' es auch der Tod.

Drum hege nicht von ihm zu große Hoffnung,
Er ist ein ganz gemein Natürliches.
Doch was natürlich ist, ist auch nie wenig!
Es ist ein Heiliges und Göttliches;
Drum hoffe nicht zu wenig von dem Tode,
Dem die Natur ihr Schönstes ruhig opfert,
Vielleicht auch freudig, wie Natur sich freuet
Und leidet: still. So freu' auch du dich still.

X.

Ich selbst erfuhr auch dieses ja vom Menschen:
Berühret ihn ein Unglück winterlich,
Dann wird der Mensch der Chrysalide gleich;
Er zuckt von jeder leisesten Berührung,
Und in der Stille schwebt er lange Monde,
An einem dünnen Faden hängt er nur
Noch mit der Welt zusammen! Doch es wird
Sein Unglück allgemach zum festen Harnisch
Rings um ihn her, und unter diesem nährt
Und bildet sich aus seinen eignen frühern
In reiner Läuterung versiegten Stoffen
Sein still verklärtes Wesen, reift verjüngt
Nur einer höheren Natur entgegen,
Und schwebt mit nie gekannten Schwingen neu
Und schön hinaus in eine neue Welt.

XI.

Das sehen meine Augen deutlich, sehen's
Unwiderleglich an dem Lauf der Welt:
Was Unglück sei, und was es soll! Es ist
Das dunkle Labyrinth, worein ein Gott
Den Menschen gnädig führt, damit ein Jeder
Sein Leben prüfe, daß der Böse denn
Sein Böses kennen, und es abthun lerne —
Und daß der Gute seine gute Seele
Erst recht erfahre und genieße! Denn
Wir sehn den Bösen besser aus dem Unglück
Hervorgehn, und den Guten freundlicher.
Wen aber hätt' ein Gott nicht Einmal doch
Geprüft? Denn welches seiner Kinder hätt'
Er nicht geliebt! Das denk', Unglücklicher!

XII.

Mit dem Betrübten klagen, ist das Beste,
Die Schmerzen ab von seiner Brust ihm lösen,
Und Worte geben seinem stummen Starren,
Damit er bald der Leiden Kreis durchwandle.
Denn unermeßlich ist dem Menschen nichts,
Dem Sterblichen unsterblich nichts gemessen,

Der Freud' ein Maaß, und auch dem Leid ein Ziel.
Und wollt' er ewig weinen — ihm versiegen
Zuletzt die Thränen; wollt' er immer wachen
Und seinen Schmerz betrachten — löst ihm endlich
Der treue Schlaf die Glieder auf, verwischet
In holden Träumen seinen Schmerz, und flößet
Allmählich Hoffnungsroth und Lebenslust ihm
Mit so bescheidnen Morgenröthen ein,
Die anspruchslos, doch schön und treu, ihn täglich
Antreten, und ihn leise fragen, ob
Er lebend nicht ins Leben kehren wolle?
Denn die da leben, sollen rüstig wirken,
Und wenn wir todt sind, dann erst laßt uns ruhn.

XIII.

Bedenke, daß du doch nicht anders kannst,
Als wie der Brauch der Erde will, und Klagen
Und Angst, sie quälen nur dich selbst. So lebe
Denn ihm ergeben, lebe gut und froh,
Daß dir das Schicksal keine Strafe werde,
Und freundlich still betrachtet dir nur komme,
Wie leis dich Abendhimmel überzieht,
Und wie die Kinder heimgehn vor der Nacht.
Denn einem Guten widerfährt nichts Böses;

Flieht auch die Jugend wie die Schwalb' im Herbst,
Vergehn die Freuden wie die Sommerblumen,
Kommt auch die Thräne wie der Thau am Abend,
Kommt auch das Alter oder kommt der Tod —
Die nur wie Jahreszeiten uns gegeben;
Du weißt: das Schicksal meint es gut mit Menschen.

XIV.

Das ist nicht Seelengröße, Stärk' und Fassung,
Wenn du das außerordentliche Unglück,
Entscheidend-letzte schwere Schicksalsschläge,
Verlust der Ehre, deines Hab' und Gutes,
Des Lebens deiner Lieben, der Gesundheit
Und Freude nun auf immerdar erfährst,
Und ruhig bleibst, gelassen und geduldig —
Das ist nur Noth und Nöthigung dem Geiste,
Gewaltiges ertragen läßt dich klein.
Doch wenn du jedes Tages kleinere
Bedrängniß, Sorg' und Widerwärtigkeiten
Nicht herb empfindest, nicht verzagt und schwach
Im Muth das Kleine freudig trägst und lobst,
Das, liebe Seele, erst ist Seelengröße,
Ist Stärke, Fassung, göttliches Bezeigen.
Denn Kleines könntest du auch nicht ertragen,

Es schmähen, dich geringer noch bezeigen
Als da dein Schicksal. Darum brauch', o Herz,
Den Muth, die Kraft, die Milde und die Freude
Wo du sie einzig brauchen kannst: im Kleinen.

XV.

Die Sterne wandeln ihre Riesenbahn
Geheim herauf, vorüber, und hinab,
Und Göttliches vollbringt indeß der Gott
Auf ihren Silberscheiben so geheim!
Denn sieh, indessen schläft in Blüthenzweigen
Der Vogel ungestört, nicht aufgeweckt
Von seiner großen heil'gen Wirksamkeit;
Kein Laut erschallt davon herab zur Erde!
Kein Echo hörst du in dem stillen Wald!
Das Murmeln ist des Baches eignes Rauschen,
Das Säuseln ist der Blätter eignes Flüstern! —
Und du, o Mensch, verlangst nach eitlem Ruhm?
Du thust, was du denn thust, so laut geräuschvoll,
Und an die Sterne willst du's kindisch schreiben?
Doch ist der sanfte Geist in dich gezogen,
Der aus der Sonne schweigend großer Arbeit,
Aus Erd' und Lenz, aus Mond und Sternennacht
Zu deiner Seele spricht — dann ruhst auch du,
Vollbringst das Gute und erschaffst das Schöne

Und gehst so still auf deinem Erdenwege,
Als wäre deine Seel' aus Mondenlicht,
Als wärst du Eins mit jenem stillen Geist.

XVI.

Laß dich kein Unglück je bemeistern! Denn
Nur stark es tragen, führt allein zum Tag
Des Glückes. Was den Menschen treffen kann,
Dazu hat er auch Kraft; wozu er Kraft hat,
Das ziemt ihm auch zu tragen, liebe Seele.

XVII.

Wie selten leben wir das eigne Leben!
Halb wollen wir der Vorwelt Spuren folgen,
Halb wollen wir der Nachwelt Bahnen brechen!
Wir selber würden nie des Lebens Dattel
Genießen, hätten Andre nicht schon, denkend
So wie wir jetzt, den Baum für uns gepflanzt!

XVIII.

Der Reiche und der Böse halte ja
Streng auf Gesetze. Sie nur schirmen ihn,
Und kaum. Gesetze gelten nur dem Schlechten.
Die freie Kraft des Guten kennet nur
Des Götterwillens Macht in seinem Herzen,
Und was er heischt, das übt er einer Welt
Zum Trotz fast stets unhemmbar aus; wenn er
Der Welt verfällt, gehöret er dem Himmel!
Wer jemals Großes, Herrliches vollbracht,
War seiner Zeit ein Gräuel, ein Zerstörer!
Abtrünnig, werth des Schierlingsbechers, werth
Des Kreuzes — und dann göttlicher Verehrung.

XIX.

Das Schicksal und den Tod, geliebte Seele,
Bezwingen Thränen, Schwert und Harnisch nicht,
Nicht Heere, die um deine Hütte lagern!
Den Deinen und dir selbst geschieht sofort,
Was euch geschehen muß; bedenke dies.
Das Schicksal wird durch Milde nur bezwungen.
Ein Lächeln gnügt, den Tod hinweg zu lächeln,
Und Liebe schützt dich selbst vor Götterhaß!

Drum, was dir auch geschehe — lächle fort!
Und wen der Tod dir raube — liebe fort!
Der Liebe widerfähret nie ein Herbes,
Ein Paradies blüht um den Lächelnden.
Die Waffen trage auf des Lebens Wege,
Denn diese gab dem menschlichen Geschlecht
Ein gnäd'ger Gott, so wider Tod als Schicksal.

XX.

Am heil'gen Himmel siehest du so hehr,
So golden ruhig die Gestirne ziehn
So immerfort; so jede heitere Nacht —
Und dennoch wird im Mond auch Tag und Nacht!
Auch auf den Sternen wird es Herbst und Frühling,
Und Tod und Leben wechseln auch da droben
Auf ihren stillen schönen Silkerscheiben;
Und du, o Seele, schauest es so ruhig,
So selig an, so selig, wie sie's zeigen!
Hienieden auf der Erde nur durchbebt
Dich Tod und Leben, Lenz und Herbst zu schauen?
Ihr Tag entzückt, die Nacht umschauert dich?
O schwinge deines Geistes Flügel, schwebe
Auf jener nächsten Sonne Silberscheibe,
Von dort aus sieh' die Erde, und verkläre
Zum Stern sie, und was du hier Alles kennest:

Die alten Heldenmale, Berg' und Städte,
Die lieben Menschen all' und jedes Kind!
Dann sieh' auch dich als einen Weltdurchwandrer,
Der jetzo auf der Erde eingekehrt,
In ihren Thälern bei den Nachtigallen,
In Tag und Nacht, in Herbst und Frühling wohnt,
Und süßer Friede wird dann auf dich kommen,
Wie wenn du zu dem Abendsterne schaust.

XXI.

Des Lebens edle Güter erben nicht
Sich wie gemeine Güter fort. Was einst
Die Mutterlieb' an uns, dem Kind, gethan,
Der Mutter können wir es nicht vergelten:
Sie ist schon groß, selbstständig; unſ'rer Hülfe
Kaum mehr bedürftig, fähig, stirbt sie uns!
Doch, daß der Gott die Dankbarkeit dem guten
Geschlecht erhalte, giebt er uns ein Kind,
Das wieder unsrer Mutter gleicht, weit mehr
Wie uns! So freundlich giebt er Sie uns wieder!
Und dieses pflegend, liebend, lieben wir
Nun Jene! Dankbar und beglückt zugleich,
Den Dank uns gründend in dem Enkel, der

Uns wieder gleicht, uns wieder pflegt. So göttlich
Nur konnt' ein Gott Dank, Lieb' und Glück der Menschen
Mit Glück und Dauer seiner Welt verflechten.

XXII.

So oft du eine That zu thun gedenkst,
Schau erst zu jenem blauen Himmel auf,
Und sprich: „Das will ich thun! O schau es du,
Und segn' es du, der still da droben herrschet!"
Und kannst du das nicht sagen, thu es nicht
Aus schnödem Trotz, aus eitler Menschenmacht,
Weil schweigend er dich Alles lässet thun.
Denn wisse, was du auch gethan, du thust
Es auf Zeitlebens in Erinnerung;
Die gute That klingt hell den Himmel an
Wie eine Glocke, ja er wird zum Spiegel,
In dem du aufschauend selig dich erblickst;
Du wähnst dann droben in dem blauen Himmel
Zu wohnen! Oder ahn'st: es wohn' in dir,
Herabgesenkt, des Himmels stiller Geist!

XXIII.

Warum so wenig Dankbarkeit sich zeigt? —
Wer dankt der Wolke, die Dem Regen spendet,
Den mit dem Blitz erschlägt? — Wer Achtung nicht
Durch seinen Sinn verdient, verzicht' auf Dank.
Dem guten Menschen dankt der Mensch nur gern,
Nicht Gutes, das ein Böser ihm erzeigt,
Der vielen Andern Böses that, und thut.
So ist der Undank gegen Menschen klar,
Die heut das Rechte thun und morgen fehlen;
So bleibt der Gott, der manches herbe Leid
Uns schickt — uns doch der hochverehrte Gott,
Dieweil er allen wohlwill und auch uns
Sogar durch jenes herbe Leid. Drum warte
Auf Dankbarbeit, du Mensch, bis du durch langes
Wohlthät'ges Wirken deinen reinen Willen
Bekundet — dann verdankt man dir auch Böses!
Du aber wirst, belohnt schon durch dein Wohlthun,
Dann keinen Dank begehren, wie der Gott.

XXIV.

Was wir gebrauchen, haben, macht uns reich —
Wir haben das nicht, was wir nicht gebrauchen.
So wären denn die meisten Menschen reich,
Wenn sie nicht wünschten, was sie nicht gebrauchen,
Und was der nicht besitzet, der es hat.

XXV.

Geduld, die seligste der Tugenden,
Ist nicht umsonst! Du kaufst sie nur durch Dulden,
Auch nicht auf einmal wie ein andres Gut;
Allmählich wird sie dein durch Stillesein
Und Tragen, Lieben, Hoffen und Verzeihen.
Der gute Mensch nur kann geduldig sein,
Geduldig werdend, wird er gut zugleich.
Drum, willst du das, so lern' ein wenig tragen
Und lieben, hoffen und verzeihn; dann immer
Und immer mehr, und immer lieber, bis
Du dies am liebsten, dies allein nur thust;
Und also gut geworden, dir zugleich
Geduld, die seligste der Tugenden,
Erworben: tausend Schätz' um Einen Schatz.

XXVI.

Dem Menschen sei ein jegliches Geschäft
So leicht als gleich! Denn jedes gönnet ihm
Ein Mensch zu sein! Das ist die Sache. Wer
Gelebt hat, der hat viel gethan, der war viel,
Viel in der Halle dieser schönen Welt!
Drum denket würdig von dem Menschenleben,
Und würdig denkt von euch, ihr Lebenden!
Ein heil'ges Wesen ist, wer diesen Aether
Einathmet! Unter diesen goldnen Sternen
Ist Niemand groß, noch klein; nur göttlich Alles!
Und Niemand ist gering, wer dies erkennt;
Der Erde ew'gen Schätzen gegenüber
Ist Niemand reich; dem Himmel gegenüber
Ist Niemand arm! und keiner ist verachtet,
Den selbst Allvater für sein Kind erkennt,
Wer ihn darf Vater nennen, und das hört er
Von Allen gern. So nennt denn All' ihn gern!

XXVII.

Ein Mittel weiß ich, wie du an dir selbst
Das Unrecht rächen kannst, das Andre dir thun:
Du mußt dich ärgern! Oder ist das Leben
Dir schwer, und beut es Krankheit, Elend, Armuth
Und Vieles seines Ungemachs auch dir —
Du mußt dich grämen! Oder hat die Welt
Vergänglichkeit und Tod, und Haß und Undank —
Du mußt dich kränken! willst du thörig sein;
Denn also strafst du dich für Andre selbst,
Die das verschuldet! — Aber bist du weise,
So trägst du still, was ist, und was geschieht,
Und freust dich deiner eignen frommen Seele,
Die Alles überträgt, die nichts dir raubt!
Und schmerzte dich das Schicksal deiner Lieben —
So denke: Sie auch leiden nichts, wie du,
Wenn ihre Seele fromm ist. Weintest du
Dann noch: Bedenke, dein vermeintes Leid
Ist Liebe nur! Und dann, dann sei so selig,
Wie Liebe macht Jedweden, der sie fühlt.

XXVIII.

Du hörst von einem Gott, du sprichst von ihm,
Die ganze Welt ist voll von ihm — und Niemand
Weiß nur, woher der Name Gottes stammt!
Die große schöne Welt lehrt dich ihn nicht,
Nicht ihre Ordnung, Dauer, noch Verwandlung;
Und dennoch ahnest du, daß jener Name
Kein leerer Hall, nein, inhaltschwerer Ausdruck
Vom Urgrund der unzähl'gen Wesen sei.
Ja, du hast recht geahnet, frommes Herz;
Im Herzen kündet sich die Gottheit an,
So still, so leis, so heimlich, wie ein Geist.
Sie führt dich sanft zu schöner Sittlichkeit,
Sie thut das Auge deiner Seele auf,
Und prägt allmählich Handlungen sich ein,
Sie wird in dir Gedanke, wird der Inhalt
Des Guten, Wahren und des Schönen allen,
Was heimlich wie ein Saatkorn in dir selbst
Nun aufgegangen, und was außer dir
Davon in dieser großen Welt erscheint,
Was rings das menschliche Geschlecht bewegt!
Und hast du lang' das Gute ausgeübt,
Dann hast du selbst in dir den Gott erfahren,
Erfahren jenes heilige Gesetz,
Das dieses große All beherrscht, wie dich,
Das fort im menschlichen Geschlechte webet,

Wie auch die sterblichen Gebilde wechseln.
Du trägst des Vaters Bild, das in dir leuchtet,
Dann über die Gestirne hoch hinauf!
Dann über alle Zeiten weit voraus!
Du trägst in alle Zeiten es zurück,
Und knüpfst die schöne Welt und dich an ihn;
Du leitest Alles von ihm her, und führest
Auch Alles wiederum zu ihm zurück.
Er war es, der sich selbst in dir gefunden.
Und nur der Mensch, der Gutes nie geübt,
Nie Wahres sehnte, Schönes nie geschaut,
Nur der wär' ohne Gott, und Gott ohn' ihn.

XXIX.

Vergänglich ist der Mensch! vergänglich ist,
Was er vollbringet, was er schafft und fühlt.
Nichts bleibt von seiner Liebe zu der Menschheit,
Zum Vaterlande, ja zu seinen Göttern
Auf dieser Erden einst zurück; nichts bleibt
Von seinem Tode, nicht einmal sein Grab!
Und was er auch verehrt, ja angebetet,
Die Götter und die Tempel sinken einst
In Staub, wie er, sein Volk und sein Gedächtniß.
Doch macht nun das auch ihn der Erde gleich?
Wohl gar geringer als den Staub? — Mit nichten.

Denn daß er kam und schuf, und liebt' und lebte,
Selbst daß er wieder ging, das ist ein Zeichen:
Er stamme von den blauen Himmelshöhen,
Indeß die Erde bleibt und bleibt und bleibt.
Denn das Vergängliche ist erst das Höchste,
Es ist ein göttlich Lebendes; was nicht
Vergeht, das lebte nicht, und lebt nicht weiter.

XXX.

Von allen Dingen, fremden und den seinen,
Von sich auch hat der wandelbare Mensch
Heut Freude, morgen Leid! sie wechseln alle,
So wie er selbst; es wechselt Freund und Feind:
Der lächelt heut ihn an, der morgen ihn
Betrüben wird! Derselbe Himmel schreckte
Ihn gestern, der ihm heute lacht! Die Erde,
Die jüngst ihm Blumen gab, wird jetzt zum Grabe
Von einem seiner Lieben! — Nichts, nichts ist
Beständig, wie es war und ist, und wird
Und kann es nimmer sein, so wie er selbst nicht.
Dies oft erfahrend, wissend und bedenkend,
Geziemt es ihm: mit übertragendem
Gefühl, mit schwebend mild erhaltner Seele,
Von Freud' und Leid, von Freund' und Feinde nie

Zu schwer gefaßt, auf äußre Dauer hoffend,
Die Welt zu loben, noch den Gott zu tadeln,
Der ihn und Alles wandelbar gemacht,
Daß er den gleichen Göttersinn erwerbe.

XXXI.

Lebe rein, mein Kind, dies schöne Leben,
Rein von allem Fehl und bösem Wissen,
Wie die Lilie lebt in stiller Unschuld,
Wie die Taube in des Haines Wipfeln;
Daß du, wenn der Vater niederblicket,
Seist sein liebstes Augenmerk auf Erden,
Wie des Wandrers Auge unwillkürlich
An den schönen Abendstern sich heftet;
Daß du, wenn die Sonne dich einst löset,
Eine reine Perl' ihr mögest zeigen,
Daß dein Denken sei wie Duft der Rose,
Daß dein Lieben sei wie Licht der Sonne,
Wie des Hirten Nachtgesang dein Leben,
Wie ein Ton aus seiner sanften Flöte.

Februar.



I.

Auch du kannst Wunder thun; sieh, alle Weisen
In allen Zeiten thaten Wunder einst
Und thun sie immerfort. Sie machen Blinde
Zu Sehenden, zu Hörenden die Tauben,
Die Kranken heilen sie und sprengen Ketten
Der Sclaven und bereiten allen Armen
Das Himmelreich! — Vernunft allein thut Wunder,
Gewalt der Wahrheit zwingt der Menschen Herzen.
Wie viel Geschlechter hörten! Wie viel Völker
Bekommen Augen! Wie viel Legionen
Der Cherubim bedienen jetzt den Sohn
Des Paradieses! Wie viel Teufel fahren
Jetzt in die Säue, stürzen sich in's Meer
Des Unsinns und der Lüge! — Glaubet nur:
„Ihr werdet größre Wunder thun als ich!“

II.

Versäume keine Pflicht, und übernimm
Nicht eine neue, bis du allen alten
Genug gethan! Was sich mit diesen nicht
Verträgt, das weise von dir; sonst verwickelst
Du dich in Dornen, die du nicht mehr lösest.
Sprich nicht: Ich muß voran im Leben, muß
In gleichem Schritt mit allen Andern wandeln! —
O glaube mir, wie du die Menschen siehst —
Das ist nur ihre äußere Gestalt,
So, wie und wo die Zeit sie mitgeführt,
Der Feige gleich, da, wo der Baum sie trieb;
Doch wo und wie sie selber sich empfinden?
Ob sie der Feige gleich, nach eigner Zeit
Gut abgeblüht? — ihr Innres siehst du nicht!
Der Greis dort, mit dem einen Fuß im Grabe,
Ist noch ein Kind; er kann mit aller Kraft
Nicht aus dem Jugendhain — „er hat der Mutter
Einst Herzeleid gethan.“ Die Wittwe dort
Ist noch nicht Braut — „sie hat des Vaters Rath
Einst rauh und bös verschmäht.“ Doch sieh, der Jüngling,
Der dort mit seinem Pfluge Acker stürzend
Des armen Vaters Schulden treu bezahlt,
Er ist schon alt, so alt wie Kindesliebe
Und Tugend! so beseligt, wie die Frommen,
Und hat ein groß Vermögen sich erworben:
Nichts zu begehren, — was er nur als Schuld

Besäße; Nichts zu scheuen, was ihn ruhig
Auf seinem Lager schlummern läßt. — Mein Kind,
Die Weisheit nur hat Augen; alle Thoren
Sind blind. Drum sieh! Versäume keine Pflicht!

III.

Betrachtet Jemand auch die Erde nur
Als Wirthshaus, was muß er vom Wirthe denken!
Was tischt' er auf! Wie fröhlich war ihm drin!
Wie schöne Mädchen brachten ihm den Wein!
Welch hell Geleuchte brannte rings im Saal!
Und endlich — löschte gar der Wirth die Zeche!
— Wer klein und lustig von dem Leben denkt,
Nun, auch für den ist es gemacht und köstlich.

IV.

Die Menschen und — die reichen Menschen denken
So gar erhaben nicht. Geh's wie es wolle,
Thun sie das Böse, lassen sie das Gute, —
Sie werden ja noch wohnen, essen, trinken,
Sie werden dasein! Diese Ruhe giebt

Der Reichthum, diese Größe hat der Hohe.
Doch hast du Geist und Wissen, Lieb' und Thun,
Dann hast du in dir selbst und an der Welt,
Was je das Gold gewähren kann; nur daß
Dem Reichen noch der feine Sinn, der Adel,
Der Schönheit Fülle und die Fähigkeit
Des großen Herzens zum Genusse — fehlt.
Sei Geist, dann hast du Geist! — nur Geistesruhe,
Und in dir wird ein Schatzhaus wahren Reichthums.

V.

Wie wollte Gott auf Erden für sich sorgen,
Wenn er als Kind erschien', um da zu leben,
Als daß er Liebe legte in die Brust
Der Mutter und des Vaters? Stirbt das Kind nun,
Wie soll die Liebe plötzlich sich verlieren,
Und in das Herzblut sich zurückverwandeln?
Weint nicht die abgeschnittne Rebe nach?
Drum weine, arme Mutter, um dein Kind!
Beklag' es! Du beklagst das Himmlische.
Doch wisse klar in deinen Schmerzen, wisse
In deinen Thränen klar: daß du noch liebst!
Nur liebst! noch thust, was du zuvor gethan!
Doch endlich siehe doch auch: Wer das war,
Den du an deiner Brust, in deinem Arm

Gehabt, und wer das war, der dich so liebte,
So kindlich ansah mit den treuen Augen!
Und ahnest du es, weine nicht untröstlich;
Den du beweinst, braucht deine Thränen nicht.
Nur dich zu trösten sollst du klagen, weinen;
Und liebst du Gott, der dich liebt, lieb' auch du dich —
Und stille deine Thränen, daß du lebst!
Und Gott noch weiter schau'st, nicht nur als Kind!

VI.

Begegne jedem Bösen zart und sanft!
Begegn' ihm hülfreich! Denn du kannst kaum denken,
Welch schmählich Sein er trägt, wie viel er Kraft
Verschwendet, um sich aufrecht in der Fülle
Der Edleren zu halten. Sei dem Herben
Und Mürrischen recht mild! Du weißt es nicht,
Welch schwere, jahrelange Leiden nur
Als leises Murren auf die Lipp' ihm treten,
Wie seine ganze schwere Zukunft nur
Als düstres Antlitz dir erscheint; und du
Vermöchtest herber ihm zu sein, als er dir?
Dem Häßlichen begegne liebevoll,
Denn Lieb' ist, was er zu entbehren glaubt;
Und merkt' er deine Schonung — drück' ihm nicht
Die Hand! auch weine nicht, nicht innerlich,

Sonst bricht er laut in Thränen aus! Nein, klag' ihm:
Wer Theures dir gestorben sei! Wer ihm
Wohl Theures sterben könne! Dadurch fühlt er:
Er lebe! liebe! Sei ihm herb — aus Liebe.

VII.

Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig=schöne Jahre;
Denn nur den engen Traum der Kindheit sind
Sie dein, nicht länger! Mit der Jugend schon
Durchschleicht sie Vieles bald — was du nicht bist,
Und lockt sie Mancherlei — was du nicht hast,
Erfahren sie von einer alten Welt,
Die ihren Geist erfüllt; die Zukunft schwebt
Nun ihnen vor. So geht die Gegenwart
Verloren. Mit dem Wandertäschchen dann
Voll Nöthigkeiten zieht der Knabe fort.
Du siehst ihm weinend nach, bis er verschwindet,
Und nimmer wird er wieder dein! Er kehrt
Zurück, er liebt, er wählt der Jungfrau'n eine,
Er lebt! Sie leben, Andre leben auf
Aus ihm — du hast nun einen Mann an ihm,
Hast einen Menschen — aber mehr kein Kind!
Die Tochter bringt vermählt dir ihre Kinder

Aus Freude gern noch manchmal in dein Haus!
Du hast die Mutter — aber mehr kein Kind. —
Geh fleißig um mit deinen Kindern! habe
Sie Tag und Nacht um dich, und liebe sie,
Und laß dich lieben einzig=schöne Jahre!

VIII.

Wer nicht in seinen Lieben leben kann,
Zur Zeit wenn sie ihm-fern, ja wenn sie todt sind,
Der hat sie oft verloren! Aber der
Besitzt die Freunde, die Geliebten immer
Unraubbar gegenwärtig, schön, genußreich,
Wer fort in ihrem Geist und Eigenwesen
Die Tage lebt, Begebenheiten gern
So anschaut, so belächelt, wie sie würden.
So that ich oft; und wenn die stillen Freunde
Aus mir ein Wort, ein Werk belächelten,
Mit meiner Kraft laut mit einander sprachen,
Oft ihre Freude hold aus mir bezeugten —
Dann hab' ich laut geweint! ihr stilles Leben
In mir, gleich einem Wunder angestaunt,
Und tief empfunden. „Also bleiben sie
„Bei mir durch alle Tage bis ans Ende."

IX.

Beneidest du den Tropfen Thau dem Veilchen?
Beneidest du dem Tropfen Thau die Sonne,
Die bunt darin sich spiegelt? und der Biene
Das purpursammtne süße Distelhaupt,
Das sie mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt? —
Du thust das nicht! — Wohlan, so thu das Gleiche
Dem Menschen: gönn' ihm Alles! Nichts beneid' ihm!
Denn für ihn ist das Distelhaupt — die Erde!
Die er mit Kunst und Fleiß und Müh beschwebt;
Sein Geist ist wie der Tropfen Thau, worin
Die Welt sich bunt so wenig Tage malt;
Und theurer, als den Tropfen Thau das Veilchen
Bezahlt, bezahlt er jede frohe Stunde
Mit ihrem stündlichen Verlust, mit tausend Thränen,
Die er um Andere geweint — die Andre
Bald um ihn weinen! denn dem armen Menschen
Wird auch der Guten Güte, und ihr Dasein
Sogar, zu stillem edlem Schmerz voraus!

X.

Die Schönheit ist ein Kind der freien Seele
Und kräftiger Gesundheit. Freie Völker,
Die Edles dachten, Großes, einfach lebten,
Sie waren schön in Massen. Willst du Schönheit,
So gieb dem Volke Freiheit, edlen Sinn,
Beschäftigung, die Großes wirkt. Die Menschheit,
— Schon auf dem Weg zur Freiheit, weil sie reiner
Und edler denkt, und wahrer schaut und lebt —
Ist auf dem Weg ins Reich der Schönheit, das
Auf Erden einst erblüht; denn Leibesschönheit
Ist nur der Abdruck innrer Seelenschönheit,
Wie edle Frucht aus edlem Stamme wächst.
O welche Güter wird die Menschheit einst
Zugleich erwerben und zugleich genießen!

XI.

Sprich nicht: „Das Leben kümmert mich nicht groß,
„So wie es ist, so konnt' ich's nur empfangen,
„Geschenkt hab' ich's bekommen — an Geschenken
„Zu mäkeln ist nicht fein!“ — O, wie du irrst!
Du hast das Leben nicht geschenkt bekommen!
Du mußtest Du sein, um es zu empfangen!

Du hast ein göttlich altes Recht daran,
Als Geist vom Geist der Geister darfst du fragen:
„Was ist daran? Wie steht's in unsrem Hause?
„Was drückt uns noch? Was fehlt noch einzurichten?
„Wer will uns niederhalten? Wer erhebt uns,
„Und schmückt uns diese Zwischenzeit der Erde?“ —
Und wär' uns diese hier die einz'ge Zeit,
Dann wär' sie ganz unschätzbar, und der Böse
Erst doppelt bös, der Gute himmlisch-gut.
Weil ew'ges Leben dir als Erbe zusteht —
Flieh hin, dem Unglücksel'gen beizustehn!
Hilf jedem Leidenden, gieb nicht dein Brot,
Dein Kleid allein, nein, deinen Leib sogar
Mit Freuden hin, nur um ein Kind zu retten,
Geschweige dein Geschlecht von Druck und Leid!
Denn selbst der Tod ist dir nicht mehr, als wenn
Du mit der Hand leicht durch die Flamme fährst.

XII.

Beiwalte Alles aus gesammter Ansicht
Und aus dem Werthgefühl des ganzen Wesens,
Dann wirst du Jedem immer mild begegnen!
Die Mutter, eben erst entzückt vom Lächeln
Des Knäbchens, sieh, sie schlägt es jetzt, schon zornig
Nach augenblicklich-kleiner Unart; eifrig

Sucht sie des Kindes Sachen, schnürt ein Bündel,
Will in den Wald es schicken zu den Köhlern!
So thun die Frauen, thun sogar die Mütter.
Du aber thue lieber wie das Kind:
Nun, da es von ihr scheiden soll, erblickt es
Sogar in ihrer zornigen Gestalt
All jene sanften Bilder seiner Mutter,
Die vor ihm standen von der Wiege an,
Ihm Holdes thaten alle Tag' und Nächte!
Es sieht die Aepfel und die Birnen all,
Die es nun ewig, ewig missen soll —
Nun kniet es vor ihr nieder; und die Mutter
Erbarmt sich, schickt es nicht fort — doch sie straft es!
Und sieh das Kind — es küßt ihr ihre Hände!

XIII.

Nicht unerforschlich ist der Frau'n Gemüth,
Klar gab sich's kund im langen Lauf der Vorzeit;
Nur unglücksel'ger sind sie als die Männer,
Die ihr Geheimstes, gleich der Erd', emporblühn,
Der Frauen Herz blüht innen wie die Feige,
Drum: wen ihr Weltgefühl begehre, wie stark,
Wie reich des Himmels Mitgift ihr geworden,
Wie edel, züchtig, standhaft Jede sei —

Das ist das Räthsel! ihr oft selber Dunkel;
Denn wo sie liebt, ist sie nur Liebe. Sie ist,
Sie hat nichts Andres — ja sich selbst nicht mehr;
Sie ist wie ihr Geliebter — gut und schlecht,
Sie ist so wie das menschliche Geschlecht,
— Das sie voll Trost auf seiner Bahn begleitet —
Ist wie der Mann, nur stets ein wenig besser.
Drum wer die Frauen kennt, der kennt den Mann,
Nur wer die Liebe kennt, der kennt die Frauen,
Die Zeit, die Vorwelt, Frühling, Erd' und Himmel.

XIV.

Vielfach ist der Bezug des einen Menschen:
Der König nennt ihn seinen Unter = Than,
Der Hauptmann seinen Corporal; der Pfarrherr
Sein Beichtkind, und der Rath sein Stadtkind. Aber
Die Aeltern ihren Sohn; und seine Kinder,
Die Knaben und die Mädchen nennen ihn:
Mein Vater! und die Mutter spricht: mein Mann!
Der Oberälteste von seinem Handwerk
Nennt ihn Mitmeister; — seinen Kranken nennt ihn
Der Arzt; die Todtengräber: unsre Leiche,
Die Mutter Erde nennt ihn: ihren Todten,
Und unser Herrgott nennt ihn: mein Geschöpf. —

Wer darf nun sagen, daß er keins von allen,
Und wer darf sagen, daß er all das ist?
Wohl ihm, vermöcht er alles das zu sein,
Und stets dabei ein ächter Mensch zu bleiben.

XV.

Der Arme hüte ja sich, wie ein Kranker,
Nichts über sein Vermögen erst zu wollen!
Denn dann empfindet er erst seine Schwäche,
Die Kraft genug ihm war, so lang' er ruhte
Auf seinem Krankenbett, das Nächste sich
Herbeizulangen; dann empfindet er
Erst recht, was Alles ihm gebricht, und trüb'
Und schwer versinkt er in sein tiefes Leid.
Darum geduldig in dem Kreis verharren,
Den uns ein Gott gezogen, giebt uns Stärke
Des Stärksten, Freude selbst des Freudigsten!

XVI.

Viel tausend Menschenherzen in Eleusis,
Am Indus, in Aegypten sehnten sich
Hin in die Nachwelt, — nach Elisium!
Sie wünschten seine Sonne einst zu schauen,

Nur eine Rose aus dem Götterlenz
Zu pflücken — und dann gern selbst todt zu sein.
Tief in dem Wunsche lag die Sehnsucht nur
Nach einem ew'gen Leben; daß die Menschheit,
Die schöne Menschheit ewig leb' und liebe
In ew'gem Lenz, im lauten Reich der Sonne!
Wohlan, ihr Mumien! so seid denn gern
Gestorben! gern nun todt! die frühesten
Geschlechter knüpfet an die spätesten
Dasselbe Herz! — So ruf' ich wie ein Herold
Der Zeiten, laut und froh in eure Vorwelt:
Wir sind! die Menschheit ist dahin gelangt,
Wohin ihr einst euch eingeschifft! es leuchtet
Vom heil'gen Himmel uns die ew'ge Sonne,
Es blühet um die Erd' ein ew'ger Lenz,
Die Liebe lebt! die Lebenden sie lieben,
Die Liebenden sind selig — um uns grünt
Und blüht der goldne Hain der Hesperiden,
Die Welt ist unser! Unser ist der Gott!
Sogar der Strauch der Rose lebet noch!
Das kleine Veilchen selbst ist nicht vergangen!
Die Lerche singt und sieht noch aus wie vor,
Noch seine grüne Streifchen hat das weiße
Schneeglöckchen! selbst des Feuerwürmchens kleine
Laterne Nachts im Grasesschatten ist
Noch nicht verlöscht, viel weniger die Sterne! —
Wir leben gern — so seid denn ihr gern todt!
Und weil ihr zweifeltet an einer Nachwelt,
— In der wir leben voller Ueberzeugung —

Nun darum zweifeln wir an unsrer Nachwelt
Denn nicht! Und weil ihr eure Mitwelt so
Geliebt, beweint, so schön uns vorgestellt,
Drum haben wir erst eure Vorwelt recht!
So sind wir von zwei Himmeln denn umfangen!
Und in der Gegenwart, in diesen Räumen
Liegt eine Tiefe — unermeßlich=tief!
Und in der Unermeßlichkeit, im Herzen,
Im Geiste lieget uns die Seligkeit —
In Eines Menschen Leben alle Zeiten!

XVII.

Mit Ehrfurcht grüße jedes Menschenhaupt,
Das in der Sonne dir entgegen wandelt,
Ja jedes Haupt, das aus der heil'gen Urwelt
Hervorgegangen, alt wie diese Erde,
Jung, wie die Blumen, an der Erde still
Mit Blumen spielt. Denn weißt du, wer es ist? —
Es ist ein Wunder, wie die Blume — nur
Ein größeres und lieblichers. Und willst du,
So grüße auch die Rose! willst du auch,
So küsse sie: „Im Namen Gottes!“ Gehe
Nicht stumm und dumpf am Steine selbst vorüber,
Denn wisse, schau' und fühle, glaube wahrhaft:
„Sie sind!“ Du träumst ein Sandkorn nicht hinweg,

Es ruht und glänzt im Sonnenreich vor dir;
Sie sind in einem Himmelreich mit dir,
Sie sind Genossen deines Lebens, sind
Wie du in diesen festen Zauberhallen,
Daraus sie Nichts verbannt, noch je vernichtet,
Darin sie bleiben, wie sie sich auch wandeln.
Was da ist, ist ein unausstaunbar Wunder.
Und willst du nun, entblöße auch dein Haupt
Still vor dem Greise, den sie sanft im Sarge
Vorüber tragen! Willst du eine Thräne
Ihm weinen, oder dir, vielleicht der Erde —
Vergiß nur nicht der Seligkeit dabei,
Des Wunders, das sie dir ins Auge trieb!

XVIII.

Mensch, Nichts zur Unzeit! Aber Unzeit können
Sogar die Tage deines Lebens sein,
Wenn du darinnen nicht der Gottheit Geist
Erkennst, der eben waltet, der auch das nur
Mit selbst beschränkter Allmacht erst hervorbringt,
Was er vollenden will, und diesem Willen
Gemäß nur kann. Erkennst du diesen Geist,
Dann rechne du da draußen überall
Auf ihn, und drinnen in der eignen Brust!
Und wisse klar: Er rechnet auch auf dich.

Ein Tausendfuß ist ohne Füße nicht,
Das Spinnennetz erst bilden seine Fäden;
Der riesenhafte Feigenbaum in Indien
Stützt seine Größe rings mit Stämmen — die er
Gradauf aus seinen eignen Wurzeln treibt!

XIX.

Sag', wann ist erst das Leben etwas werth? —
Wenn wir verstehn zu leben, wenn wir viel
Erlebt im wundervollen Haus der Erde;
Wenn jeder Tag uns dreißig — vierzig Jahre
Enthält, und jeglicher Gedanke schwer
Vom Süß der Erde, schwer wie eine Biene
Von Honig aus der blumenvollen Flur,
Zum Haupt uns kehrt; wenn jegliches Gefühl
Ein Meer Gefühl' in uns erregt, von Allem,
Was wir jemals genossen. Denn dem Menschen
Bleibt treu auf immer, was er je gedacht,
Gehofft, gewünscht, geweint ... wenn auch vergebens!
Wenn er es wieder denkt, dann ist es wahr,
Erfüllt, und wird ein Theil von seinem Leben;
Das Schöne, Gute thun wir tausendmal!
Der Fehler selbst wird tausendmal verbessert!
Ein Jeder wird einst, der er wollte sein,
Und so wird er der Engel, — der er ist.

Drum, lieber Jüngling, schone deines Lebens
Bis dahin, wo es nicht mehr Drang und Traum ist!
Bis dahin, wo der Bettler selbst ein König
Von Tagen — (die nun alle sel'ge sind) —
Von Geistern wird, die ihm nun alle dienen,
Ein König und ein Herr des eignen Lebens!
Das Leben eines Alten ist der Himmel!
Die Seligkeit! denn in ihm wohnt ein Gott.

XX.

Ein großes göttliches Bewußtsein nur
Gehört zu göttlicher Zufriedenheit;
Daß wir nicht das nur sind, was wir erscheinen,
Nicht das nur haben, was wir blos besitzen.
Ein jedes Menschenleben bildet sich
Den Gegensatz, und jeder lebt im Geiste
Das, was er in der Wirklichkeit nicht lebt.
So wird der Reiche arm und muß es werden
Durch Arme, die er vor sich sieht — ihn schützt
Davor nicht eignes Geld! So wird der Arme
Fast überreich, durch jene tausend Schätze,
Die er vermißt! ihm schadet dabei nicht
Die Armuth — nein! vergrößert durch die Thränen
Glänzt ihm die Welt. Dem Reuigen erscheint
In seiner heil'gen Reinheit erst der Gott,

Weil er der Sünder ist! So lebt sich's schön
Auf dieser Erd' im Gegensatz des Himmels,
Der wie ein Bild uns vorschwebt! einer Glocke
Gleich, uns bedeckt; und auch dies schöne Bild,
Der Gegensatz, gehört zum Menschendasein,
Um uns mit allen Wesen zu verbinden,
Und ihres Wesens theilhaft uns zu machen.
So leben wir im Sinn der ganzen Welt,
Zu der die inn're Seligkeit gehört,
Und sind zufrieden, wenn wir das erkannt.

XXI.

Von selbst ist Alles ewig. Darum war es
Das höchste Meisterstück: Vergängliches
Hervorzubringen — Etwas, das nicht scheine
Schon dagewesen; was verschwunden scheine,
Vielleicht verschwunden sei, wenn's nicht mehr da ist,
Und was doch wunderbar, den Raum erfüllend,
Die Zeit andauernd, ganz unläugbar da sei.
Den unergründlich-tiefen See der Kräfte
Ließ darum einst der Meister überströmen
Zu unaufhörlich breitem vollem Sturze
In unabsehlich jähe Tiefe. Schweigend
Nun stürzt der See, und wird — ein ruhig Bild
Aus immerfort zum Abgrund flieh'nden Massen;

Hell blitzt er in der Sonne; fest, nie wankend
Steht auf dem ew'gen Sturz der Regenbogen
Und deckt mit heitern Farben Grauses zu.
Wir — schiffen droben auf dem uferlosen
Rathlosen See, still unaufhaltsam nah
Und näher — und in seinen Sturz gezogen,
Und singen Lieder, Abschiedslieder an
Die Lieben, die fern hinter uns noch schiffen,
Die bald auch singend an den Sturz gelangen
Und jäh verschwinden, wo wir erst verschwanden
In Schaum und Donner — in den Strom der Welt.

Das ist des Menschen ungemessner Vorzug:
Vergänglichkeit und Hoffnung, Schmerz und Wehmuth,
Des Schönen allen und der Lieben Tod
Und seinen so herzinniglich zu fühlen,
Als ob er selbst das Leben wäre, das es
Gebildet, und der Tod — der es zerstört.
Denn der Natur geprüfter Geist zu sein,
— Und nun dazu all' jene Unschuldvollen,
Die ohn' ein Wort her-leben und hin-sterben,
Fromm anzustaunen bis zu banger Freude,
Macht erst sein reizend Menschenwesen aus.

XXII.

Sich ein Bestimmtes einzubilden, dieses
Allein verlangen, einzig dafür leben,
Das ist des Menschen göttlichstes Vermögen.
Und nur die Liebe kann es und die Jugend;
Der Geist, der unlängst erst vom Himmel kam,
Der ihn, nun unbewußt, noch rein erfüllt,
Indeß er seine Augen über alles
Der Erde Neues, Schönes sanft eröffnet.
Erlangt der Mensch, was er sich eingebildet,
Dann fließt der Himmelsstrom auf Erden fort,
Worein er wie zu baden niederstieg,
Und Geist und Welt sind Eins, und Tod und Leben.
Erlangt er's nicht — dann wacht die Seele auf,
Wie lebend in dem Grabe; das Gezelt
Der Sterne scheint ihm eine Todtenhöhle
Und Frühlingsduft nur Moderduft; sein Tod
Ist eine Flucht, und ohne sie zu segnen,
Läßt er die Welt, worein er sich verirrte.
Was ist denn nun das Eingebildete?
Was schaut denn Lieb' und Jugend doch in ihm?
Die Liebe schaut das Göttliche auch göttlich,
Ihr trägt es keinen Schleier, nackt und herrlich
Sieht sie das Werk des Gottes stehn und schaudert;
Sie bildet sich nicht ein — sie bildet aus;
Und wer geliebt hat, der nur ist gebildet,
Nur wer gebildet war, der hat gelebt.

Und wenn das auch versank, was ihm erschienen,
Das hebt die Göttlichkeit der Welt nicht auf!
Der Greis vergißt es noch im Alter nicht;
Im Grabe — stürzt er ihm nur nach! er findet
Es wieder, wo ihm Göttliches und Schönes
Begegnet. Wer sich nie was eingebildet,
Der liebt' und lebte nicht, an dem war nichts
Zu bilden — ja er stirbt auch nicht. Denn nur
Der Glückliche kann auch wahrhaftig sterben
Im süßen, schönen Sinn des Worts, und diesen
Nur soll's dem Menschen haben, will der Gott.

XXIII.

Die Nacht setzt alle Kön'ge ab; die Richter,
Die Priester sind nicht mehr; die Narren, Mörder,
Doctoren, Kirchen, Alles ist verschwunden,
Ruinen giebt's nicht mehr, nichts ist mehr neu
Noch alt, kein Kind ist jung, kein Greis betagt;
Unglücklich ist mehr Keiner, Keiner bettelt,
Des Königs Scepter und des Bettlers Stab
Ruhn beide, gleich = vergessen eine Nacht,
Und wie im Grabe ruht die Menschheit aus,
Von ewigen Gefühlen leis durchwallt,
Von ewigen Gedanken still erfüllt. —
Drum könnte eines Morgens je die Menschheit

Vergessen, was sie an den vor'gen Tagen
Geträumt zu sein — und könnte sie bewahren,
Was sie die Nacht gewesen: gleich und göttlich,
Dann wär' ihr wohl! dann wär' sie reich und frei! —
Doch sieh' so ist's! so wird es leis allmälig;
Was sie voreinst gewesen, hat die Menschheit
Fürwahr schon halb vergessen; alle Träume
Der alten geistbeschränkten schweren Tage;
Und was sie alle Nächte ihres Daseins
Gelebt, das fängt sie an am hellen Tag
Zu träumen! Das Gefühl, womit sie oft,
Ja viele tausendmal den Erdentand
Und alle das Geräth der Sinnentäuschung
Bei jedem Schlafengehen abgelegt,
— Und auch das Sterben ist ein Schlafengehen —
Dieß nicht'ge und erhebende Gefühl
Befestigt sich im wachen Geist der Menschen,
Und nicht der Tag wird bald die Welt beherrschen,
Nein, herrschen wird die Nacht, die große, freie,
Gleichmachende, die Mutter aller Götter.
Und wer schon jetzt im hellen Licht der Sonne
Das Große denkt, das Heilige empfindet,
Dem ist die Sonne, ist die Zeit verschwunden,
Und göttlich steht er in der alten Nacht,
Im Zauberglanz der großen Geister alle,
Im warmen, frischen Urquell selbst des Gottes.

XXIV.

Willst du von zweien Dingen wissen, welches
Das Rechte? — Nimmer ist es das Bequeme!
Was dir die meiste Mühe macht, das ist es!
Das würde dir's sogar! Denn du besiegst
Dabei der Stoffe alte Trägheit, du
Besiegst dein eigen Herz. Denn sonderbar
Nun, oder göttlich, ist das Andern gut,
Was dir es ist; da draußen an der Welt
Nur kannst du dir dein eignes Glück verdienen.

XXV.

Im Frühling stand der Morgenstern am Himmel,
Sah rings die Erde blühen, ihre Kinder
Beglückt von nun vermeinter ew'ger Lust,
Die aus den unerforschten Himmelshallen
Auf Erden sich entzündet. Lächelnd sah er's,
Und schwand in Glanz und Licht des jungen Tages. —
Als Abendstern kam er im Herbste wieder
Und alle Frühlingspracht war längst erloschen.
Und wieder sah er's lächelnd; doch er blieb,
Bis sanft der Erde Kinder eingeschlafen.

Und wie zum Leuchtthurm aus der Meereswüste
Sah ich zu ihm hinüber, und mein Geist sprach:
Was hier in diesem Himmel uns geschieht,
Was solche Götterbilder lächelnd schaun
Und segnen, segne das auch du, o Mensch!
Wer übet vor den Augen der Geliebten
Nicht Edles gern und leicht das Höchste aus?
Wer stirbt nicht freudig, wenn's sein König sieht?
Nun weißt du, Mensch! Dort lebt ein andrer König!
Dort sehn dich andre liebevolle Augen!
Und wärst du überall auf immer todt,
Wenn sie dich hingesenkt, was wär' es weiter,
Als wenn auf seiner Mutter Schooß das Kind
Entschläft, indeß der Vater wacht! — Welch Schauspiel
Für Götter ist ein kindlich frommer Mensch!
Doch sieh, du hast den ew'gen Stern geschaut,
Der jeden neuen Frühling wiederkehrt,
Vom Vater still zur Mahnung hergesandt;
Wer nicht das Ew'ge sehnt, nicht liebt, wie soll Der
Unsterblich bleiben, wenn er's ist? und wer
Die Seele in des Vaters Ewigkeit
Versenkt, wer sie ergreift, wer sie ihm gönnt,
Und wer ihn liebt, der wird dadurch schon ewig,
Und wär' er's nicht gewesen! Einer ist
Der Ewige! Es liegt ein Anker wo!
Nicht ohne Halt ist dieser Welt Erscheinung!
Und diesen denkend, diesen in die Seele
Rein aufgenommen, stirbst du, kannst du sterben,
Du liebender, du hochbegabter Mensch.

Gedanken sterben nicht. Bist du Gedanke
Geworden, Gönnen, Lieben — sage, bist Du
Dann nicht der Geist, an den die Welt sich hält,
Die Menschheit, und — auch dort der Abendstern?

XXVI.

Was ist die Welt wohl werth, du reiner Geist? —
Ich weiß es nicht; den Todten wohl sehr wenig;
Den Alten etwas wen'ger wenig, mehr
Der Jugend, mehr dem Antheil, Alles aber
Vielleicht der Liebe zu ihr. Wenig sind
Die Dinge, wenig ist das Leben selber;
Am Ende ist und war es nichts, ja gar nichts,
Als unser Traum davon, als unsre Sehnsucht
Danach, als unsre Freud' und Lust daran
Und unsere Zufriedenheit damit.
In unsrem Herzen liegt der Werth der Welt;
Wir ziehn durch sie vorüber, wie die Sonne;
So hell wir glänzten und so warm wir strahlten,
So viel wir Blumen aus der Erde lockten —
So schön, so freudevoll war unser Tag!
Der Mond wird schlecht von unsrer Erde sprechen,
Weil er mit kaltem Schein sie Nachts nur sieht.

XXVII.

Bei Frühlingsnahen sprech' ich wohl zu mir:
Was einem Menschen ziemt zu schätzen? — Mögen
Es höchstens die Gestirne sein, wenn sie
Etwas Unsterbliches hervorzubringen
Im Stande sind! Wenn nicht, dann sinken sie
Im Preise, nur zu schätzen, weil sie selbst
Vielleicht langlebend sind, und diese Erde
Wär' auch noch ehrenwerth — so wie ein Greis
Von tausend Jahren. Doch sind die Gestirne
Nur blüh'nde Inseln in dem Aethermeer,
Drauf Blumen sich im Frühling niederlassen
Und Sommervögel, wohl auch schöne Menschen,
Dann haben sie und diese keinen Werth,
Wenn's keine Heimath für dieselben giebt!
Zu achten ist dann nichts, als noch der Mensch,
Der nichts mehr achtet! als ein rein Gemüth,
Das seinen eignen Werth sich schafft — in Demuth.
Und selbst als Mährchen ist die Welt noch schön!

XXVIII.

Recht thun auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Recht nehmen auf ungerechte Art, ist Unrecht;
Schwer ist das Unrecht: drückend Recht behalten!
Hart, frech den Irrthum lösen auch ist Irrthum.
Mit sanften Händen nimm das Schädliche
Dem Menschen weg, verwechsl' es, stelle leis
Ihm schon zuvor das Bessre dafür hin.
Sieh, jeden Irrthum, jeden Wahn des Menschen
Besieget, aufmerksam auf ihre Spiele,
Die waltende Natur; wie eine Mutter
Das Spielzeug ihrer Kinder Abends aufräumt
Im Zimmer, und dem Kleinen in der Wiege
Das harte Pferd von Holz mit leisem Zuge
Noch aus dem Händchen nimmt, wenn er entschlafen,
Es hinstellt, und das liebe Kind belächelt,
Das in dem leeren Händchen seine Schätze
Noch fest zu halten wähnt — und freundlich lächelt,
Denn einzig, ganz unwiederbringlich ist
Ein jedes Gut, sogar das allerkleinste,
Und unaufhörlich würden selbst die Menschen,
Was sie verloren, wie ein Kind beweinen,
Das in den Blumen seinen Kranz gelassen,
Ersänne nicht ein Neues, Anderes
Die weise, die erhabne Mutter, welche
Mit Lob und mit Geräusch — wie Frühlingssturm
Nach bang geraubtem Jahr — ein Liebliches

Ihm vorhält, bis er dieß ihr wieder anschaut . . .
Bis endlich auch das Händchen danach greift,
Mit Hast des unerträglichen Entbehrens —
So über Eins das Andre stets vergißt
Und seine Schmerzensthränen um das Alte,
Das Unersetzliche, auf seinen Wangen
Mit in die neue große Freude nimmt,
Sie abstößt und verdrängt mit neuen Thränen,
Wie alte Blätter durch die jungen Knospen
Der Baum im Herbst. Und Herbst ist stets dem Menschen,
Um ihn! Und in ihm ist ein ew'ger Frühling!

XXIX.

„O Frühlingssonne, und o Frühlingserde,
O laßt auch mich schon sterben! Denn was seh' ich!
Kaum ist der Schnee geschmolzen, kaum ist erst
Die düstre Wolkendecke weggezogen,
Kaum säuselte ein warmer Hauch hernieder
Und spielte mit dem alten dürren Laube
Des letztverhallten Herbstes, kaum begann
Die Erde junges Gras hervorzutreiben —
Da seh' ich eure Häupter schon verwelken,
Da sterbt ihr schon, Schneeglöckchen! und ihr senkt
Sie still und duldend auf die alte Erde,
Ihr geht! Und nun erst soll das Veilchen kommen,

Die Lerche schwirren und die Mandel blühen!
Was Alles sollt ihr nicht mit anschaun, Glöckchen,
Den Apfelbaum in seiner Blüthe nicht,
Die Rose nicht, die nachbarliche Erdbeer,
Die Kirsche nicht — das alles soll hier oben,
Hier über eurem Grabe himmlisch leben,
Wenn ihr dahin seid, und gelassen senkt ihr
Die Häupter schweigend auf die alte Erde! —"
So weint' ich! — Doch ihr geht auch, sprach mein Geist,
Aus ahnungsvoller lebenreicher Welt;
Ihr werdet nicht die gelben Blätter sehen,
Den Todeshauch des Herbstes nimmer hören,
Ihr werdet, wie die Aster, nicht den Hingang
Des Schönen allen bang erleben, nicht
Die letzte Blume sein! O, ihr seid selig,
Schneeglöckchen! — und wie gleicht euch doch der Mensch!
Der, wenn er achtzig Jahr alt stirbt, doch erst
Im Anhauch ew'ger Frühlinge schon scheidet,
Die alle nach ihm, nach ihm blühen werden:
Die Freiheit, Fried', und stille Seligkeit!
Schneeglöckchen! ach, ihr seid ein Bild der Menschen
Im Anfang eines schönen Lebens — scheidend!

März.



I.

Nach langer Frühlingswärme fließt des Nachts
Nun sanfter Regen ab zur stillen Erde,
Und alle tausend neugeschwellte Knospen
Und junge Blumen all' — sie trinken schweigend
— Wie an der Mutterbrust zum erstenmal
Das neugeborne Kind — so trinken sie
Des Himmels heiligen uralten Thau,
Der tausend von Geschlechtern schon getränkt,
Als ihrer Mutter frische Göttermilch;
Und selig ist der Himmel und sie alle,
Die mit den Blumenlippen an ihm hängen,
Der bis ins Gras sich über sie gebeugt,
Als wein' er Freudenthränen wie die Mutter!
So ist es! Ganz gewiß ist's so! Nur schöner,
Unendlich zarter und herzinniger!
Drum wenn du, liebe junge Menschenmutter,
Umher im Frühling blickst, erblicke selig
Dein Wesen überall umher zerflossen,
Und sieh es, schön gesammelt in dir selbst,
Und blicke sinnvoll auf dein Kind hernieder!

II.

Stets mäßig! — nur ein gleich getragner Strom
Von Himmelsglück soll durch den Busen fließen.
Verdämme kein Gefühl; laß ihm den Lauf,
Beleg' es nicht mit Eis, sonst bringt es Eisgang.
Laß nie dich unterdrücken! Unterdrückte
Erst sammeln tausendfache Kraft und sprengen
Dann maaslos ihre Feinde in die Luft;
Das willst du nicht. — Sei immer mild und freundlich —
Daß Liebe nicht Vorliebe werd', unbillig
Und ungerecht dann Andern, die dir früher
Lieb waren oder später lieb sein werden.
Geh immer deinen Weg, der Sonne ähnlich,
Mit gleichviel Licht und Wärme: will die Erde . . .
Will nur ein Mensch sich zeitlang fern und schief
Auf seiner Bahn verstellen gegen dich —
Bleib dir nur treu, laß ihn an dir sich finden.
Stets hoffe gleich; hast du zuviel gezürnt,
Dann liebst du wiederum zuviel, zu schwach;
Hast du zuviel gesündigt, betest du
Zuviel. Erkenn' an ihrer Uebertreibung
Im Guten wie im Bösen doch die Welt
Maasloser, deren laute Sonntagsfreude
Den stillen Schmerz der Wochentag' entdeckt,

Der jeder Tag erst Ohren giebt, zu hören,
Der jeder Tag den Staar im Auge sticht;
Und die nur jauchzet über alte Taubheit
Und Blindheit, doch nicht über Aug' und Ohr!

III.

Willst du noch kaum so gut sein wie ein Mensch,
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel:
In Erde still verborgen, ungesehen
Und unbeachtet sammelt sie sich Kraft;
Sie treibt ein Reis, treibt Zweige, an den Zweigen
Dann Blätter, Knospen, Rosen, selber Dornen;
Die Rosen nährt sie, füllt sie aus mit Duft,
Und bleibt auch still, wenn du sie lobst, ja brichst —
Sie fühlt die Kraft in sich zu hundert neuen;
Und selbst die Dornen trägt sie nicht umsonst:
Denn streift im Lenz das Lamm die Wolle ab,
Ergreift sie mit den Dornen jedes Flöckchen
Und hält es lang geduldig fest, bis Vögel
Nun kommen und zum weichen Nest es rauben
Für ihre Jungen. Und sie regt sich nicht!
Sei nur so gut erst wie die Rosenwurzel,
Willst du noch nicht so gut sein wie ein Mensch.

IV.

Wer wünscht und hofft, der lebt schon in der Zukunft;
Er spürt um sich die Zeit, die Dinge kaum,
Bedenkt und braucht sie nur, so fern sie ihm
Als Stufen dienen hin zu seinem Ziel.
So braucht der Fischer in dem Boot die Wogen,
Die ew'gen, nur zu seinem Ruderschlage
Und lebt schon mit dem Auge in dem Hafen,
Den er nur sieht, und ißt schon an dem Tische
Mit Weib und Kind am warmen Heerde sitzend
Die Fische, die im Boot noch um ihn zappeln.
Drum Jeder hoffe, Jeder wünsche Etwas,
Denn Jahre lang genießt er es im Herzen,
Und durch die schweren Tage schifft er leicht.

V.

Wer gar nichts wünschen, gar nichts hoffen könnte,
Der wäre groß! Denn ihm verbaute nichts
Im Sinne jene große Welt da draußen,
Und er empfinge ihr unendlich Gutes,
Ihr unaussprechlich Schönes jeden Tag.
Hast du noch keinen Todten recht betrachtet?
Das, was dich an ihm rührt, das ist sein Großes:

Er wünscht und hofft nicht mehr! Er wird empfangen
Mit wieder reiner unbedingter Seele,
Was ihm der Gott gewähren wird, gewiß,
So wahr Der todt ist, und so wahr Gott lebt.
Und darauf harr' auch du; denn Jeder stirbt —
Und sterben ist die größte That für Jeden.

VI.

Ein Wandrer in der Urwelt hatt' es einst
Recht schwer: der alten Berge Felsenrücken
Zu überschreiten; öfter stolpert er
Und friert in Schnee und Sturm — und sehnt sich heim!
Jetzt — wall' ich leicht und freundlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten: —
Ich schiffe drüber! — und sie ruhen drunten
Als Grund des Meeres, ruhn als bunte Küsten!
Sieh, früher oder später, gute Menschheit,
Versenkt Natur das alles, was dich drückte,
Und du, du wallest friedlich drüber hin,
Wie Sommerluft wallt über grüne Saaten!

VII.

Nimm einmal an: Ein Mensch nur wäre Gott!
Welch' hohe Freude hätte schon der Mensch!
Den Menschen freut es so wie jeden Künstler,
Wenn ihn ein Andrer nachahmt; wir verzeihn ihm
Nicht nur, wir lieben ihn sogar. Und wer
Nun unsre Werke also priese, also
Verehrte, schätzt' und liebte, daß er gar nicht
Sich mehr von ihnen trennen möchte, immer
Sie gern am Herzen trüge und im Geist,
Wie Menschenkinder Gottes Werke tragen —
Welch' eine hohe Freude hätte schon
Der Mensch, der Gott wär'! — Und nun siehe klarer:
Ein jeder Mensch hat wirklich so viel Freude
Und ist so groß, als er den Gott begreift,
Und Gott ist das — was wir nicht fassen können!
Sein eignes Wunder, selbst das Nichtbegreifen!
Welch' hohe Wonne hat nun Gott an uns,
Die wir uns von der Wiege an bis hin
Zum Grabe kindisch=kindlich Tag und Nacht
Mit seinen Sachen abmühn, schleppen, selber
Sie uns entreißen, liebend daran üben!
Drum läßt er seine Werke immer dauern,
Auch jene Werke — die Wir selber sind!

VIII.

Verdirb dir nicht die Gegenwart durch Zukunft,
Vergangenheit, am wenigsten durch Unrecht!
Wenn du ein beßres Glück erwartest — morgen —
Dann scheint dir heut die hellste Sonne düster,
Als würde sie nach deiner inneren
Verfinsterung erst dir die Sonne sein!
Steh' immer über allem Glück, sieh keines
Für einzig, für das höchste an, damit
Du Augen, Herz und Sinn dir frei erhältst:
Mit deinen fernern Tagen mitzuleben;
Verdunkle dir dein vorig Leben nicht
Durch Thränen, noch verschütte dir den Weg
Der heimlichen Erinnerung durch Reue.
So lebst du gegenwärtig mit dem Geist
In süßer Gegenwart, der immer reichen!
Nicht wie der Wandrer, der den Blüthenweg,
Die Grüße nicht empfindet, weil er dumpf
Hin — zum Begräbniß seiner Mutter eilt!
Du aber gehst an's Herz von deinem Vater.

IX.

An Alles leget die Natur die leise
Doch unabwehrbar starke Hand; sie legt sie
An eines Kindes liebliches Gebild,
Wie an die Rosenknospe, und sie schafft
Sie beide voll und reif zu Mann und Rose,
So daß du Kind und Knospe nicht mehr kennst!
Sie legt sie an die Nacht und an die Sonne,
Und pflückt sie wie ein Tausendschön vom Himmel;
Sie legt sie an den Frühling, an den Herbst,
An jedes Jahr, an Alles, was den Menschen
Von Kindheit an umgab und mit ihm ward,
Sie legt sie an den Greis, sein Silberhaar,
Sie legt sie an die Todten noch im Erdschooß,
Und macht ihr moderndes Gebein zu Staub —
Mehr kann man nicht erfahren von dem Aergsten!
An Eines aber legt Natur die Hand nicht:
Sie legt sie nicht an unsres Herzens Neigung!
Sie legt sie nicht an unsres Geistes Güter:
An Freiheit, Liebe, Wahrheit und sein Schönes;
An diese legt sie nur der freche Mensch
Dem Menschen, daß er ihm die Welt verderbe.
Und lös't Natur uns Helles auf in Heller's
Und schafft sie für ein Schönes uns noch Schöner's —
Wir können unsre Neigung treu bewahren
Selbst für die Puppe, die aus unsrer Kindheit
Uns ansieht, wie mit über uns Erwachs'ne

Erstaunten großen Augen! Wie viel mehr
Bleibt uns die Liebe! Liebe für die Freiheit,
Das Wahre, Schöne, was wir je erblickt. —
Mehr kann man nicht verlangen von dem Besten!
Das ist die große Lehre für den Menschen.

X.

Denk öfter: „Wer genießt wohl jetzt das Gute
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Rock,
Den du dem Bettler gabst; die warme Stube,
Drinn jetzt im Winter arme Kinder sitzen;
Und freut dich das — so thue wieder Gutes!
Doch denk' auch: „Wer wohl leidet jetzt das Böse,
„Das ich ihm that?“ — Und wär's auch nur der Stein,
Den du dem Blinden nicht vom Wege nahmst;
Der Zorn, womit du einen Sanften schaltest!
Und kränkt dich das — so thue wieder Gutes!

XI.

Freund Burton, Freund mir aus dem alten Rom,
Der nach St. Helena weit hingeschifft,
Das letzte Bild Napoleons geformt,
Du sagst mir, als sie ihm das tiefe Grab
Gegraben, und den Riesen ... klein versenkt,
Du habest tief geseufzt und ernst gefragt:
„Was ist des Menschen Leben! Selbst des Größten,
„Da Jeder nichtig endet in der Gruft!“
Das Leben ist ein unermeßlich Gut,
So lang es währt, das Leben selber ist
Ganz ohne Tod, ein heiligwirksam Hiersein,
In ganz unläugbar wahrem hellem Hause.
An deiner Seite frug ich darum lieber:
Was ist doch an des Menschen Tode? Oder
Was ist die ferne Zukunft der Natur
Und jedes ihrer Kinder? ... Und sie ist
Gewiß auch Leben, herrlich Weiterleben,
Den Menschenaugen wohl verborgenes,
Doch helles vor den Augen der Natur.
Weil Menschenleben nur mit Tode schließet,
Ist nicht das Leben selber schlecht=verwerflich,
Der Tod nur könnt' es sein; doch das zu sagen,
Geziemt nicht Menschen, — denn sie wissen's nicht.

XII.

Wie viele Schlachten sind jetzt nur — ein Wort!
Selbst ihre Wirkungen sind all' erloschen,
Vom neuen weisern Worte aufgehoben.
Sie waren nur ein Wunsch, selbst als sie laut
Noch donnerten, zwei Wünsche, daraus Einen
Der Gott erfüllte, aber noch ihn wendend
Zu höh'rem Ziel! Drum schlachtet nicht zu schrecklich,
Ihr Helden — denn nach dreien Tagen schon
Ist die gewonnene Schlacht — an Gott verloren!
Und wie ihr nicht geschont, schont Niemand eurer!

XIII.

Ergebung ist nur durch Erhebung möglich —
Erhebung zu des Geistes großem Sein,
Dem göttlichen, unsterblichen und guten.
Wie gäbe der nicht seinen Willen leicht
In alles Kleine und Vergängliche,
Wie wäre dem noch Etwas schwer zu tragen,
Der — Nichts trägt! Wer noch schiene bös und feindlich

Dem Geist, der Alles in der tiefen Höhle
Des bald auf immerdar verloschnen Tages
Der Erd' erblickt, die er hat, sie nicht ihn!
Die große Kraft wohnt nur in großem Wesen.

XIV.

Nun stehen unzählbare Blumen auf,
Die Millionen Jahr die Welt verschlafen.
Sieh, jedes Veilchen ist ein Neues, Erstes,
Zum ersten Male in dem Zaubergarten
Der schönen Erde, und so lebt es neu,
Und neu und jung ist Alles um die Neuen:
Die Sonn' ist erst am Himmel aufgehangen,
Die Erd' ist jetzt erst für sie hingebreitet,
Und keine Knospe, noch Aurikel weiß
Von jenen alten erdberühmten Kön'gen
Des längst verräumten Puppenspiels — von Xerxes
Und Artaxerxes, Cäsar und Herodes,
Die wen'ger sind als heut vier Gänseblümchen.
O schönes reines Leben dieser Blumen!
Der Bienen, die um diese Blumen surren!
Und dieser Lerchen, die um alten Tand
Und neuen, und um allen künft'gen Tand
Nicht wissend, seligsingend droben schweben! —
Der Menschheit Qual vergessen, macht so selig

Wie Veilchen, Bienen, und wie Lerchen sind;
Der Menschheit schönes Dasein, schönes Ziel
Vor Augen haben und im Herzen tragen,
Das aber macht den Menschen götterhaft.

XV.

Wie lieblich scheint die Sonne uns — des Nachts,
Wenn uns ihr Glanz vom Mond hernieder dämmert!
Es ist der Sonne Licht, und nicht des Mondes,
Ob er gleich nah ist, und sie — uns verschwunden.
Hast du ein gutes Werk gethan, und lächelt
Ein Menschenantlitz dir aus Thränen zu —
Dann sieh der Gottheit mittelbares Antlitz
Doch auch, so sanft wie Sonnen-Mondeslicht!

XVI.

Willst du auf Erden hier ein Wunderbares,
Ein Göttliches besitzen, wie der Mensch
Nur Etwas je besitzen kann, so bilde
Dir ein, nein, siehe, glaube, sage laut:
„Die ganze Welt gehört dem Gott; was ich
„In meinen Händen halte, das ist alles
„Aus seinen Händen. Sage deinem Weibe:

„Der Gott hat dich gebildet, hat dich mir
„Geweiht, du wohnst bei mir, du liebest mich,
„Ich liebe dich, so lang er dich mir gönnt.
„Zu deinem Kinde sage: liebes Kind,
„Du bist des Gottes Kind, dem dort der Himmel,
„Der ew'ge, dem die Erde hier gehört;
„Bei mir auch, bist du sein; denn ich gehöre
„Ihm selbst auch, wie du mich hier siehst und liebst!
„Bei ihm war ich zuvor, eh' ich dich sahe,
„Bei ihm auch werd' ich sein, wenn du dereinst
„Mich nicht mehr siehst!" — Und denkst du, glaubst du so,
Dann ehrst du hoch dein Weib in deinen Armen,
Dann küssest du das Kind in seiner Wiege
Fromm als ein göttliches Geschenk, und lehrst
Es gern von seines Vaters Reich, als wär' es
Ein Engel. Raubte dir der Tod es aber,
Und senktest du es in die heil'ge Erde,
Dann hast du treu ein anvertrautes Kleinod,
Das du bewahrt, nur seinem wahren Herrn
Zurückgestellt, der Dank dir schuldig wäre,
Wenn er dich nicht dadurch entzückt, so lange
Er dir es ließ. Dann weinen deine Kinder . . .
Dann weint dein Weib um dich einst herzliche,
Doch heilige gelaßne Thränen; denn
Sie hatten einen göttlichen Besitz
An dir, ein Gut des Gottes, das sie theilten
Mit ihrem wahren Vater, und mit deinem:
Nur Gott kann immerfort besessen werden,
Als gleiches Eigenthum in jeder Brust.

XVII.

Der, wer des Lebens beste Güter hat,
Begehre nicht die kleinen auch zugleich!
Im Großen und im Ganzen segnet ihn
Der Gott; und macht die Sonn' ihm hellen Tag,
Was soll ihm aller kleinen Kerzen Schein?

XVIII.

Das allgemeinste Laster ist Bestechung,
Der Sinnen, und der Meinung, und des Willens;
Bestochen werden, allgemeines Unglück.
Durch Gold bestochen werden arme Seelen,
Und geistesarme Reiche geben Gold.
Doch nicht nur Gaben sind es, die befesseln,
Und die der Hohe, Geizige und Schlaue
Anwendet, um die Menschen nur zu Sachen
Zu stempeln und zu Dienern seiner Frevel; —
Sich Dienste leisten lassen auch gewinnt
Den Thätigen, Ehrgeizigen und Niedern.
Durch Schönheit wird das Weib schon oft bestochen,
Doch mehr durch Lob der eignen Schönheit, ja,
Durch Fordern und durch Nehmen ihrer Gunst;

Wer sie nicht mag, der ist ihr ärgster Feind.
Durch Anerkennung wird der Weise selbst
Geblendet, oft durch angethane Ehre
Ihm unbewußt zu Schmachthat hingeführt,
Und glaubt den eignen rechten Weg zu gehn.
Die Güte reißt am weitesten den Guten,
Die Freundschaft treibt den Freund sogar zur Feindschaft
Mit Andern. Selbst die edlen Gängelbänder
Mißbraucht der Schlaue, Schlechte, reiche Sünder,
Die Thoren zu bethören, und er lacht
Sie aus, wenn sie mit ihrem Willen eifrig,
Selbst wider Willen seinen Zweck erfüllen.
Vor solchem schändlichen Betruge rettet
Die Schönen, Weisen und die Guten nur
Ein wahrer Geist, Selbstständigkeit und Vorsatz:
Geheime Dinge nie an dir zu dulden,
Noch zuzugeben oder einzuleiten,
Daß sie geheim an Anderen geschehn!
Gelassenheit, ganz frei von falschem Eifer,
Und Widerstand nur gegen Menschenwerk,
Gestützt auf eigne gründliche Verbindung
Mit Gott, der Herz und Geist auch dir erhellt;
Das Wissen und die klare Ueberzeugung:
Daß große, kleine, kleinliche Bestecher
In Großem und in Kleinem schmählich walten
Und schaden. Dich beschützt der feste Sinn,
In allen Dingen keines Menschen Wort
Zu thun, noch ihm zu glauben, den du nicht
Geprüft. Wer Andere betrogen hat,

Will dich gewiß betrügen, wenn's ihm dient.
Dann lebst du selbst, was dich der Gott geheißen.
Ein elend Wesen — ein bestochner Mensch!
Bedauernswürdig — die bestochne Welt!

XIX.

Wie vieles Zarte hast du in der Kindheit
Besessen, das dir theuer war; du hast es
Zum Theil bewahrt, zum Theil ist es verloren,
Zerstreut, und wieder aufgehoben worden
Im alten Schatzhaus aller Menschenkinder,
Der Erde! Sieh nun, viel Geschlechter haben
All ihr Geräth, das kleine wie das große,
Der Erde nach und nach zurückgestellt,
Und unsichtbar — siehst du's! So lieb nun dir
Dein klein Behältniß mit den Freudenresten
Aus deinen schönen Tagen ist — so lieb,
Ich bitte, und viel tausend Male lieber
Sei dir doch auch die Erde! Und mit Herzen
Und Sinn von tausend Menschen sieh sie an!
Wie heimathlich, ach, wird sie dir dann sein!
Wie deine Kinderstube — zum Pallast
Verwandelt — doch nur voll von deinen Spielen!

XX.

In deinem Geist nur wird das Leben schön,
Du mußt zu dem es schaffen, was es sein kann.
Du siehst in Rom die steifen Teppiche
Nach Raphaels Cartons; in Hamptoncourt
Siehst du die härteren Cartons — und Beides
Als das nur, was es ist, ist wenig werth.
„Und Raphaels Gemälde sind denn nirgend?
„Das Schöne nirgend, das sie könnten sein? —“
O ja, es ist! doch wo? Denn sieh, nun kommt
Ein bildgelehrter Kenner, und er sieht ...
Im Spiegel die Cartons, so zauberisch
Und weich, wie kein Gemälde selber ist. —
Dem Manne folge! Denke, daß die Welt,
Die rauhe, harte, unvollkommene ...
Daß selbst ein Tag zehntausendmal mehr werth ist
Und Werth hat, als ein nichtiger Carton.
Den Werth nun gieb dem Tage, gieb der Erde,
Dem Leben und dir selbst — im Landschaftspiegel
Des eignen Geistes, der so wärmt und glüht!
Darinnen die Gewitter ziehn — als Bild!

XXI.

„Wir wissen so viel, als wir uns bewußt sind.“
Doch was uns je bezaubert und gerührt,
Wenn es auch jetzt uns wie versunken scheint,
Einst werden wir uns hell all deß erinnern.
Denn nicht ein Abgrund, eine Tiefe nur
Ist unsre Seele! Und es trägt das Meer
Sogar oft seine Blumengärten oben,
Und seines Grundes Tiefe ist verschwunden
Selbst für ein Kind, das dann zum ersten Mal
Am Ufer spielt, geschweige für den Geist,
Der bang des Wunders harrt — am Weltmeerstrande!

XXII.

Diabolus, der Teufel, heißt nur Zweifler,
Bedenker, der Bedenkliche, der immer
Am Sein, an Liebe, an dem Guten zweifelt,
Das er soll thun; der in Zerzweifelung
Des Wahren, das sich ihm im Herzen regt,
Der Tugend gern sich überheben möchte —
Des Thuns! und endet in Verzweifelung.
Nun sieh auch, welcher Mensch ein Engel ist:

Der alles Gute, alles Schöne glaubt
An Andern, Andern gönnt und zugesteht,
Dem Gott die Liebe und der Welt das Dasein,
Das Sein der Liebe überall, zumeist
Doch gern in seiner Brust; der seiner Würde
Zu gnügen, seiner selber werth zu sein,
So lebt, als schaute Gott ihn immer an!
Gottwürdig leben ist nur menschlich leben.

XXIII.

Der Geizige ist undankbar desgleichen,
So schwer er giebt, so leicht doch nimmt er, Beides
Aus Einem Grund: er will nur haben, er;
Empfangen raubt ihm Sprache und Besinnung.
Nicht freut ihn was ein Andrer hat, so lang
Es dieser hat; hat er's — auch ihn nicht mehr;
Warum nun soll er sich für Qual bedanken!
Drum flieh den Geiz! Er ist der Gegenschöpfer,
Der Iltis aller Güter, ist die Elster,
Die alt und grau vor Lust des Schauens wird.
Du aber lerne: wie der Geizige,
Jedoch ein Beßres, auch so stet begehren!
Sei mäßig, sammle alle Kraft, wie er
Zu Einem — zu dem Guten, gieb so wenig

Ein böses Wort aus, wie er Geld; erlerne
Von ihm Methode! Daran ist er reich!
Verschwender werden selten alt; Gewöhnung
Läßt sie die Tage so verthun — wie Gold!

XXIV.

Nichts über Kinder! Auf der ganzen Erde
Ist ihnen nichts, auch nur von fern vergleichbar;
Sie selber wär' ohn' ihre Kinder nichts,
Und wieder nichts die Menschheit ohne Kinder.
Die Jungfrau wagt den süßen Namen „Kind"
Kaum auszusprechen, sie erröthet, Wonne
Durchrieselt ihr die Adern, Ahnungsschauer!
Und ruhig stirbt der Greis, legt er die Hände
Auf theure Häupter: „Kinder, lebet wohl!"
Auf höret die Geliebte mit der Brautnacht,
Das Weib hört mit dem Kinde auf, und Mutter
Nennt sie das Kind, nennt sie der Vater selbst.
Des Lebens Mühen all' und alle Sorgen
Beziehn sich auf ein künftiges Geschlecht,
Ein Volk des Glücks, der Freiheit und des Segens.
Uns bilden war das Leben unsrer Aeltern;
Für unsre Kinder sorgen ist nun uns
Das Leben! So geheimnißselig waltet
Die Liebe fort. Daß wir vergänglich sind,

Daß wir in einem Todtenhause wohnen,
Vergessen wir, es wird zu halber Lüge
Durch Kinder, die da bleiben, wenn wir hin sind.
Drum öffnet selbst der Pelikan die Brust
Und tränkt mit seinem Herzblut seine Kinder.
Denn auch das Reh, die Nachtigall hat Kinder,
— Der Kolibri hat Vater und hat Mutter —
Und selbst der Löwe liebt sie wie der Mensch.
Welch tausendfaches edles Lieben weit
Und breit, und ewig fort in der Natur!
Und im Gefühle seines Glückes, dichtet
Der Mensch dem Gott selbst Kinder an, wenn er
Auch meint: Er lebe ohne Weib und Mutter.
Denn Niemand sel'ger als ein Kind! Die Welt
Ist ihm nichts andres als die Liebe, welche
Aus Mutteraugen zu ihm lächelt; Sonne
Und Mond, des Frühlings Kommen und das Gehen
Des Herbstes — rührt es das? Es sieht es kaum;
Ihm steht die Welt, die ihm nur Wonne ist,
Kein Zauberwort, nein rings so klar, so lieb!
Von Vater und von Mutter sanft umfangen,
Die Händchen in dem Lockenkopf der Schwester,
Besitzt es Alles, Alles, was es nie mehr
Erlangen könnte, würd' es selbst ein Gott.
Wär' je ein Jüngling thörig, wär' ein Mädchen
Je leichtgesinnt, wär' unglückselig Einer
Zuvor, so lange er noch einsam wandelt —
Könnt' er nur eines seiner künftigen Kinder
Erblicken! Könnt' es zu dem Leichtgesinnten

Gelaufen kommen, könnt' es leis ihn zupfen:
„Hie bin ich! — Bin bald dein!“ — O könnt' er sehen,
Welch Glück ihm in des Lebens Ferne wohnt,
Er hielte an, und suchte sich — die Mutter!
Wär' ein Mensch jemals hart gesinnt, der still
Der Kinder denkt? — Und nun der Kinderlose,
Der wahre Arme in der reichen Welt,
Er ist die Götter-Sorge ... ist sein Leben ..,
Die Welt selbst los — und träumt sich nur zu Ende,
Und kehrt geplagt und Andre wieder plagend,
Ein einsam Kind, zurück zu seinem Vater —
Wenn Andre froh ihm tausend Enkel bringen!

XXV.

Soviel, wie — „Jemand“ von den Frauen hält,
So frevelnd oder rein er's meint mit Liebe,
Soviel auch hält er von der Ehre, oder —
So wenig, und so ist auch er geehrt!
Wer sich nicht achtet, ehrt die Frauen nicht,
Wer nicht die Frauen ehrt, kennt er die Liebe?
Wer nicht die Liebe kennt, kennt er die Ehre?
Wer nicht die Ehre kennt, was hat er noch?

XXVI.

So wie die Feuersbrunst zum Löschen leuchtet,
Hilft jedes Unglück selber sich vertilgen;
Wie jedes Köhlchen, das noch schaden könnte,
Durch Glühen sich verräth, um ausgegossen
Zu werden, also schreit die kleinste Noth
Laut wie der Frosch im Sumpf. Warum bis heut
Nicht alle Noth längst ausgerottet ist? —
Die Menschheit ist geduldig; und ihr dünkte
Sehr Vieles Last der Erde, was nur Last
Der argen Menschen war. Nun sieht sie klar,
Sie unterscheidet, und sie hat gehofft,
Daß ihr von ihren Sorgern Hülfe werde
Und harrt noch — aber ungeduldig, zürnend,
Und rüstet sich: sich selber stark zu helfen!
Nur eignes Besserwerden, eigne Hülfe
Hat einen Werth und gottverbürgte Dauer.

XXVII.

Die Menschenherzen gleichen Diamanten;
Sie werfen gern das Göttliche aus sich
Hinaus, und hängen es dann Einem an,
Hier Diesem und dort Jenem, und nur draußen

Als Farben schaun sie fröhlich ihren Strahl,
Und was an Zauber ringsum wirklich lebt,
Das lassen sie sich in dem Schein erscheinen.
Du, gieb dem Menschen keine Leinewand;
Er malt sie voll! und ist das Bild auch fein,
Und ist es sein Bild — ist es doch sein Wahn!
Der Glaube darf nicht wie die Liebe thun:
Sich selbst versetzen und im Bilde leben;
Darum vermische Glauben nicht und Liebe!
Nur Selbstbewußtsein ist das wahre Licht.
Glaub' an den Gott, doch nur an Gott als Gott,
An alles Andre glaub' als Göttliches,
Mensch, glaube auch an dich, und alle Menschen,
In allen Diamanten glaub' an's Licht!

XXVIII.

Die edlen Todten leben immer! Nah!
Der nächste Nachbar, wenn du ihn nicht siehst,
Ist dir ein Geist, und so nur kann er wirken.
Bedarfst du guten Rath, den eben jetzt
Kein Freund dir geben kann, so wende dich
An jene großen Todten, die wie lebend
Allgegenwärtig in der Welt noch schweben,
Die auch in dir treugegenwärtig harren —
Und einsam, ruhighörend, frage laut:

„Was räthst du mir, Sanct Paulus?“ Oder was
„Räthst du mir, Sanct Johannes?“ — Und du wirst
Dann alterweise Stimmen in dir hören;
Auch Sokrates mischt sich in ihren Rath,
Marc-Antonin meint auch, und Epiktet:
Und in dem Sinn, wie sie dereinst geschrieben,
Und mit der Weisheit, wie sie einst gesprochen,
Nun fahren sie mit deinem Munde fort
Zu sprechen, wie aus abenddunkler Halle
Des Traumes, oder in verschwiegner Stoa;
Sie werden selbst in sanften Streit gerathen —
Die Wahrheit geht hervor aus Streit der Weisen;
Du hörst dann, weißt, was du begehrt! du drückst
Zum Dank die Hand der Freunde aller Welt —
Und wahrlich, wenn du thust, was sie gerathen,
Wird glücklich dir gerathen, was du thust.

XXIX.

Nimm Thorheit nicht für Weisheit an, nicht Trug
Für Wahrheit! Nie begnüge dich, o Mensch,
Wo und wie lange dir noch Eins gebricht;
Frei, kühn tritt auf, und fordre stark das Gute.
Dein Leben auf der Erd' ist auch ein Frühling,
Der erst aus seinen Blumen, seiner Wärme
Und junger Erdenschöne all' besteht;

Was dir von Menschengütern zugeht, macht
Dich erst zum Menschen; was du nicht erlangst,
Entbehrst du; das, was du verlierst, beraubt dich
Als Menschen, der du nur einmal bist, und —
Nur hier bist. Viele Dinge soll der Mensch
Zeitlebens haben: Himmel, Sonne, Mond,
Gestirne, Erde, Menschheit, holden Wechsel
Der Jahreszeiten, reinen offnen Sinn
Für Alles, was das schöne Leben bringt.
Viel soll vor ihm vergangen sein, daß er
Erstaunt des ew'gen Lebens Spuren finde;
Des dagewes'nen Geistes Herrlichkeit,
Der tausendfach und göttlichreich gelebt,
Die goldne Kinderstube ihm verlassend;
Der Vater und die Mutter soll ihn nur
Ein Stück begleiten, ihn das Leben lehrend.
Nur alte Aeltern soll er erst begraben,
Die schöne Jungfrau soll als Weib ihm erst
Zum Schluß des vollen Traumes seiner Jugend
Begegnen, und den Weg des Lebens dann
Mit ihm bis an das Ziel der Menschen wandeln.
Die Kinder, spät gekommen, sollen ihn
Um so viel überdauern, als er ohne
Die holden Gäste einst zuvor gelebt.
Kein Kind soll je vor seinen Aeltern sterben;
Das ist der reine Gang des rechten Lebens.
Und nach ihm bleiben soll so viel — als Alles,
Zur Lehre: daß nichts sein war, als die Seele.
Muß er nun die Gefährtin seiner Tage

Zur frühen Gruft begleiten, — trägt ein Mann
Am stillen Morgen ihm sein Kind hinweg
Zum Grab', in Sonnenschein auf alter Erde
Hinwandelnd — ja! dann ist der arme Mensch
Auf immerdar beraubt; ihm ist entzogen,
Was Menschliches der Mensch besitzen soll,
Und keine Ewigkeit, Unsterblichkeit
Kann einst und wird ihm das ersetzen, was
Er jetzt, als Mensch, auf dieser Erde bang
Verlor und schwer entbehrt. Ein ander Weib,
Ein ander Kind ersetzen die Gestorbnen
Doch nie; sie sind ja Andre, Neue! Für
Die Alten nehme nie sein Herz sie an.
Es giebt Verlust, es giebt auf Erden Unglück;
Durch eigne Fehler und Unwissenheit
Und Andrer Fehler und Unwissenheit —
So lange also nur, als noch der Mensch
Nicht sein Gesetz, des All's Gesetz nicht kennt
Und sorgsam ausübt, länger keinen Tag!
Das Leben lehren, ist der Weisen Arbeit,
Das Leben können ist des Wissens Ziel —
Unglück ist noch ein langes „Unterdessen."
Doch das Verlorne fest im Geiste halten
Durch Liebe, durch ihm nicht vergeblich nur
Gegebene Erinnerung, das nicht
Erlangte Menschliche durch Kraft des Herzens
Heranziehn, mit ihm umgehn, leben, so
Wie mit Lebendigem, das kann, das soll
Der Mensch, der einmal nur auf Erden lebt.

Drum Einsicht beim Erwerb! Kraft zum Besitz!
Muth zum Beschützen! Zum Bewahren Vorsicht!
Wer gut sein läßt, was bös ist ein Schwachherz;
Wer recht sein läßt, was unrecht, ist ein Schwachkopf;
Wer hin sein läßt, was hin scheint, wer das her
Nicht zieht, was her nicht kommt, der ist ein Kind,
Das seiner Mutter Perlen in das Meer wirft,
Daraus sie stammen, doch ihm nicht gehören.

XXX.

Wenn du's so weit bringst, daß du Feinde hast,
Dann lob' ich dich, weil Alle noch nicht gut sind.
Wenn du es auch verschweigst, doch schäme dich
Nicht, daß du Feinde hast — wer Feinde nicht
Ertragen kann, ist keines Freundes werth.
Dir müssen Feind sein: die die Knechtschaft wollen!
Dir müssen Feind sein: die die Wahrheit fürchten!
Dir müssen Feind sein: die das Recht verdrehen!
Dir müssen Feind sein: die von Ehre weichen!
Dir müssen Feind sein: die nicht Freunde haben,
Nur Mitgenossen ihrer irren Frevel;
Dir müssen Feind sein: die nicht Feinde haben,
Weil — um für sich Verzeihung zu gewinnnen,
Die Welt zu leicht verzeiht. Dir müssen Feind sein:
Für welche du nicht Freund bist. Stark ertrage

Der Schlechten Feindschaft! Sie ist schwach und nichtig.
Und stehst du da als reiner warmer Strahl
Des Himmelsfeuers, dann erwärmest du
Die Guten, und sie schließen sich an dich.
Du aber sei der Feinde wahrster Freund
Und lasse nicht von ihnen ab mit Worten,
Und Blicken, Beispiel, selbst mit langem Schweigen,
Zurückgezogenheit, dir schwerem Tadel!
Der Gute ist des höchsten Lobes werth,
Der Thoren zu gewinnen weiß zum Guten.
Und sieh — es bitten für die Unglücksel'gen
Ihr Vater . . . ihre Mutter aus der Gruft!
Es bitten ihre Lieben — ihre Kinder!
Es bittet dich ihr eigner scheuer Blick!
Es bittet dich ein Gott in deiner Brust:
„Laß nicht von deinen Brüdern ab, mein Kind!“

XXXI.

Nun ist ein großer Wundersaal geöffnet —
Der Frühlingssaal! So groß, daß See und Inseln,
Die Zauberfluren Hindostans, die Gärten
Alkinous, das Vorgebirg der Circe,
Die Hügel Troja's, und dein Vaterland,
Wie kleine Kindergärtchen drinnen liegen! —
So alt, daß Abel ihn erkennen würde; —

So neu, daß ihn der Silbergreis bestaunt,
Der achtzig Mal durch seine Pracht gewandelt; —
So warm, daß Bathseba noch einmal gern
Umweht von seinen Düften badete; —
So reich, daß Salomo nur schauen möchte
Den Weinstock Augen'. . . und die Feigen Blätter
Gewinnen! So licht ist der Saal, daß droben
Die Lerche selbst die graue Lerche sieht,
Die unter ihrem wolkenhohen Liede
In grüner Saat, in stillem Neste brütet; —
So bald verschlossen, daß die Hyacinthe
Hervorzubrechen eilt und abzublühen;
Daß jede Welle unaufhaltsam fließt,
Als habe sie nicht auf ein Wörtchen Zeit! —
So schön, daß auch Homer mit blinden Augen
Noch einmal weinen würde! — Und so lieb! . . .
Die Todten, Priamus und Helena
Und Karl der Große und Napoleon . . .
Sie möchten im Gefängniß ihrer Gruft
Ein kleines, kleines Fensterchen nur haben,
Um einen Blick hinaus zu thun zum Himmel . . .
Nur groß genug, das Ohr daran zu legen,
Ein Viertelstündchen lang das Bienensurren
Und das Geruf der Vögel all' zu hören,
Zu weinen, und nach langem Schlaf gestärkt
Sich wieder hin zu langem Schlaf zu legen,
Dem schweren Schlaf der Todten! Doch du lebst
Das süße Leben der Lebendigen,
In dieser Werkstatt zarter Wunderwerke,

In der kein Hammerschlag erklang, kein Pinsel,
Kein Farbentopf mit Grün und Blau und Purpur
Wo übrig steht — kein Meister sichtbar schuf —
Und doch ist Alles fertig! Wundersam!
Nur Wolken fliegen weg — die Wasser trugen!
Nur Wasser rauschen fort — die Wiesen netzten!
Nur Lüfte löschen aus — die Wolken brachten!
Und lächelnd, still, als ob sie nichts gethan
Steht hell die Sonn' am Himmel — doch noch sichtbar
Den Menschen! — Aber der, der Alles thut,
Der Meister ist nicht einmal sichtbar, lächelt
Selbst nicht einmal! — Der Frühling ist sein Lächeln!

April.



I.

Jetzt grünt die Erde neu. Was leben soll,
Kommt still, unwiderstehlich, unaufhörlich;
Es überdrängt sich: Blumen kommen eher
Herauf als Gras; die Blüthen drängen sich
Aus Zweigen vor dem Laube an das Licht,
Um ja ein Weilchen früher da zu sein,
Und dicht besetzt ist auch der kleinste Raum.
Die lieben Thoren! — Alle sind sie da!
So scheint denn nichts zu fehlen, was die Erde
Jemals besaß. Doch scheint es nur; in Wahrheit
Fehlt Alles, was sie je besessen. Nichts
Des Alten kommet wieder, und es fehlt
Auf immer, und bleibt aus auf immer. Alles
Ist neu, was da ist, Alles, Alles; selbst
Das Gräschen, und das Lüftchen, das aus neuem
Gewölk herniedersäuselnd mit ihm spielt.
Die Erde ist die allerärmste Mutter!
Und hätte sie ein Herz — es wär' gebrochen;
Und hätte sie viel tausend Augen — alle
Längst hätte sie sich ausgeweint .... auch haben
Es ihre Kinder treu für sie gethan!
Wir schauen all der Erde alte Tage,
Voll schöner einziger Gebilde, voll

Von unzählbaren Werken ihrer Arbeit,
Gebilde, deren eins nur zu zerstören
Dem Menschen Frevel wär' und ew'ge Reue,
Und die Natur .... zerschmolz sie alle wieder
Auf Erden, wie auf jeglichem Gestirn.
Ein jeder Künstler, der da schöne Werke
Aus seinem Geist mit Sorgfalt ausgeführt,
Bewahrt sie auch; und läßt er sie auch hin,
In fremde Hand, bewahrt die Welt sie ehrend.
Natur behält nur treu die Urgedanken,
Des Menschen Stempel und der Thier' und Pflanzen:
Und wie vom Siegel Mahomets, nur drückt sie
Für jedes Jahr zu seines Saales Schmuck
Die lieblichen Gebild' — in Erde ab.
Wir aber sind ihr denkender Gedanke,
Und seufzen: Wäre irgendwo ein Saal,
Worin Natur bewahrte, nach den Jahren
Gesammelt, was sie je hervorgebracht!
Ein solcher unermeßlich großer Raum
Scheint selber ihr zu fehlen — denn er fehlt —
Und Geister, die darein zu schauen gingen;
Denn für die vollgedrängte Gegenwart
Bedarf sie, wie für eine Riesenschlacht,
Der ganzen alten aufgeglühten Kräfte
Und aller Geister: jetzt ihr beizustehn.
Nur die Geschichte lehrt noch trock'ne Namen,
Und Künstler bildeten ihr einzeln Werke
In Marmor oder Farbe nach, und rührend
Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.

Begrüßt sie Wehmuth, wie versunk'ne Götter.
Nachdem die Welt so schön gelungen war,
Blieb nichts mehr übrig, als sie zu zerstören;
Und heil'ge Wehmuth ist das höchste Leben,
Denn in ihr glüht, was jemals selig war.

II.

„In grünes Korn hab' ich mein Haus gebaut,
Und immer wandl' ich nun — so dünkt mir hold —
In allen Zimmern noch in hohen Saaten,
Und wie die jungen Wachteln, schlafen mir
Die Kinder in der Saat!" — Wem böse Werke,
Die er geübt, vor seiner Seele schweben,
Der wandelt in Pallästen nur auf Dornen;
Am hellen Tag' in Mitternacht; und fürchtend
Geht er, von seinem Kind — die Schlange wehren.

III.

Viel tausend Völker vom Geschlecht des Menschen
Gehn durch das Haus der Erde, jedes einzeln,
Die wahre Völkerwanderung bedeutend.
Sie kommen einzeln, und sie weilen einsam,
Ganz unaussprechlich einsam auf der Erde.
Nur ihre Väter finden sie noch hier

Von allen ihren niegeschauten Ahnen,
Nur ihre Kinder sehen sie noch hier
Von allen, allen, die nach ihnen kommen;
Und gleich als trüg' auch sie die Erde nicht,
So schweben sie, und leben also schwebend,
Wie weiße Wölkchen sich am Himmel lagern,
Viel tausend, die der Nacht nur erst entzogen,
Am Tage jetzt sich hier beisammen finden,
Und wieder weggehaucht von leiser Luft
Wie hirtenlose Lämmer still dahinziehn.
Das ist der alte große Schmerz des Menschen!
Und daß ein Kind ihm stirbt, daß er sein Weib
Begräbt, das würde Linderes bedeuten,
Eröffnete das Grab nicht jene Höhle
Voll ungekannter dennoch theurer Todten,
So nah' mit uns verwandt, wie Aug' und Auge
. . . Einäugiger. Indessen täuscht die Erde
Den Schmerz hinweg mit ihrer gleichen Weise,
Die Sonne täuscht ihn weg mit ihrem gleichen
Gesicht, und in der übervollen Menge
. . . Miteinsamer scheint Keines sich verloren;
Die wenige Verlassenschaft der Alten
Nimmt Jeder, froh des eignen Lebens, liefet
Die Nachricht, welche sie ihm aufgeschrieben;
Und was er Gutes etwa wiederum
Den Enkeln zudenkt, schreibt er an die Wände
Des Saales, oder legt es auf die Tische,
Gewiß, daß sie es finden, wenn sie kommen.
So leicht, doch sicher, ist die Welt verbunden!

IV.

Herz, lerne hoffen! Immer besser lernt sich's.
Was du als Kind gehofft vor schönen Jahren,
Das weißt du noch; nun siehst du: wie du lebst,
Wie du geworden, wie die Welt um dich,
Um Vieles weiser würdest du das hoffen,
Um Vieles glücklicher, ja als ein Seher!
Was du seit einem Jahr, seit einem Mond
Gehofft, wie von dem vollen Blüthenbaume,
Und welche Früchte reiften, welche nicht,
Das weißt du jetzt; — die später reifen können
Und dauern, weißt du aus dem Stand des Himmels,
Der Erde, deines Lebens und der Menschen
Beinah voraus. Wohlthätig für das Wirken
Ist: Das nur hoffen, was nachher geschieht!
Ist's wenig, ist's doch alles Mögliche;
Ist's viel, ist das noch immer nicht genug
Für alle Wünsche aller Zeit des Menschen.
Drum rath' ich dir das Eine treu zu halten:
Wirf nicht die abgefall'nen Blüthen hin,
Als nunmehr nichtig! Schmückten sie doch schön,
Was hin ist! — Wer das fortbewahren kann,
Was jemals er gehofft, geschah's auch nie,
Der kennt allein den Werth des innern Lebens;
Der nimmt die reinsten Schätze unaufhörlich
Von Phantasie und Herzen ein — und giebt
Kein Stäubchen an das ärgste Schicksal aus.

V.

Der Hoffnung zarte Wesen sind dir treuer
Als schöne Mädchen. Sind's ja deine Töchter!
Sie weinen mit dir, und sie lächeln mit dir,
Sie wachsen groß, sie überwachsen dich.
Nur am Vergleichungstag der ernsten Brautschau,
Wenn sie sich mit des Lebens rohen Formen
Vermählen sollen, wenn der Wirklichkeit
Reizlose Wesen dir an ihre Stelle
Hintreten — ach, dir sie ersetzen wollen —
Vor dieser dir ersehneten Erfüllung
Erblassen sie; verschwinden einen Tag;
Vielleicht noch eine Nacht . . . dann kommen sie
Wie goldnes Mondlicht in die stille Kammer
Und späh'n . . . . und seh'n, und freuen sich erröthend,
Daß dich die Welt nicht ihnen ganz entzogen,
Daß du nicht ganz beglückt bist durch Besitz,
Für sie verloren. Und sie stehn bescheiden
Mit feuchten Wimpern, die sie niederschlagen.
Doch, wie du eine Hand nach ihnen ausstreckst,
Schon breiten alle ihre Arme freudvoll
Nach dir aus, und sie alle liegen dir
Am sel'gen Vaterherzen wieder selig;
Und du verstößest nun die Töchter nie,
Die unvermählt, und unverdrängt, nie alternd,
Bis in dein stilles Alter bei dir bleiben,
Dir um Dein Grab schon heimlich Blumen pflanzen,

Und lächelnd mit dir sterben, wenn du — lächelst,
Das letzte Lächeln, das den Himmel schaut!

VI.

Gleichgültiger, du willst dich um dein Eignes
Nur kümmern? Um dein Haus und Weib und Kinder?
Der Mensch hat kaum ein Eigenthum, woran
Nicht fremde Hand unsichtbar liegt. Du selbst
Gehörst der Welt zu eigen; in dem Hause
Wohnst du — im Lande, auf der Erde frei,
Und wer das Land hat, hat auch deine Kinder,
Und wer die Menschen hat, der hat auch dich.
Drum: kümmre dich um Vaterland und Menschen.
Nimm Theil mit Mund und Hand in deiner Nähe,
Nimm Theil mit Herz und Sinn am fernen Guten,
Was Edle rings bereiten, selbst für dich.
Laß Nichts verderben, sonst verdirbst du mit;
Laß Keinen Sclave sein, sonst bist du's mit;
Laß Keinen schlecht sein, sonst verdirbt er dich;
Und denken Alle so wie du, dann kann
Der Schlechte Keinen plagen, noch auch dich.
Und kann die Menschheit frei das Rechte thun,
Geht jede Göttergab' auch dir zu gut
Und deinen Enkeln allen; denn auf immer
Wird das erworben, was der Geist erwirbt.

VII.

„Was ich in jener Welt zu finden wünschte? . . .
„Mich selber kaum; und nicht um meiner selbst.
„Wer schläft, verschläft. Ich wünschte mir nur Christus,
„Und meine Mutter, meinen Vater, ach
„Und meine Kinder, und mein Weib für sie;
„So hätt' ich selig Alles, was ich liebe,
„Was selig mich liebt, ewigstill gesellt.
„Das wär' mein Himmel!" — — Also spricht ein Jeder;
Und Jeder wünscht nur dort, wie hier, die Seinen;
An seine Enkel, an des Vaters Vater,
Noch an sein ganz Geschlecht denkt Keines Wunsch.
Weil aber Jeder treu die Seinen wünscht,
Ein jedes Kind schon wieder seine Aeltern,
Und alle Aeltern wiederum ihr Kind,
So steigt der Wunsch hinauf bis in die Urwelt
Und reißet alle Menschen aus den Gräbern;
So steigt der Wunsch hinab bis in die Nachwelt
Und fordert alle Lieben für den Himmel,
Die Liebe macht die ganze Welt lebendig,
Und stellt sie in den Himmel um den Vater.
Nur dieser Vater, der allliebendste,
Verstößt sie alle rücklings in den Abgrund?
Er selbst in allen seinen Kindern lebend
Verfluchet sich . . . . die Puppen . . . und den Kasten?
Und spricht zu sich, voll Graus, die grausen Worte:
„Ich selber habe mich an's Kreuz geschlagen,

„Mich ewig an den Pranger ausgestellt,
„Und Millionen ziehn an mir vorüber
„Und fluchen mir: . . . „„Du . . . ! Keiner von uns allen
„„Sieht Keines, Keins der Seinen jemals wieder!
„„Noch du! Noch dich! Wir aber können sterben —
„„Du nicht! Die heiligste der Leidenschaften,
„„Die Liebe war nur unsre Qual und Schande!
„„Das glaubt kein Teufel selbst von einem Teufel.““
Und doch vielleicht ist's wahr! Gewiß ist's wahr,
Wenn Jeder statt des kleinen Erdenbildes . . .
Wenn Jeder selbst statt Christus Erdenbild
Den Vater selber findet, und in Ihm
Die Seinen alle und sich selbst erkennt.
Und schöner könnte Gott von Gott nicht glauben.

VIII.

Vor einer Lilie, die da reden könnte,
Schon würde Ehrfurcht deine Brust erfüllen:
Ein Biber, der die großen Werke alle
Des Menschen aufgebaut, er wäre dir
Mit Recht sehr wunderbar; ein Elephant,
— Die große, kluge Maus der Palmenwälder —
Der freundlich mit dir spräche, Gutes dir
Erwiese, dir in Allem redlich hülfe,
Dein Diener wäre und sich selbst ernährte,

Wie viel wär' er! Wie viel wär' eine Heerde!
Und vor dem schönen Menschen, vor dem guten,
Deß Busen aller Himmelsgüter voll ist,
Der Liebe dir bewahrt ... vor seinem Kinde,
Das still für sich in Gras und Blumen spielt
Schon könntest du vorübergehen, ohne
Ein Händchen ihm zu reichen? ohne freundlich
Doch hinzublicken? Siehe nur die Menschen
Als reichbegabte blühende Gewächse
Der Erde an, und reicher wird die Brust dir
Um große Ehrfurcht, stillen Segen sein,
Bis du im Menschen auch den Himmlischen
Erblickst, den Gottessohn, den Gotteshaften
Und dann erst voll von wahrer Liebe wirst.
Ich spreche die Begeistrung und die Liebe,
Die einem Gotteskind geopfert ward,
Mit lautem Ruf für jeden Menschen an!
Wird Jeder erst verehrt als Gotteskind,
Und mit Begeistrung lebend so geliebt,
Denkt, fühlt und lebt ein Jeder, wie der Gott
In ihm mit Inbrunst mächtig ringt zu leben,
Dann erst beginnt „das große Vaterreich,"
Dann lebt der Gott erst überall, klar, herrlich,
Dann ist er euch ins Herz herabgestiegen!
In eure Augen! und in eure Hand!
Wie ihr den Menschen ehrt, so lebt er euch:
— Seht nur die Könige auf ihrem Thron —
Ja, also lebt euch Gott, wie ihr ihn ehrt.

IX.

Wir Menschen haben ein natürlich Recht
Zur Fällung eines Urtheils über Welt,
Tod, Leben, Freuden, Schmerzen, selbst den Menschen;
Denn wir, wir müssen Menschen sein, und Alles
Selbst dulden, was ein Mensch sein mit sich bringt.
Ein Meister baut ein Haus, und ist es fertig,
So geht er fort! — — Wir aber wohnen drin!
Ein Koch nur kocht — die Gäste müssen's essen!
Ein Herr verschickt den Diener in die Fremde,
Ja über Meer — — der Diener lernt die Wege!
Ob nicht der Sarg ein wenig enge war,
Das wüßte wohl der Todte am genausten.
Mit den vorhandnen unerschöpften Mitteln
Kann sich des Menschen ganz Geschlecht nun tausend
Und wieder tausend Gutes selbst gewähren,
Und wenn er, redlich gegen Alle, sich
Und Andern es gethan, wenn er's verstanden
Zu thun, und lange es geübt, wenn er
Die Welt, das Haus, darin er wohnt, verstanden —
Wie der in eine göttliche Rotonda
Verschlossne Schmetterling — nicht mehr hinaus will,
Wenn er den Riß, den Bau, den Zweck, den Meister
Erforscht, durchschaut — — dann eil' er ja zum Urtheil!
Im Lande aber kennt Ihr bald . . . den Meister,
Den Weg . . . die Mittel . . ., selber Koch . . . und Sarg.

X.

Ein Kind ist göttlicher Natur. Dem Ursein
Entstiegen bringt es in der Seele Kenntniß
Des Göttlichen und Wiederkennen mit.
Das Höchste, Herrlichste begreift's am leicht'sten,
Sich eng und bang und klein zu fühlen, findet
Gelegenheit und Zeit es auf der Erde!
Frühzeitig ehr' es! Halt' es wie den Engel!
Zertritt es Eine seiner schönen Blumen —
Bestraf' es, wie man Kinder straft, um Mord;
Hat es den Rosenstock verdursten lassen,
Die arme Mutter vieler armen Kinder, —
Verweigre ihm den Becher klaren Wassers;
Hat es der jungen Vögel Nest gestört — .
Laß es auf harter Erde hungrig schlafen,
Von Mutter, Vater und Geschwistern fern.
Und hat dein Kind so früh, so göttlich=ernst
Für fälschlich leicht=Verziehenes gebüßt,
Dann tritt dereinst es aus dem Jugendhain
Mit heiligem Gefühl der schönen Welt,
Und ungefallen wohnt's im Paradiese
Auf Erden; und die schweren Fehle alle,
Die Menschen um das Glück des Menschen bringen,
Die hast du ihm erspart, als Keim gebrochen.
Denn wer den Tropfen Thau am Grase schont,
Wird Thränen nicht aus Menschenaugen pressen,
Die Phantasie beschützt ein rein Gemüth.

O halte die ganz früh so leichte Zucht,
Am zarten gläub'gen Kinde auch die sichre,
Ja nicht für Spiel! Die zarte, schöne Welt
Schön anschaun, zart empfinden ist das Glück —
Und Glück im Herzen schützt vor allem Unglück.

XI.

Der Ruhm des Einzelnen gehört der Menschheit,
Schon weil ihm Alles zuging von den Menschen
Aus Vor- und Mitwelt: sich ihn zu erwerben.
Selbst ihre Zukunft giebt ihm Muth zu wirken,
Nicht seine; und die tausend Menschen sind
Die kleinen Spiegel, die zum großen Spiegel
Ihm werden, drinnen er erscheint, so groß
Er ist und größer, groß, so groß wie Alle.
Die Frucht der Todten ißt der Lebende.
Auch kann nicht Einer seine Wirkungen
Behalten, und er will es nicht. Der Beste
Grad' wirkt für Andre; denn ein großer Geist
Erkennet sich als Welt, die Welt als sich.
Des Guten Abendröthe ist der Ruhm;
Von großen Menschen ist er Morgenröthe;
Vom Allergrößten wird er einst der Tag,
Doch nicht sein eigner, sondern aller Andern,
Ihm Ferner, Niegekannter! Reine Liebe

Zur Menschheit also kann nur Thaten bringen,
Nachhallende, die Jeder gern erzählt:
Wie groß der Mensch — wie schön die Erde sei!
Achill erwählte Ruhm für Götterschaft
Und hat ihn selber auch erregt — erreicht nicht!
Denn wir nun haben, wir genießen ihn,
Achill ist unser, unser ist sein Ruhm;
Nur unter seinem Namen wächst die Blume,
Die einst Homer tief in sein Herz gepflanzt.
Der Rühmende wird reich um den Gerühmten,
Der Liebende wird reich um die Geliebten,
Um jedes Schöne reich wird der Bewundrer,
Und für den Gott auf Erden lebt der Mensch.

XII.

Es giebt nur immer wenig große Herzen,
Die klar die Welt verstehn, und klar das Wahre
Und Gute in ihr scheidend, klar verwerfen
Und hassen, was da schlecht und falsch ist. Heilig
Das Schöne achtend, stellen sie dem Volk
Es auf — (wie Moses seine Zauberschlange,
Die sterblich, ja die selber sterbend, Andre
Mit ihrer eignen Kraft des Glaubens heilte) —
Um an ihm zu gesunden; ihre Liebe
Wird Liebe Vieler; ihres Busens Haß

Wird Haß des Volks; auf immerdar verworfen
Ist, was das große Herz verwerflich nannte.
Die Sonne scheint . . . daß Blumen blühen können!
Nur Genien kämpfen mit den Genien
Weit über viel Jahrhunderte hinweg;
Und Frühe tödten noch die Späteren!
Und Späte tödten erst die Früheren!
Und mit zu Grabe geht der Schwarm der Völker.
Die Blumen blühn . . . indeß die Sonne scheint.

XIII.

Erwarten ist selbstständig Glück für sich.
In der Erwartung liegt das ganze Bild
Von dem, was du erwartest, hundertfach:
Das, was es sein soll; was es wirklich sein wird,
Und Alles sein kann für die Welt und dich.
Die Sache selbst kommt dann als einzelne
Erscheinung — eine Muschel ohn' ihr Meer!
Ein Tropfen — aus den goldnen Abendwolken!
Die schönste, reichste Gegenwart bedarf
Ein künstlerisches Sammeln in der Brust;
Erwartetes liegt schon im Geist als Eins.
Was du erwartest, hast du schon, und länger
Und besser stets, als wann du es erhältst.
Das macht die Gegenwart allein erdulbbar;

Das macht die Jugend gar so schön und reich!
Die Dinge mit dem Rücken ansehn, ist
Die schlimmste Art zu sehn — die Art des Alters,
Das durch Erfahrung weise ist — und stirbt!

XIV.

Es giebt unzählig viele Todtengräber,
Vampyren ohne Zahl: — die argen Menschen!
Sie sind es, denn sie möchten's sein. Sie fühlen
Sich also — und der Geist ist wahrer Mensch;
Der Leib verdeckt viel Schreckliches! Die Welt
Ist nur der Ort, wo sich der Geist verwandelt
In Alles, was er will, wo Stoff und Kräfte
Dazu bereit für Alle sind. Der Mensch ist
Und wird das, was er will; hier jetzt nur geistig,
Zum Dank vielleicht in neuem Sein auch leiblich —
Und auf die Auferstehung freu' ich mich!
Nicht, um der Argen Ungethüme da
Zu schaun, nein, um der himmlischen Gebilde,
Der hohen göttlichen Gestalten willen,
Die hier erniedrigt, unterdrückt und arm,
Als Leider dieses Lebens, stumm vor Qual,
Aus Bauern sich zu Himmelsbürgern machten
Durch ihres Willens Kraft. Im Königreich
Des freien Willens ist der Mensch allmächtig,
Und oft auch nur ein König, wie ein König.



XV.

Die beste Weise die Natur zu lernen,
Ist, daß der Mensch sein Menschenleben lebt.
Den Kreis erkennt er, diesen füllt er aus,
Wenn sich in's All versenken ihn beschränkt.
Was Jedes lernen und erfahren soll,
Nun dazu macht es selber die Natur.
Was eine Lilie ist, was eine Biene,
Wird nie der Mensch begreifen, wissen nicht;
Die Biene aber weiß es und die Lilie.
Die Zeit ist unermeßlich: die Natur
Ganz auszulernen; Wege sind viel tausend,
All' ihre Seligkeiten zu erfahren,
Gewande, Masken, klein und groß, unzählig,
Und Licht in allen Sälen, allen Winkeln,
Um klar zu sehn, um Alles selbst zu sein.

XVI.

Was sein kann, ist; was werden kann, das wird.
So kann es Einen geben, und drum ist er:
Der Alles, was die kaum getrennten Wesen
Genießen, was sie schauen, sind und denken,
Durch eine unsichtbar gezogne Kette

In seinem eignen Wesen mitgenießt,
Mitschaut und fühlt, das **Alles** ist, was Alle,
Und im Zugleich noch unermeßlich mehr.
So theilt im Sommer eine gute Mutter
Erdbeeren aus an alle ihre Kinder;
Nur eine kostet sie mit ihren Lippen,
Und giebt sie noch dem Wiegenkinde hin,
Das sie vergessen — weil es gar zu still lag!
Und dennoch schmeckt sie wahr auf ihrer Zunge:
Wie jedem ihrer Kinder, selbst dem Kleinsten,
Die süße Erdbeer auf der Zunge schmeckt:
Und wie sie lächeln, lächelt sie, sich freuend,
Denn oft hat sie als Kind die Frucht gelabt!
Und wenn du willst, so siehe freundlich Eins:
Das schöne große Bild „der Mutter Aller"
Zu Ephesus, war nur ein fromm vorher
In Marmor ausgehauenes „Vater unser"!

XVII.

Was weint die schöne Braut? die wissentlich,
Unwiderstehlich=angezogen willig
Und keusch und rein und ewig ihrem Jüngling,
Dem Theuern, jetzt sich hingegeben! Ach,
Sie fliehet schluchzend in der Mutter Arme
Und weint sich wie ein Kind am Herzen aus,

Das liebend über ihr Geschick gewacht
Bis hier in diesen Tag. — Was weint sie doch?
Nicht Thränen sind's der Wehmuth und der Schmerzen —
Sie ist so froh, sie kann ihr Glück nicht fassen;
Auch um die theure Mutter weint sie nicht,
Nicht um das Vaterhaus, um Bäum' und Garten,
Die sie, zur reifen Jungfrau aufgewachsen,
Verlassen soll, und mit dem Andern gehn.
Auch weint sie nicht vor Freude — denn die Mutter
Ach weint ja auch, und weint um ihre Tochter,
Die sie zu allem ihrem Dank — verliert!
Hinziehen lassen muß in fremde Arme,
Genöthigt von des Lebens altem Zug!
Auch weint sie nicht vor Zagen, nicht vor Furcht;
Denn nichts ist, was ihr bange machen könnte,
Der edle Gatte nicht, der reiche Hausstand;
Die Kinder ahndend und im Geist erblickend
Nur würde sie erröthen wohl und lächeln!
— „Was weinst du denn?“ — frug ich die treue Schwester,
Sie an dem Händchen fassend. — Ach, ich weine ...
Sprach sie ... Ich steh' auf einer jener Höhen
Des Lebens! Wohl allmälig hab' ich sie,
Indem ich kam, und wuchs, und größer ward,
Erstiegen — — nun erstaunt die Tiefe mich,
Das Jenseit der Jahrtausende, die ich
Zurückgelegt — und vor mir eben so
Das Jenseit der Jahrtausende des Lebens —
Und mitten drin, in dieser Stunde steh' ich
An's Mutterherz gelehnt! Und an der Hand

Den Bruder, wie von Himmelsgeistern treu
Begleitet, und die schöne Stunde soll
Vergehn? Auch sie soll nichtig sein? Sie soll
Die höchste sein, die schönste, wonnevollste
Des Daseins, weil sie in dem armen Leben
Die Heiligste mir ist. O Mutter, Mutter,
Und Bruder, ach, es giebt ein ewig Leben,
Und unsre schönsten Stunden sind nur Klänge
Daraus — die schauernd in der Brust erwachen!
Die ganze Seele aber wird nicht wach,
Und vor der Seligkeit, die mich bestürzt,
Wie eine arme Blume schwerer Regen
Aus vollen Frühlingswettern, so erlieg' ich!
Das Unaussprechliche ... ich fühl' es doch,
Ich hab' es! Habe euch! Und ihr habt mich —
Und habt so wenig ach, an mir der Armen!
Und ahn' ich recht, warum ich weine, wein' ich:
Aus tiefster menschlicher Bescheidenheit.

— So war die heil'ge Stunde auch vorüber;
Und wie von einem Berg mit weiter Aussicht
Nun waren wir ins Thal herabgestiegen,
Und gingen — essen zum Verlobungstisch,
Und ernsthaft schien der alte Mond herein.

XVIII.

Die schönste Jungfrau, die vom Kirchhof kommt,
Hat allen Reiz verloren für den Tag:
Als Sterbliche erscheint sie, wie ein Schatten
Aus jenem tiefen azurblauen Grunde,
Der Himmel heißt und Ewigkeit, vom Glanze
Der Welt umflort, der sie danieder strahlt.
Voll Demuth geht sie neben dir einher —
Voll Wehmuth gehst du neben ihr einher —
Wer möchte sie zum Weibe? Denn er mag
Heut nicht ein sterblich Weib! Ihm scheint das Leben
Nicht werth erst anzufangen — und dort sah er
Es schön geendet, tausendfach beschlossen.
Sie drückt zu guter Nacht ihm still die Hand,
Und: Morgen komm' ich wieder; spricht er. — „Morgen!"
Spricht sie. Und Keiner sage, daß du Menschen
Nicht neue Tage bringst, du gute Sonne,
Lebendiges beleuchtend — als unsterblich.

XIX.

Es hat den ganzen Tag gespielt; bei Blumen
Gesessen, sie getränkt und sie gefüttert ...
Als seine kleine Kinder, und den Abend
Mit Freuden noch beschlossen; darauf schläft es

Nun schnell — den kleinen Geist wie weggehaucht!
Und Morgen wird es nichts von Allem wissen,
Doch wieder leben, ganz vom Tage voll;
Vom ew'gen Dasein kindischtrunken voll.
Denn wenn die Mutter einst einmal ... einmal
Auch wiederum so klein wird, wie es selbst ...
Dann wird es sie auf ihren Händen tragen,
Und was sie ihm gethan, verspricht es ihr
Mit kleiner Hand, und einen Kuß darauf!
Und schon vor Freuden weint das arme Ding!
Nicht wissend: Wen der Gott ihm — statt der Mutter —
Einst in die Arme legt ... sich selbst, als Kind.
So ist das Paradies noch auf der Erde,
Noch mitten unter uns und neben uns,
Ganz nah! In uns! Denn wir empfinden's nah!
Wir — können selbst im Paradiese weinen
Und leiden wie das Kind — (denn Kinder leiden
Viel Größeres, viel unaussprechlich Herberes
Und Bangeres als wir) — wir können selber
Natur vergänglich schaun; vergehen; sterben;
Ja sterben sehn, und doch im Himmel bleiben,
So wie das Kind in seinem Himmel bleibt.
Das macht der Liebe Kraft! Die Kraft zu sehen,
Daß Alles götterhaft ist, wie das Herz;
Daß keine Zeit ist, nichts als selig Thun;
Und daß kein Ort ist, nur ein himmlisch Wohnen!
Kindheiter, schuldlos muß die Seele sein,
Kindstrebsam, ohne Sorg' und Furcht, nicht weite
Gedanken nähren, nahe nur und tiefe,

Ganz vom Vorhandnen, Herrlichen erfüllt;
Dann, dann genießen wir auch, unbewußt
Nicht, sondern unbedacht, noch ohn' ein Beßres
Zu hoffen und ein Schlimmes je zu fürchten,
Noch ohn' ein Ende abzusehn: uns selbst.
Mit freier ganzer Seele rein genossen
Ist ganz genossen; das Bewußtsein kommt
Erst nach dem Glück. Nur leben ist das Leben!
Erinn'rung nicht ... Zusammenreihen! ... Sammeln!

XX.

Was willst du auf die arme Menschheit zürnen,
Daß dieser hier ein Zahnausreißer ist,
Der Andre gar ein Doktor; daß der Tischler
Jedwedem, der bei ihm bestellen kommt,
Im Schweiße seines Angesichts den Sarg macht,
Und herzlich ihn um fernre Kundschaft bittet;
Der Todtengräber vom Begraben lebt,
Und über spärlich Brot sich oft beklagt;
Der Mann dort auf dem Pulverthurm gefährlich
Den Blitzableiter setzt; und jene Schergen
Den Räuber bringen mit dem Block am Fuß. —
Sieh! Alle thun ein unerläßlich Werk:
Das heute Nöthige mit stillem Muth,
Mit größerem, als Tausende besitzen,

Die sich zu gut zu so Gemeinem dünken!
Die Kleinen thun das Große für das Leben
Durch ihrer Kette ungeheure Macht,
Und führen es zu seinem schönen Ziel.
Du, denke nicht für Andre! Empfinde nicht
Für Alle. Thu' das Deine auch so still,
Herz! Dann empfindest du so froh das Deine!
Du wisse nur, was Alle thun, die kaum
Es wissen, und bewundre sie! Denn sich
Beschränken macht den Meister — und den Menschen!

XXI.

(Matth. Cap. 15. V. 24.)

Der hatte viel gedacht und viel gelitten,
Dem ihr als König Palmen streut zur Burg.
Er hatte eure Schmerzen überwunden,
Und seine Schmerzen. Er sah, was ihr thatet,
Daß ihr voll Freuden ihn zum König weihtet.
Er ist es noch! Er ist es allen Völkern,
Selbst allen Königen, die vor ihm knieen —
Und untergehn ... wenn sie sein Wort verachten,
Denn jedes Guten Wort erheischt Befolgung.
So hat ein Pflegesohn des Zimmermanns
Aus armer Hütte sich emporgeschwungen,
Weil er so gar nichts zu begehren schien:

Nicht Land, nicht Volk, nicht Haus, nicht einen Stein,
Um mit dem Haupt die Nacht darauf zu ruhen,
Denn Morgens ließ er ihn im Feld dahinten.
Und doch begehrt' Er Alles, Aller Alles;
Nur nicht auf einmal konnt' er das besitzen —
Und so besitzt er Alles nach und nach.
Er war zu groß für einen Thron; ein König
Der Menschen, der's in Schlössern sein will, muß
Es auch in Ketten sein der Zeit, er muß
Klein sein und kleiner scheinen, sich beschränkend,
Sich selbst gefangen haltend durch die Klugheit,
Die Sorg' um Brot, um Nachbarn, Land und Leben.
Das gab er auf! Er fand kein Volk für sich —
Er schuf sich eins, und schafft es immerfort:
Die Menschheit! Und die Menschheit soll ein Mensch sein
Wie er. Als er. Der Sohn des Gottes. Gott.
Wer einem ein Glas Wasser reicht, der hat
Es Gott gereicht. Wer's ihm verweigert, hat
Gott dürsten lassen — der nach Liebe dürstet,
Und satt nur wird von Lieb' und Seelenschönheit.
Darum verliere die Persönlichkeit
— Die du als Du nicht hast, nur werden kannst —
An Gottes größte heilige Person!
Sei Keinem Unterthan als deinem Gott,
Denn Gott ist dein, mehr wie dein Herz und Arm;
Und schäme deß dich nicht: daß du dahin bist,
Als Tropfen in das Meer — noch sei auch stolz,
Denn Göttlichkeit ist unsere Natur,
Wie jede Blume Himmelsthau genießt —

Und jede Blume betet: „Vater unser!“
Sie thut noch mehr, als daß sie laut es bete —
Sie stellt es dar, durch zarte Götterschöne,
Sie ist es selbst — sie ist des Gottes Kind.
— Nun geh' ein wenig in den Frühlingsgarten
Und hör' es lauten zu dem Osterfest!

XXII.

„In finstrer Nacht hat dir das arme Weib
Ein duftend Laibbrot aus dem Flur gestohlen!“

Nun? soll ich zürnen: — daß sie Hunger leidet?
Und soll ich lachen: — daß sie nehmen mußte,
Was ich ihr nicht gegeben, unbekümmert
Um Arme, und um ihre Armuth auch!
Nein! laß mich sie bedauern, daß die Seele
Durch meine und der Menschen Härte ihr
Gezwungen war zu solcher bangen That!
Laß mich mich selbst bedauern, daß ich habend
Umsichtig nicht bedacht, wer um mich darbe!
Und — daß wir keinen Fehler zweimal thun —
Geh, gieb ihr auf Voraus das Doppelte!
Und heiß' die Arme ja mir wiederkommen!
Der Reiche und der Harte, der nicht giebt,
Der stiehlt! Der Arme thut es nur für ihn!

Die Schuld der Welt und all' ihr Unglück tragen
Die Starken, Unbarmherzigen und Blinden.
Dem Einen nur begegnen wie dem Andern . . .
Gleich-drückend, hart, ja strafend gar und rächend,
Das hieße in der Hölle kaum gerecht!
Gerecht ist der, der Jedem das gewährt,
Was ihm gebührt. Drum bist du erst gerecht,
Wenn du dich Jedem ganz als Mensch gewährst,
Die ganze Güte und die ganze Liebe,
Denn die ist sein an dir, und dein an ihm!

XXIII.

Wer sagt: Wie groß der Mensch ist! Denn die Welt
Besitzt kein Maaß; Verhältniß läßt ihn ahnen.
Die ungeheuersten der Ungeheuer,
. . . Daß die Natur uns Graun vor sich erregt
Und Furcht . . . die gräßlichsten der Ungethüme,
Viel schauerlicher als die Riesenschlangen,
Viel grausamer als Krokodille, stiller
In ihrer Tücke als Hyänen, wüthend
Mit ihren Zähnen des Mastodons, fremder
Mit ihrem Maskenkopf, mit ihrem Harnisch,
Als Ahriman sie je erträumen könnte,
Viel tausend solcher Thiere, ganze Meere
Erfüllt mit ihnen — ißt und trinkt der Mensch.

Er sieht sie nicht. Doch hätt' er Götteraugen,
Wie groß sie ihm erschienen! Und wie groß
Dem Menschen dann der Mensch! Das Menschenantlitz:
Wie eines Riesenmondes Zauberscheibe.
Ein Wald voll hohler Schlangenbäume deckt es!
Wie ferne sonnerhellte Schneegebirge
Glänzt seine Stirn, aus Elfenbein ein Himmel,
Ein heiliges Gewölbe deckt die Werkstatt
Der Seele, wie der Erde brütend Innres
Der weiße Schnee im warmen März bedeckt;
Des Mundes Grotte mit den Tropfsteinsäulen
Der Zähn' erscheint — und in ihr wohnt Chimära,
Die Zunge, frei, im Abgrund angefesselt,
Draus, wie aus Delphi's Heiligthum herauf . . .
Tief aus der Welt verborgnem Geisterschloß
Orakelspruch und Götterstimme tönt!
Zwei Edelsteine, blau, unübersehlich,
Sie ruhn . . . sie leben! . . . wohnen selbst belebend
Ein jeglicher in seinem Schattenhain,
Wie Seen, Spiegel der Diana, glänzend,
Hell, unerforschlich! und die Macht des Blickes,
Der Geist der Liebe blitzt daraus hervor,
Wie Nachts das Meer von innrem Feuer leuchtet;
Und große Kugeln klarer Fluth, wie dort
Sich des Bramanen keusches Weib geschöpft,
Versammeln sich, und ballen sich . . . zu Thränen.
Der Mensch ist, wie die Welt, ohn' alles Maaß.
Darum erschien und war den feinen Griechen
Ein hehres Menschenantlitz, und ein Mensch

In höchster Würd' und Kraft: ihr höchster Gott. Zeus.
Nicht größer als den Kraft-geladnen Menschen
Stellt sich der Indier den Gott der Welt vor,
Der, durch die reinste Lieb' allmächtig, herrscht!
Wie groß nun soll der Leib des Menschen sein,
Der an der Wesen letzter Grenze steht
. . . Ein Eremit am Geister-Ozean . . .
Viel Tausend unter ihm; Keins über ihm — ?
Im menschlichen Geschlecht sind tausend Arten
Von höhern Wesen, himmlischer Natur;
Denn welches Maaß mißt erst des Geistes Tiefe?
Und wär' es möglich: Geistergrund zu finden —
O welches Maaß mißt erst der Tugend Größe!
Wer mißt der Liebe reine Seligkeit!

XXIV.

„Es ist nur Eine Ruh' vorhanden." — Doch
Die träge Ruh' im Grabe ist sie nicht!
Die Ruhe ist die stille Kraft des Geistes,
Der in der Welt, doch über aller Welt
Festschwebend, alles Uebel niederhält,
Nur voll vom Guten nicht das Böse kennt,
Und rein die Liebe walten läßt. Ihm ist
Das regste Leben: ungestörte Ruhe;
Der Kampf mit aller Welt: der tiefste Friede!

. . . Der allverbreiteten urstillen Kraft,
Die Ungemessnes unablässig wirkt,
Der willst du Ruh' und Fried' und Seligkeit
Absprechen? Gott? — Und Gott liegt nicht im Grabe!
Ich selber gehe durch das Grab zu ihm,
Und hoffe bei der Kraft und Liebe: — Ruhe!
Gott ist nichts Besseres als Du . . . sein kannst.

XXV.

Ein jeder ist ein Kind der Zeit. Was um ihn
Im Werden ist, das saugt er ein, und wird er.
Was sich im späteren Geschlecht entfaltet,
Das saust, wie Wind und Regen, göttlich wohl,
Doch fruchtlos an der reifen Saat vorüber.
Die Jugend nur ist der Befruchtung Zeit,
So wie der Lenz dem Blüthenbaum; was da
Der Mensch nicht blühte, nicht empfangen rings
Vom wehn'den Fruchtstaub, setzt er auch nicht an,
Das reift er nicht, und wird er nicht für sich
Noch Andre; das verlang' auch nicht von ihm.
Des Menschen Werke werden auch nur, was er
In seiner Jugend, ja der Kindheit war;
Denn was er denkt und fühlt und liebt und lebt,
Und alles fern're Schaffen ist Entfaltung,
Auswirkung und Vollendung — nur des Kindes!

Mit einem Mann auch werden seine Werke
Und ihre erste Wirkung mit begraben.
Nicht „gar nichts“ ist der Tod! Und Etwas wahrlich:
Das Scheiden aus unmittelbarem Wirken.
Voll braust der Weltstrom, Reichthum=wälzend fort,
Die neu=gebrochnen Ufer herrlich schmückend;
Die alten Ufer aber stehn versteinert,
Voll — auch versteinter menschlicher Gestalten,
Hoch ihre Werke auf den Händen haltend,
Die auch zu Stein geworden, wie die Hand!
Und nur der Geist mit seiner Weckerkraft
Erschließt sich wiederum das Buch voll Hauch
Verblühter Rosen, frischer nicht: es ist ihm
Des Göttergeistes menschliche Verwandlung,
Sein Durchgang durch die Zeit, hier festgehalten,
Voll eigner Wahrheit und voll eigner Schönheit,
Doch nicht der höchsten, nicht der ewigen;
Den Menschen werth als festgewordne Spur,
Wo ihre Ahnen lebend einst geschritten;
Und Blumen blühen duftend in den Spuren,
Wie in dem Sarkophag des Auferstandnen!
Wer nicht erwecken kann, bleibt selbst im Grabe,
Dem lebt die alte Welt, die neue nicht;
Denn selbst das Leben will beseelt sein! Doch
Wer aufersteht, weckt tausend Todte. Herrlich
Um das Belebte reich wird der Beleber,
Und allen Werth desselben selber werth.

XXVI.

Dort trägt ein ernster, schwarzer Mann ... bedeckt
Mit schwarzem Mantel ... still, am goldnen Morgen
Hin zu dem grünen Ort der Gräber wandelnd,
Ein kleines Kind in seinem Sarg hinaus;
Und halb verborgen, sieht die Morgensonne
Das kleine Särglein doch, und hold vom Himmel
Vergoldet sie es doch die wen'gen Schritte!
Wie rührt der Tod der Kinder selbst den Greis!
Und dennoch weint kein Mensch nach hinter diesem!
Nur dort — gewiß die arme Mutter weint
Recht bitterlich, vor ihrem Hause stehend,
Schaut traurig nach, und scheint den Mann zu bitten:
Daß er auch ja ihr Kind recht sanft versenke!
Und hüllt sich ein vor Schmerzen. — — Jetzt erst schaut sie
Von weitem unterscheidbar kaum ... das kleine
Mit frischem Grün bedeckte Grab — weint laut
Und flieht. Denn sie, sie kannte ja das Kind!
Wie sich! ... Und siehst du, siehst du, Herz, wer liebt —?
Wer kennt! Der liebt! Wer recht erkennt, der liebt recht!
Erkenne nur die Menschen recht; die Welt;
Die fremden Menschen selbst; die fremde Welt,
Und, wie ihr Kind die Mutter, liebst du sie.
Denn auch der Mutter war das kleine Kind
Erst fremd, noch neu! Doch auch so nah verwandt,
Wie sie mit ihrem Kind — bist du mit Gott

Und Welt; so tief verbunden, sie zu kennen!
— Nun geh, und pflücke Blumen! Wind' ein Kränzchen,
Und leg' es dankbar auf das kleine Grab.

XXVII.

Du ehrest deinen Vater nicht und sprichst:
„Von selber hat das Dasein keinen Werth,
Ein Jeder schafft des Lebens Werth, und seinen!
Dem Knaben wird es um der Spiele willen
Allmälig schön; dem Vater wird es theuer
Um seiner Kinder willen; und der Mutter
Unschätzbar um den Vater und die Kinder;
Es steigt im Werth mit jedem Tage, selber
Dem Rohsten wird es als Gewohnheit lieb,
Und Allen wird zuletzt es kaum entbehrlich!
— Nur sich hat er bedacht; wie dacht' er mein!“ —
Erfahrung überhebt besondern Denkens.
So wie der Mensch dem Gotte, unserm alten
Und Aller Erz-Stammvater innewohnt,
Der Drang, ein Mensch zu werden und zu sein,
So ist dem Menschensinn und Menschensinnen
— Dem Menschen, dem Mannweibe und Weibmanne —
Auch wiederum der Gatte und das Kind
Sogar schon angeboren wunderheimlich;
Denn sonst begehrte nicht das Weib den Mann,

Der Mann das Weib und durch das Weib die Kinder;
Wie er die Rosen schon im schönen Mai
Am Rosenbäumchen ahnt und hofft mit Recht.
So hat der Vater schon sein Kind geahnt —
Dieweil es in ihm lebte, wie die Knospe
Der Frucht schon heimlich an dem Fruchtbaum lebt;
So hat er dich gekannt, dich vorgeliebt!
Und wie du kamst, dich herzlich lieb gehabt,
Und fröhlich: „Bist du da?“ zu dir gesagt.
Wer aber dir das bloße Dasein gab,
Der gab dir ja das Alles mit, was später
Das Dasein dir zu schönem Leben macht.
Wer einen nackten Rosenzweig dir schenkte,
Der gab dir alle seine Rosen auch —
Die Rosen eben wollt' er dir ja schenken!
Den nackten Rosenzweig nicht; denn er wußte,
Daß tausend Rosen in dem Zweige schliefen,
Die du dir ziehen und genießen solltest.
Wer aber dir den Zweig des Daseins giebt,
Der giebt auch Erde, Sonne, Wärm' und Regen
Dazu, und einen ganzen schönen Himmel.
Du sollst ein Mensch sein! Daß du's werden würdest,
Das wußt' er, das vertraut' er gönnend dir!
Und bist du dankbar für die Gabe — wird sie
Dir aus gemeinem Brot ein zartes Glück.
Der Undankbare macht die Welt zu Asche!
Und Dank erschüfe selber Gott — und Vater!

XXVIII.

Wenn alle nicht mehr weiter leben sollten,
Die nicht mehr lieben in dem Sinn der Welt,
Die nichts begehren, als das Reinerwählte;
Wenn alle nicht mehr glücklich wären, ja
Unglücklich, die nicht Schönheit mehr bethört
Wie damals, als die junge Seele Schönheit
Zum Erstenmale mit Erstaunen fand —
Dann müßte sich das große Volk der Menschen
Schon nach der Jugend unbestimmten Tagen
Zu Grabe tragen lassen! Dann erlebte
Kein Mensch die Segnungen des fernern Lebens,
Wozu die Jugend nur der Eingang war,
Die Vorbereitung, des Erwerbens Zeit;
All das Erworbne wäre Dunst und eitel:
Der ruhige, der große Blick ins Leben,
Das Mitempfinden reichbegabter Menschheit,
Das Wissen: in der Götter Haus zu wohnen,
Als Mitgenoß von Erde und von Himmel.
— So aber siehst du nur die Nichtgeliebten,
Die innerlich Unausgebildeten
Noch jugendlich Gelüst in Tage schleppen,
Die Andern neu' und heitre Freude bringen;
Und unbefriedigt unbefriedbar nun,
Kalt von Gemüth, verderbend und verdorben,
Nur durch der Last Gewohnheit nicht verzweifeln.
Das Volk von Menschen aber, das dem Zug
Des Lebens folgte, selbst die Armen . . . Aermsten

(Die nicht in immer-aufgewärmten, andern
Stets aufgeheuchelten Gefühlen — schwelgen)
Die siehst du, gleich Fruchtbäumen, schön und glücklich,
Die tragen, was sie blühten; fallen lassen,
Was sie getragen, neuer Knospen voll!
Des Jünglings Rosenwangen tragen jetzt
Des Vaters Knaben, als ob sie ihm, küssend
Die Wangen abgefärbt! Der Jungfrau Lachen
Nun lachen ihre Mädchen! Und die Mutter
Nur lächelt! Mild' ist ihre größte Freude,
Und Ernst ist ihre größte Traurigkeit;
Doch ist die Milde selig! und der Ernst
Ist heilig! Denn ihn trägt ja das Gesicht,
Das selbst der Gott dem Menschen aufgeprägt
Und ihm gesagt: „So sollst du dann dich freuen,
Wenn „Freudemachen“ deine Freude ist,
Und „Thränentrocknen“ deine Thränen löst!“
So laß dich Schein und Täuschungen nicht täuschen,
Denn ein Natursüß hat das Laster selbst,
Was Tadelnswerthen kaum das Leben fristet —
Das ist es nicht, was einen Guten schmerzt,
Ihn drückt, ihm fehlt. Und fühlst du Mißbehagen
Zu Zeiten, kann es dir nichts andres sein,
Als wie dem Schmetterlinge die Entpuppung,
Die tägliche Verwandlung deines Innern,
Der Menschen und der Erde um dich her,
Als die Unendlichkeit des Lebens selbst!
Der wahre Mensch ist glücklich alle Zeit —
Doch auch das Glück hat seine eigne Wehmuth!

XXIX.

Was seines Gleichen neu und jung hervorbringt,
Sei das nun Pflanze, Vogel, Fisch und Mensch —
Ist sterblich: denn um lange da zu sein,
Vielleicht auf immer, darum nur verjüngt sich's.
Und alle Tulpen heißen drum —: die Tulpe!
Und alle Schwalben heißen drum —: die Schwalbe,
Als wären sie nur Ein', und sind nur Eine,
Dieselbe, die zum ew'gen Frühling kommt!
Die Irdisches erzeugen, die vergehen
Wie Sommerpflanzen, die nicht überwintern,
Absenker, Frühlinge stets neu bedürfen,
Um nicht schon mit dem Jahre todt zu sein.
Doch — was nicht stirbt, bringt seines Gleichen auch nicht
Hervor: denn selberlebend steht es da
Statt tausend Kinder, so wie Sonne, Mond
Und Sterne. Willst du nun unsterblich sein,
So bringe nichts hervor als Göttliches
An Schönheit, Wahrheit, Sittlichkeit; nichts andres,
Als was du selber bist und werden kannst
Aus dir —: das ist das schöne Werk der Kunst,
Das wahre Wort; die gute That; o viele!
Das bleibt als du und lebt im Reich der Sonne,
Und bleibt in jenem geheimnißvollen Reich!
Es pflanzt sogar sich fort, vermehrt sich himmlisch,
Und währt doch selbst — wie Sonne, Mond und Sterne.

XXX.

So früh schon von der blühenden Aurikel,
Sieh, lösen sich auf's neue ... ihre Kinder ...
Die künftigen Aurikel ab! Und wenn sie
Nun Wurzeln schlagen, dann bedürfen sie
Des Mutterstocks nicht mehr; und ohne Schmerz
Läßt das die Blumen-Mutter so geschehn!
Dort aber ... macht das noch so kleine Mädchen
Sich eine Puppe! Schon! Und mit Erschrecken
Gewahr' ich's! Denn die Puppe, sie bedeutet
Ihr schon die künftige, die eigne Tochter;
Und wie sie spielt — das heißt: im Ernste lebt —
Gedenkt sie schon der Mutter nur noch wie ...
Im Spiel! ... Und lächelnd sieht die Mutter zu!
— So gut sind Aeltern, so uneigennützig!
So treulos ist der Mensch von Kindheit auf!
So hinterlistig ist er, so unschuldig
Erscheint er ... und die Seele fühlt unschuldig;
Denn angewiesen ist ein jedes Wesen:
Selbst da zu sein. Und ihm zum Dasein helfen,
Ist seiner Aeltern — unbedachte — Pflicht.
Dort zieht nun eine Braut zur Kirche hin,
Und aus der Kirche in des Gatten Haus,
Und jetzt erst weint die Mutter! weint der Vater!
Wenn doch schon lange heimlich sich das Herz
Gelöst, das beste Herz — das Liebe-volle!

Doch lächeln werden sie, aus tiefem großem
Naturgefühl, wenn wiederum zu ihnen
Der Tochter kleine Tochter kommt, und wieder
Auf ihrem Schooß — die neue Puppe macht!

Mai.



I.

Daß Alles Eine Zeit sei, Jahre nichts,
O sag' es nicht! Du wirst es schmerzlich fühlen:
Es gab auch Vorwelt, Vorjahrhunderte,
Vorjahre, die mit diamantner Wand
Dich trennen, feindlich nicht, doch rührend oft
Von Menschen, — die dir Freund geworden wären,
Doch neben dir, in braunen Haaren, schon
Mit grauen Haaren blind am Stabe wandeln:
Von Bäumen — die nach ihrem Leben, schon
Bei deinem Leben eingehn. Aber auch
Von Kindern, schönen Kindern, welche hold
Verwirrt mit ihrem schwarzen Aug' dich ansehn,
Und deine Wehmuth lächelnd nicht begreifen
Und dennoch seufzen. Denn sie ahnen heimlich
Den Bann der Sonne, welcher Jeden einschließt
In die ihm vorgeschriebnen festen Tage:
Den schönen Menschen und die schönen Blumen,
Den Blüthenstrauch, die Lämmer auf den Wiesen,
Das stille Wölkchen, das da droben eilt,
Den Grashalm selbst, und Alles, was da lebt,
Was da gelebt hat und was leben wird.

— Nur Einen Trost weiß ich in diesem Kummer,
Der, als nur Thorheit, leichten Sinn nicht kümmert:
Daß wir das eben Dagewesene
Noch schaun im Abblühn, und das Kommende
Doch schaun im Aufblühn, kraftvoll selbst dazwischen
Gestellt! und Jedem eine Hand noch reichend!
Und — daß das mit uns Gleich-Bestandene
Ein Bild der Vorwelt ist, ein Bild der Nachwelt,
Ihr gleich in Allem an Gestalt und Wesen,
Voll eigner Schönheit, und genug bewegend
Zu Freud' und Leid, durch Finden und Verlust!

II.

Stell' auch den Menschen noch so hoch, nur laß ihn
Auch auf der Erde! Ohne Ochs' und Esel
Wird, wie in Bethlehem, kein Mensch geboren.
Nur ohne Kuh und vollends ohne Salz
Kommt Niemand in den Himmel, denn es kommt
Und bleibt Niemand auf Erden. Ohne Schwamm war
Kein Labetrunk und ohne Holz kein Kreuz.
So wächst selbst die Geschichte — aus dem Walde
Und Steine machen die Moral erst wahr;
Womit denn dachten sie vor Christus sonst
Die Ehebrecherin zu steinigen!
Was da ist, Alles auch gehört zusammen,
Selbst Mensch und Wolke so wie Kind und Amme.

III.

Selbstständig, unser eigen ist das Glück,
Und was wir rein empfunden bleibt in uns.
Ganz unentbehrlich schien uns die Geliebte
Zu unsrer Liebe! und die Jahre trennen
Uns drauf von ihr, und nicht mehr ihr Gebild
Lebt um uns — und der ersten Liebe Glück
Währt dennoch in uns fort, so wie das Licht
Des Tages, wenn die Sonne hinter Wolken
Sich barg. So kommen wir im Alter an,
Reich aus der Jugend, aus dem ganzen Leben!
Denn unsere Gefühle waren nur
Die goldnen Schlüssel, die uns alles Schöne
Im Erd-Saal aufgeschlossen: nicht um Dinge
War uns zu thun, nein, um das inn're Werden
Im Herzen und im Geist. Und folgst du mir,
So glühe die Gefühle oft dir auf!
Einbildungskraft sogar versagt den Dienst,
Wenn du nicht öfter ihre Bilder weckst;
Ja du vergissest deiner Mutter Antlitz,
Wenn du nicht oft es dir erscheinen lässest.
„Dir ist nicht dran gelegen“, glaubt Natur.
Doch was du heilig hältst, hält sie dir heilig!

IV.

Warum des Lebens schöne Bilder auch
Wie euch, Gestalten selbst, gemach verlieren?
Es giebt nicht Herzens-, Liebestreue nur,
Es giebt auch eine Geistestreu des Liebens,
Des Lebens, jeder Blüth' und jeder Rose,
Die uns, den Wandrern, eilig zugewinkt,
Gesagt: „Gedenke mein! — Vergiß nicht Dein!
„Denn auch dieß klare Heut, der Tag bist Du!
„Und sieh, ein Augenblickchen war ich jetzt
„Du selbst! — Gedenke mein! — Vergiß nicht dein!"
Und wie sie gern erscheinen die Gebilde
In uns, die in der Seele harrend schlafen!
Wie sie mit rosigrothgeschlaf'nen Wangen,
Leicht aufgeweckt, rasch munter wie die Kinder,
Mit großen Augen ihren Freund sich ansehn,
Der sie so lang — wie Kinder schlafen lassen,
Indeß er reisete, er liebte, lebte.
Und doch steht keine Thrän' in ihren Augen,
Die kleine Schwester langt sogleich nach dir!
Dein kleines Kind, deß kleines Antlitz dir
Verloschen ist, will aufgenommen sein!
Die Mutter lächelt gleich dich an, als wäre
Nicht sie, nein Du ... als kleines Kind ... erwacht;
Sie möchte dich an ihren Busen drücken —
Du kannst nicht sie an deinen Busen drücken —
Und, zu noch süßer aufgeregter Wehmuth,

Zu frisch und göttlich dir erquickter Liebe
Verschwinden sie dir in den dunklen Raum,
In deiner Seele Reich! Du aber hast
— Wie Moses einst den Busch im Himmelsfeuer
Dich einmal leuchtend wieder selbst gesehn.

V.

Zu Einem Nagel braucht es eine Schmiede,
Braucht's Feuer, Ambos, Blasebalg und Meister;
Zum Regentropfen braucht's den Wolkenhimmel,
Zu Einer Rose braucht's die ganze Erde,
Die Sonne, alle Kräfte der Natur,
Wenn auch nur wenig, auch nur wie zum Spiel.
Zum Menschen braucht's das ganze Geisterreich,
Zu Einem Kind, das menschliche Geschlecht
Bis in den ersten Tag der Welt hinauf,
Wo jene Urkraft, jener alte Meister
Heiß dasaß, und die schönen Wesen prägte
In Himmelsfeuer in der Zauberwerkstatt.
Das ist kein Traum, kein Mährchen; fühle Wahrheit.
Drum schöpfe Athem, Herz, das fast erstickt
In Schmerzverlangen vor der Schönheit Fülle
Und Pracht. Auch du bist, bist wie Eins, bist Eins
Der göttlichen Gebilde, noch in heil'gem
Zusammenhang mit jenen Wundern all.

Das All ist auch für dich, so wahr, so treu,
So herrlich leuchtend, wie der blaue Himmel
Für Jeden, aber dennoch ganz für dich!
So einzig ganz, als wär' es dein allein!
Der kleine Zeisig in dem leichten Nest
Hat einen ganzen Wald; die kleine Schmerle
Hat eine ganze See; das kleine Röschen
Die Sonnenschönheit und die Sonne ganz
Mit aller Kraft. — Und du, du lieber Mensch,
Hast Alle durch dein Fühlen, durch dein Denken
Das ganze Geisterreich. — Nun erst bestaune
Die Macht, die zaubergleich ihr Haus zum Erbe
An tausend Kinder gab ... und Jedem ganz!

VI.

Was du dem Andern thust, das thust du dir.
Denn er ist — Du! Wir sind von Einem Geiste
Wie überall das Licht vom Licht. Wir sind
Von Einem Leib, von Einem Teig wie Brote.
Du thust das Gute dir zu gut, das Böse
Zum Bösen. Darum heißest du den Bettler
Ja wiederkommen! pflegst das kranke Lamm.
Und welches Herz ein ander Herz versehrt,
Dem fließt das Blut aus seiner eignen Brust!
Drum schreit der Mörder, und der Todte schweigt

Gleich wie vor himmlisch-reiner Scham. — So schweigt
Ein Kind betroffen, jetzt von seiner Mutter
— Dem Götterbild — zum erstenmal geschlagen!
Und wie den Todten überzieht es Blässe.

VII.

Wonach das Leben zählen? und nach welchem
Ereigniß draußen, oder in der Seele?
Das ganze Leben selbst hat kein Ergebniß,
Das sichtbar wäre; nicht das Kind, der Jüngling,
Der Mann, der Greis erreicht wo einen Zweck,
Ein andres Menschenziel — als Menschen-Leben!
Sie lassen alle nirgendwo ein Mahl
Zurück, nicht eine Haut, wie doch die Schlange;
Nur endlich läßt der Sterbende — den Todten!
Sie schweben leis durch die Verwandlungen,
Unmerklich Andern, und sich selbst unmerklich
So unter stets derselben, jungen Sonne.
Nach reizenden Gesichtern, wilden Nächten,
Ja selbst nach guten Thaten zählt kein Edler;
Der Beste kann nur Weniges verrichten.
Wonach das Leben messen? Nach den Jahren?
Der Freude Innerlichkeit? Können Bilder
Der schönsten Stunden wohl die leeren Wände
Des Alters decken? Läßt das, was noch kaum

Erinnerung, Begnügen ist, sich gnügend
Wie Gold, durch Leiden bis zum Grabe ziehen?
— Vergeblich ist die Rechnung mit dem Gott!
Doch womit sich das Leben füllen läßt,
So, daß zu jeder Stund' es reich und ganz ist?
Von Außen kommt dem Menschen nie sein Glück;
Der Reiche kauft vergebens seine Freuden;
Der Hohe steht so hohl wie oft der Arme —
Wohlwollen füllt die Seele aus, und stetig,
Schön, hülfreich Andern, süßerquickend sich;
Der Gute hat den Lebensquell in sich,
Womit er labt, so weit er reichen kann,
Von früh bis in die Nacht, und selbst im Traum
Hält er den Becher noch! Er sieht; er hört;
Er bleibt; er reiset; er ist jung; er altert;
Ist alt; ist arm — reich mit dem immergleichen
Wohlwollen, mit dem heiligen Entzücken
An des urschönen Gottes schönen Wesen,
Für die er, als ein wahrer Liebender
Bereit zu sterben ist, bereit zu leben!
Nicht Güter hat das Leben ihm, nicht Zweck,
Solch Leben selber ist ein heilig Gut,
Auch Gott', wie jeder Sonnenstrahl bezeugt.
Mit Namen nennt' ich es: Naturerkenntniß;
Denn Liebe wird aus ihr, wie Frucht aus Blüthe.

VIII.

Naturerkenntniß schafft dem großen Meister
Ein zweites Mal die heilige Natur nach;
Und aus dem Liebe-träufend vollen Werke
Haucht Liebe, träufet Liebe in die Seele,
Die es beschaut, gern ganz beschauen möchte!
So riecht ein Gärtner nach den Frühlingsblumen;
Ein Färber hat so himmelblaue Hände,
So himmelblau er aus dem Kessel färbt;
Der junge Arzt lernt allgemach die schöne,
Die erste kranke Jungfrau lieben, wird
Vor Liebe selber krank; doch wie entzückt
Sie als gesundes dankbar Weib ihn erst!
Der Blumenfreund, der sich nur Blumen zieht,
Wird durch die Lieblichkeit der holden Kenntniß
Fest angelockt. Wer etwas recht versteht,
Von Grund aus, wird im Herzensgrund zeitlebens
Dafür gewonnen, übt und lehrt es froh.
Nur von dem besten Meister muß man lernen.
Vom Werke lernest du des Meisters Kunst;
Ein für dich unbekanntes Werk wird dir
Geheimnißvoll schon lieb, wenn du nur weißt
Es ist von deinem Meister! ist sein Schönstes!
Vermuthe das getrost von der Natur!
Und schaffe dir sie zart, die große, nach,

Ein lieblich Bild in deiner Seele Spiegel,
Und lieben wirst du sie mit Menschen=Liebe.
Denn das, was du begreifst, das hättest du
Auch selbst wohl so gemacht, und ach, du ahnest:
Du selbst bist auch sein Werk, die hohe Kraft,
So ganz, so viel du bist; und ach, du ahnest:
Auch du hast einst an diesem Werk geschaffen,
So wahr du Geist bist, alt, uralt und ewig,
Wie faßtest du sonst ein Gesetz des Werkes,
Als schriebst du Sternen ihre Bahnen vor.
Nun steigt die Liebessehnsucht schon zu Herzen!
Doch höher steigt die Wonne, steigt am höchsten:
Denn sieh! das schöne liebevolle Weib,
Das deiner Mutter Maske trug und Bildniß,
Wer war es denn — da man sie dir begrub —
Als Sie! Sie die Natur, sie selbst, sie eigenst!
Und auch der Mann, der treu sich als dein Vater
Verkleidet, oft dich mit der Menschenmaske,
So eigen dich geküßt, so lieb dich aus
Den großen Augen angeblickt — er war sie,
Sie die Natur! ein lebend Werk, hervor;
Gegangen aus dem vollen Zauberwerk;
Und ach! Wer mögen auch die Andern sein?
Die Allen? Menschen, Blumen, Mond und Sterne?
Wer magst du selber sein? wenn du es ahnest!
Wer mag im Werk, wer mag das Werk wohl sein?
Wenn du vor heil'ger Scheu es ahnen kannst!
So strömt denn Liebe aus Naturerkenntniß.
Was aber Liebe selbst, die heil'ge, sei?

Des Meisters Sein und Leben, und auch deines.
— Nun willst du, kannst du lieben, oder mußt du,
Sag' ich das Wort nicht halb nur —: „Habet Liebe",
Nein; fühlt, daß Ihr die Liebe selber seid.

IX.

Das ist der größte Vortheil für die Menschheit:
Daß Jeder für die Andern alles thue,
Und Jeder von den Allen es empfange.
Wie wenig bringt der Einzelne dem Ganzen,
Wie viel empfängt der Einzelne von Allen!
Wie treu beschützt ist Jeder durch die Menschheit,
Wie wenig mehr bedarf es doch zu Eintracht,
Zu Glück und Ruh', zu unkränkbarer Freiheit
Von allen Menschen, als den Willen Aller:
Jedwedem mit dem Leben selbst zu dienen!
Mit den geringsten Mitteln will der Gott
Die größte Wirkung — aber durch die größte
Gesinnung, durch die göttlichste: die Liebe!

X.

Dort steht der Stern der heil'gen drei König',
Die längst schon heimgeritten sind und Staub,
Indeß er fortglänzt, ewig schön geweiht.
Doch sie auch glänzen fort uns schön geweiht,
Die einst das Kind gesucht, nichts als das Kind!
Denn von den Elementen, von den Geistern,
Als von den höchsten Pathen reich beschenkt,
Von allen Wundergaben fast erdrückt,
In seiner Wiege liegt das neugeborne,
Das Menschenkind, das nichts als weinen kann.
Und dennoch ist's ein Geist; es ist die Liebe!
Still bringt es, wie ein zugemachtes Buch,
Des Himmels Schätze, der Natur Gesetz,
Verständniß und Erkenntniß aller Welt
Und jegliches Geheimniß mit im Herzen.
Und nach und nach entfaltet es das Buch
Und liest der Erde draus, der Sonne vor,
Auf Erden wird kein Wort gehört, bewahrt,
Auf Erden wird kein Werk geschaut, nicht Tempel,
Gebilde, Städte, Thürme, Schiff und Mast,
Ja nicht der Ring an eines Mädchens Ohr,
Das Alles nicht aus einem Kinde kommt.
Denn auch die Andern, die die Sternenschrift,
Die Blumenschrift und die Papyrusrolle
Der heiligen Natur ihm aufzuwickeln,
Die Werke zu bereiten, darzustellen

Wohl halfen — Jeder war nur auch ein Kind!
So kommt nur Alles her aus einem Kinde:
Dem goldnen Mund' am unerschöpften Brunnen,
Und fast anbetungswürdig scheint das Kind.
Drum freut der ärmste Vater sich, wenn ihm
Ein Kind geboren ist in seiner Hütte,
Wie jener reichste Vater, der im Himmel;
Und mit Entzücken nimmt's die ärmste Mutter
An ihre Brust, tränkt es mit ihrem Leben;
Ist sie so arm, fehlt ihr die kleinste Decke,
Deckt sie es mit dem eignen Leibe zu,
Und dir, der solches schaut, bleibt zweifelhaft,
Was rührender, was schöner, froher sei:
Das Kind nun? oder solcherlei Verehrung?

XI.

Wär' keine Sonn' am Himmel, wie viel fehlte!
Und dennoch wollt' ich leben, wenn man könnte.
Doch ohne Menschenantlitz wär' die Erde
Ganz einsam tödtlichfinster. Heil'ges Antlitz
Des Menschen! schöner Lotus auf der Tiefe
Des Himmelsmeers am Strand der Erde blühend,
Weltspiegel, Geistermaske, Götterbildniß!
Du, du erleuchtest Tag und Firmament
Erst klar! Dich, dich erblickend ist kein Mensch

In Wüsten mehr allein; der ganze Himmel
Ist — wie die Welt zum Menschen — also nah
Und schön zum Kinde worden... Gott steht vor uns
Anschauend hold in jedem Kinderantlitz.
Nichts wäre Seele, nichts selbst wäre Liebe
Und Wort und Weisheit ohne dich, du Schlüssel
Zur Welt ... wenn aus dem ringsbehaarten Haupt
Des Menschen selber Engelstön' erklängen!
O Schönheit, dein, dein ist der höchste Preis,
Und jedes Antlitz, das ein kindlich-reines,
Ein frommes Herz bedeckt — wie klares Wasser
Das Sonnenbild — ist schön. Das Menschenantlitz
Entdeckt die Wonn' erst, die im Innersten,
Geheimsten der Natur sich zuckend regt
Und überquillt — in Lächeln! Auf dem Antlitz
Erscheinet erst der tiefe große Schmerz,
Der die Natur im Heiligsten durchbebt;
Und wenn ein Kind geboren, wenn es lebet ...
Wenn rings der tausendblum'ge Frühling neu
Und jung geworden, ach, dann lebt erst Kind
Und Frühling auf des Menschen Antlitz göttlich,
Lebt auf, wie nirgend sonst. Als Sonnenuhr
Des Lebens zeigt es alle leichte Schatten:
Es zeigt die Jugend — die an Sternen nicht,
In Rosen nicht so reizend glaubhaft blüht;
Es zeigt das Alter — das kein morscher Baum,
Kein falber Herbst so rührend wahr bezeugt,
Als mit dem wieder blaß gewordnen Antlitz,
Dem Silberhaar, dem müden Aug' des Menschen.

Und selbst der Tod, der heilige, der ernste,
Erscheint in seiner wundervollen Würde
Nur auf dem Menschenantlitz! Und noch Eins:
Du siehst, wie durch den leichtgewebten Schleier,
Durch dieses Antlitz selbst die Seligkeit
Der Todten, der dahin Gegangenen,
Wo aller Wesen stiller Urquell ist.
— Drum jedes Menschenantlitz sei dir heilig.
Es zu verehren wirst du nie bereuen,
Sei König nun, Feldmarschall oder Arzt.

XII.

Um mich im Grase weidet sanft ein Lamm,
Ein sogenannt=unschuldiges — doch ist es
Ein gräßlich Ungeheuer für die Blumen,
Die es zertritt, zerreißt, zermalmt, verschlingt,
Wie kaum der Tiger jemals Lämmer würgt.
Wie groß ist diesen Blumen schon das Lamm!
Wie ehrfurchtwürdig ist dem Lamm der Hund,
Wie göttergleich dem Hunde ist der Mensch,
Der sichtbar, wie allmächtig um ihn wandelt,
Ihn sichtbar nährt, beschützt, ihm freundlich ist!
Du aber stehst, o Mensch, so götterbar,
So schutzlos, über dir das leere Blau,
Und was da lebt, liegt Alles unter dir.

O hätte doch der Erde großes Kind
Auch einen solchen Halbgott, solchen Vater,
Wie seine kleine Kinder an ihm haben!
Wie groß, Erzengelgleich, kraft-angethan,
Wie wunderbar, schön, machtvoll, langelebend,
Wie glücklich müßt' er sein! Wie glücklichmachend!
Und sieh! Dieß Wunder — dieser Riese ist!
Er lebt! Ein ganz Geschlecht der Riesen wohnt
Bei Menschen, auf der Erde sichtbar wandelnd.
Der Mensch hat seine Götter neben sich
Auf Erden, die sie hold mit ihm betreten,
Rein zu demselben Sonnenlichte schauen!
Und daß man ihnen glaube — im Geschlecht
Der Menschen selber wachsen sie empor!
Wie aus dem Eidechsvolk der Alligator,
Wie aus dem Baumgeschlecht die Riesenpalme,
Wie Platinagekörn im Gold! Sie sind
Schutz, Retter, Rath, Trost, Halt der Menschenkinder,
Um welche sich die Knaben sammeln, welche
Die Männer freudig anschaun und sie hören.
Wer sind denn nun des Menschenvolkes Riesen?
— Wie Gold nicht alle Massen Goldes zwar,
Doch Gold im Fingerring selbst wahres Gold ist,
Wie Liebe ist des Gottes Göttlichkeit —
So sind die Liebevollen, Weisen, Guten
Die wahrhaft Göttlichen, Halbgötter, Götter;
Und so sind sie genannt in alten Schriften.

XIII.

„O Frechheit ohne Gleichen ... dort am Himmel ...
Du schamlos blasses Antlitz, Sonnen-Auge,
Du — Auge nicht, nur fühllos weißer Stern,
Der auf die Erde todt herniederstarrt
Zur Schaar der geisterhaft Lebendigen,
Zur sandkorngleichen Unzahl ihrer Gräber!
Ich habe keinen Glücklichen gesehn,
Von keinem Glücklichen gehört, von Keinem!
In dieser solchen Welt kann's Keinen geben.
Ein Jeder litt schon, oder soll erst leiden,
Sogar das Kind auf seiner Mutter Schooß;
Nicht Einer ist in's Grab hinabgestiegen,
Um den nicht Jemand sich das Haar zerrauft,
Der selbst nicht weinte, als er da hinabstieg,
So wie kein Glücklicher ja weint! So ist
O Welt, denn Schönheit, Liebe, Reichthum, Freude
Und Ruh, ja selbst das Grab ist nichts und nichtig.
Und dennoch heißt das blaue Hohl da oben
Noch Himmel! Alte unglücksel'ge Sterne
Sie heißen noch: die alte Pracht! die ew'ge!
Ich gönne Euch die ew'ge Seligkeit.
Steig du für mich getrost in's Grab, o Sonne,
Und füll' es leuchtend aus — ich steige nicht
Für dich auf deinen Thron!"

So sprichst du Armer,
Der jetzt sein letztes, zwölftes Kind begraben!

Du hast nicht Unrecht, doch auch Recht nicht so!
Ein Wort! — Was bringt des ew'gen Lebens Fülle
Hervor? — Zu seinem eignen Ueberschwung
Den Tod! — Was fühlt das reichste Herz, wie deines,
Auf Erden mitten in dem Himmel? — Schmerz!
Die unaussprechlichste, die höchste Wehmuth,
Die Sehnsucht! — Alles, was sie haben möchte,
Das hat sie in und an sich selbst; sie hätt' es
Im offenbarsten Mangel erst recht wirklich.
Die heil'ge Wehmuth ist der Kern der Welt,
Ihr Leben, herber Ernst — und doch nur Schein! Traum!
So schwer zu träumen, war nicht leicht zu ordnen;
Denn alle Sterne hängen an den Säulen
Der Welt, wie Lampen an dem schönen Tempel
Des Traums, aus welchem Niemand je erwacht;
Nur daß wir träumen, träumen wir, und lächeln.

XIV.

Das Menschenherz geht immer schwer. Gefangen
So wie ein Vogel, unter himmelweiter
Krystallner Glocke fühlet sich der Geist
Auf Erden; denn sein Wünschen, sein Verlangen
Befriedigen nicht Jahre, nicht das Grab,
Das aus der letzten Ferne grün ihm dämmert.
Und darum, wer nun jung und reich und schön,

Im Ganzen und im Großen glücklich scheint,
Dem wuchert Sorg' im Herzen um das Kleine.
Und der, wer Sorg' hat um sein täglich Brot,
Um Holz, die Kinder auszuwärmen, Sorge
Selbst um ein krankes Kind, die ihn nicht schlafen,
Nicht weinen läßt, der ist der Glücklichste
Der ungestillten, unstillbaren Menschen;
Und über große Furcht und groß Verlangen
Ja über seine dunklen Tage täuschet
Den Guten mild sein gutes Herz hinweg.
So bringt die übergewalt'ge Kraft der Sonne
Mit allem überreichen Saft der Erde
Im Frühling Blumen nur hervor; sie säumet
Die Bäche grün mit Gras; bedeckt die Bäume
Mit Blüthenschnee — und thut damit genug;
Die Mäßigung trifft überall das Rechte.

XV.

Halt deine Tage ja nicht für so wenig,
Weil sie dir gar so einfach, so verschwiegen,
So ungekannt verlaufen. Kennest du
Sie doch! Erkenne sie, und laß im Herzen
Und Geiste dir sie recht lebendig glühen.
Du wohnest auf dem Grund der alten Welt,
Am alten Webstuhl sitzest du und hältst

Das volle Webschiff jetzt in deiner Hand;
Die fernen Berge senden dir die Bäche,
Den Fluß zu, der dir deine Wiesen wässert:
Die ungesehnen Meere wälzen sich
Und senden dir die Wolken zu, die sichtbar
Nun deine kleine Birnen an den Bäumen
Groß tränken, selbst das Kraut in deinem Garten;
Die fern=gebornen Winde rauschen über
Viel hundert Thäler her und wogen dir
Die Saat! Die Sonnen kommen dir, die Monde
Aus weiten, weiten Seligkeit=erfüllten
Urtiefen dir so nah, bis in dein Fenster,
Und schatten dich, der Kinder kleine Häupter,
Die Blumenhäupter schwarz und lieblich ab;
Du lebst lebendig mit Lebendigen,
Die dein sind, in dem wie vergessnen Thale —
Und hinten in den Räumen löschen Sterne
Indessen aus, Gewölbe fallen zu,
Und neue Seen bilden sich voll neuer
Gestirne, die des Lebens froh dahinziehn,
Wie Fische in dem Teich auf alten Wiesen!
Mein Herz, so wenig und so unbedeutend
Sind deine Tage, daß du jeden betend
Auf deinen Knieen jauchzend feiern solltest.
Doch lehrest du indessen deine Kleinen,
Besorgst dein Haus, denkst rein und fühlest liebend,
Tränkst diesen Wanderer, zeigest dem den Weg,
Hast du die Tage göttlich auch vollbracht.

XVI.

Wie ist des Lebens Grund so zauberisch!
Aetherischer weit als das Malertuch,
Der Farbenschmelz zu Raphaels Verklärung.
Nicht dauerhafter ist das Netz der Spinne
Als dieses Tags hellleuchtendes Gespinnst,
Gespinnst der Mutter-Sonne für die Wesen,
Leicht hingehangen, leicht bewandelt, leicht
Hinweggenommen wie ein Schleier! Wie
Der Frühling seinen grünen Blumenteppich
Aus, für die Kinder, breitet! Wie der Winter
Die weiße Decke für die Spiele breitet!
Und in dem zauberhaften Element,
In solcher Wunderhöhle dieses Tags
Nun sitzen wir, so wie in einem Mährchen,
Hervorgegangen, Niemand weiß: woher?
Vor tausend Sommern waren wir nicht hier!
Nach tausend Herbsten sind wir lange fort!
Und jetzt, heut sind wir so unläugbar da,
Unläugbar Mährchen-Wesen: Mährchenkinder
Die Kinder; Mährchenhäuschen unsre Wohnung,
Die Königschlösser und die Götterkirchen,
Ja Mährchenbäume unsre frischen Bäume,
Die laut im Winde säuseln, deren Frucht
Jetzt laut wie Tritte zu mir nieder rollt;
Und Mährchenlieder sind die Lerchenlieder,

Und Mährchenlied der Hirten Herbstgesang,
Selbst jene Sonne, die da sinkt — ist Mährchen!
Das Wunderbare schadet nicht dem Leben,
Es hält nicht an, ich bin ein Wunder auch;
Es läßt die Menschen feierlich erscheinen,
Die kleinen Kinder in der Wiege himmlisch,
Die Tage einzig und die Nächte selig;
Die schöne Jungfrau ist nun erst so schön!
Ihr Aug' betäubend, ihre Liebe Segen!
Sogar der Böse, selbst der Häßliche,
Der Stein, das Grab, das Unglück und das Leid
Sind lieblich für die stille Götterseele,
Die wie auf goldner Fluth emporgetragen
Als Göttermond am Götterhimmel steht.

XVII.

In voller Blüthe steht der Apfelbaum
Nur weiß und roth, als wären seine Blüthen
Die Blätter, die in grünen Knospen schlafen:
Und in dem Blüthenhause hat der Staar
Sein Nest gebaut, die Jungen ausgebrütet;
Und überrascht, daß aus den kleinen Eiern
So gelbe Schnäbel sich hervorgethan,
Die ihn mit lauter Mahnung „Vater“ heißen,

Fliegt er mit Lust und sucht den Kindern Brot.
O welcher Kaiser nistete so prachtvoll
Wie dieser Staar in seinem Apfelbaum,
Der wiederum wie eine Blume nur
Mit hohem Stengel, als die schönste Blume
Der Erde in dem zarten Grünen steht!
Und hier auf diesem hohen grünen Thurm
Mit weißer Glocke — in der Lilie,
Hier wohnt ein goldner Käfer wonnevoll,
Wie nie der Stolzeste der Menschen wohnte.
Und was den Staar mit Weib und lieben Kleinen,
Und was den Käfer über Menschen weit
Erhöht — sie achten ihre Wohnung nicht!
Vor Freude, Liebe, vor Geschäftigkeit
In ihrem stillen heiligen Beruf,
Gedenken sie des göttlichen Pallastes
Nicht, drin sie wohnen, daß sie glücklich sind.
O Welt, o schöne, schöne Frühlingswelt,
Die wie ein Baum mit goldnen Sternen prangt
Und ewig blüht, so soll der Mensch auch dich
Vergessen, innewerden dich nur kaum
Vor Menschenwerthem seligem Beruf;
Dann lebt der Mensch als Mensch erst — wie der Staar
Im Blüthenbaum, und wie der goldne Käfer
Auf seinem Lilienthurm mit weißer Kuppel.
Drum Heil dem Menschen, der vergessen kann
So Frühling, Erd' und Sonne, Nacht und Himmel!
Denn welche Götterschätze erst bewahrt
Das Menschenherz, das solche Augenwonne,

So schönes Regen rein vergessen kann,
Als lebte rings in allen Weiten nichts,
Als würde nichts in diesen Weiten leben,
Als er mit seinem Herzen, seiner Liebe!

XVIII.

Ein heimlich Wort, das Jeder bei sich trägt,
Bewegt ein ganzes Heer durch Länder! Schlachten!
Mit wenig Sprüchen in der Seele soll
Die ganze Menschheit durch die Welt sich schlagen,
Die unbesprochne Schlacht des Lebens liefern.
Ein wenig Frömmigkeit, ein wenig Weisheit
Nimmt sie am Morgen für den neuen Tag
Zur Nahrung, Weisung, und auch das noch selten,
Und so beginnt auf's neue solch Gewirr!
Wie viele Tausend würden gar nicht leben,
Ja alle selbst vermöchten keinen Fuß
Zu setzen, Auge nicht, nicht Hand zu rühren,
Wenn sie es durch Verstand und Wissen sollten;
Nicht Einem wüchs' ein Haar auf seinem Haupte,
Nicht Einem schlüg' ein Herz in seiner Brust,
Wenn sie anordnen, sie bereiten sollten,
Was sie zum Dasein nur bedürfen, selber
Den eignen Leib, der eignen Seele Kunstwerk,
Wenn nicht Natur und Gott für sie gewirkt,

Die Silberlampe droben aufgehangen,
Das grüne Schlachtfeld drunten weich geschmückt;
Wenn nicht die reiche Menschheit für sie lebte,
Gelebet hätte, Bahn gemacht und Tag.
Doch immer ist der Troß der Fröhliche!
Und auch die ganze Menschheit ist nur Troß!

XIX.

An hundert Orten sah ich Weiber, Kinder,
Gehöfte, Gärten, Häuser, Pferd' und Hunde,
Recht widerwärtig all' und häßlich sehr,
Und dankte Gott, daß sie nicht mir gehörten!
Doch alle sah ich hochgeschätzt, geliebt
Sogar und schwervermißt an ihrem Ort!
Nur weil auch ich das Meine theuer hielt
Und liebte, darum hielt ich Jener Liebe
Nur nicht für thörig! Schaue denn umher,
Wie lieb, wie einzigwerth in weiten Reichen
Dir Ungekanntes, kaum Empfundenes,
Ein jedes Bäumchen selbst vor seinem Hause
Der Menschen Jedem ist, da wo er wohnt
Und lebt und liebt und kennet und erkennt!
Laß dir des Deinen Werth das nicht vermindern,
Noch täusche dir ihn selbst hinweg; nein, lieber
Und besser: theile all' des Deinen Werth

Dem Werthe zu, was Andere besitzen!
Und kannst du das, so theile allen Werth
Der Schätze, die die Liebenden umher
Besitzen, reich, so reich dem Deinen zu!
Dann wirst du ohngefähr ein Theil davon
Erkennen und empfinden: was ein Jedes
Dem Gott werth ist, dem Menschen werth sein soll.
Doch schweige ganz bescheiden davon still.
Denn dem Bescheidenen vergrößert Gutes,
Verkläret Schönes sich viel tausendfach,
Und hast du's so, bescheiden, hoch erhoben,
Dann halte, wenn du das auch kannst, es erst
Für wenig ... nichtig ... menschlich. — Gott ist groß!

XX.

Ein Mensch ist nicht das Tausendtheil vom Menschen.
Das menschliche Geschlecht ist erst der Mensch.
In ihm wohnt alle Liebe, alle Kunst
Und alles Wissen. An ihn giebt ein Jeder
Das Seine, stirbt und läßt es. Von ihm nimmt
Ein Jeder Alles, alles Menschliche,
Und wundersam wird jeder Einzelne
Dem Ganzen gleich, an Licht, Genuß und Wahrheit.
So lebt er als ein ganzer Mensch; so leben
Durch Alle All' als menschliches Geschlecht!

Und Jeder nimmt sich eine ganze Erde
Im Tode fort — wie eine Symphonie,
Die alle Hörer spielten, alle Spieler
Im Kreise hörten, still sich selbst entzückten,
Bis jede Stimme, die nun ausgespielt,
Ihr Licht auslöscht, und leis nach Hause geht.

XXI.

Wer weinen sehn will, seh' den Armen weinen,
Der im Gefühl ja vor den Augen Gottes
Sich selber stehn sieht weinen — und drein lächelt!
Und seine Thräne wird zu Himmelsduft,
Die laute Stimme wird ihm leis und stockt,
Das Denken fehlt ihm, er verwandelt sich
Für einen Augenblick zum fremden Geist,
Und wer ihn sieht die Thränen trocknen, ach,
Dem quellen sie vor Nähe Gottes heilig!
Wie ist der Arme reich! wie kann er reich
Noch machen! Wieviel hat er noch zu geben!
— Wenn der nicht geben soll, der wenig hat,
Wer arm ist, ja recht arm — wer soll da geben?
Wer giebt da wirklich? wenn nur geben heißt:
Das was du selbst bedürftest — nicht bedürfen,
Weil's Andern wohlthut, und dieß dich erquickt.
Drum fordre nicht Erquickung von dem Reichen,

Nicht ihre, nicht Erquickung eines Armen —
Sie kennen Armuth nicht, nicht Werth der Gabe;
Wie wer empfangen würde, kann er geben!
So giebt allein der Arme, und ist selig,
Wenn er auch unglückselig scheint und elend.
Die vielen tausend Armen nur erhalten
Die vielen tausend Armen, selbst die Reichen
Durch ihre stille Dienstbarkeit und Armuth.
So ist es. Und so ist das Leben reich!
Und reich die Herzen Und so gern ich dir
Die Thränen gönn', o Seele, weine nicht;
Die du beweinst, sind seliger als du.
Und so erstaun' auch nicht! bewundre nicht
Die unaussprechliche Geduld, den Langmuth
Der ungezählten Heerde armer Menschen,
Die mit der tausend Arme Riesenkraft
Nicht! durch so leichte spielende Gewalt,
Der Erde Schätze von den Tischen reißen,
Den wenig Reichen gönnen sie und gern
Des Lebens pracht-bedeckten goldnen Tisch;
Nicht „blutbesudelt Fleisch" begehren sie,
Nicht „Sonnenrinder, die am Spieße brüllen,"
Schon aus Gewohnheit, arm zu sein und stark.
Denn keusche Reinheit, heiliges Gefühl
Der Himmelsabkunft, zarter Göttersinn
Wohnt in dem armen menschlichen Geschlecht.
Drum laß es weinen, weine nicht, o Seele;
Im Stillen, sanft, im Ganzen allverbreitet
Laß es das Leben allgemach sich schmücken,

Auf reinstem Wege, wie dem Menschen ziemt.
Die Einzelnen nur mögen Reue fühlen,
Dem menschlichen Geschlecht ziemt Reue nicht,
Ziemt alles Große, Würdige und Schöne;
Und sicher seines Tags, in mildem Stolz,
So wandelt's rein zum reinsten Erdenglück.

XXII.

Wenn du um Etwas streitest, streite so:
Daß du das nicht versehrst, warum ihr streitet;
Doch was ist so viel werth je, als das Eine,
Das stets bei Streit versehrt wird — deine Seele!

XXIII.

„Sag', wie erwerb' ich mir Zufriedenheit?"
Zufriedenheit ist nur, so wie der Tag
Die Folge von der Sonne, so der Glanz,
Der Ausbruch deiner sonnenklaren Seele.
Du mußt die Braut dir erst erwerben, eh' du
Das Weib, die Mutter an ihr hast, die Kinder!
Ich bin zufrieden, scheint es mir, wenn ich

An einem Tag gesinnt bin wie am andern.
Und da kein Tag dem andern gleicht, da jeder
Gern Neues, andres Leid und Freude bringt,
— Aus unsrer eignen Brust herauf sie bringt —
So muß ich ruhig fühlen, also sicher;
Muß heiter in dem Wandel alle stehn,
Muß also Höh'res in mir selber tragen,
Als mir die Stunde bringt, die Stunde raubt;
Ich muß der Seele bestes Glück besitzen:
Ein reines Herz und Liebe zu dem All.
Mit diesem einen selbigen Gefühl,
Mit diesen immergleich anschau'nden Augen
Kann ich die Welt aufnehmen, ab sie weisen,
Sie dulden, mich ihr neigen, ihr entziehen,
Was um mich her, was in mir selbst geschieht,
Zum Schönen führen, mild bewalten, segnen.
Ich muß ein großes frohes Ziel erstreben,
Das mir der Dinge Wandel kaum nur zeigt,
Nicht lehrt, nur täglich drängt, daß ich's erstrebe!
Auch Kampf und Abwehr ist schon halber Sieg,
Und was der That gebricht, ergänzt der Wille.
Erkenne nur, erfüll' es ganz das Wort:
Ich bin ein Mensch — so bist du auch zufrieden.

XXIV.

Hätt' ich mein Leben oder nur den Anfang
Davon, zwei Zeilen nur auf eine Tafel
Aus starkem theurem Gold eingraben sollen,
Wie hätt' ich angehalten! es bedacht!
So aber schreibt ein Jeder, wie die Kinder
Auf ihre Schiefertafel leicht verlöschlich,
Sein Leben unverlöschlich, unaustilgbar
Leicht in das schwere Element der Tage,
Das unbeweglich hinter uns sich thürmt,
Wie eine Wolkenwand — aus Diamant,
Ganz unzerstörbar, fester als nur Gold;
Er schreibt es Menschenherzen ein als Schicksal,
Er schreibt es eisern in sein eignes Herz!
Drum, Schreiber, denke, dichte, mal' erst wohl!
Den kleinen Wiegenkindern singt man selber
Im Lied ein Bild von ihren Tagen vor!

XXV.

Wen von dem Schicksal Unglück trifft, der duld' es!
Wem von den Menschen Unrecht widerfährt,
Vergeb' es, auch so schwer es sei, vergeb' er's,
Als sichre, edle Hülfe. Denn der Kampf

Dagegen heißt wohl edel, doch er ist
Vergeblich, als unmöglich, so wie gegen
Den gestern abgeschossnen Pfeil, und macht
Erst wirklich elend, Dulder gleich dem Thäter.
Nur gegen Unrecht, das er selber that . . .
Und möchte, kämpfe lebenslang der Mensch.

XXVI.

Der Glockenschlag, der zum Begräbniß ruft,
Ist aus der lärmendvollen Menschenwelt
Das Letzte, was den Todten noch bewegt.
Dann liegt er ungestört auf immer still
Im ringsum lauten wirren Lebenslärm,
Wie ein Gebliebner aus der Wuth des Schlachtlärms.
Weit ist er fort, und scheint noch nah, wie Mondlicht,
Nah ist sein Geist, und dünkt schon fern, wie Sterne.
So wird der Mensch begraben — wie ein Tropfen
Im Meer, wie Morgenroth im Sonnenaufgang,
So wie ein Sandkorn in der großen Wüste.
O Seele! armes, armes Kind, wie wandelst
Du doch so einsam durch das große Reich
Des Lebens! So verlassen wirst du hier
Geboren; so verlassen ziehst du fort
Auf einsam, einsam graunvoll dunklem Pfade,
Gleich wie der dunkle Mond zu neuem Licht,

Wo dir es wird in's Auge brechen; wann
Du wieder wirst, so wie ein Sklavenkind,
Gesetzt in eine Hütte werden! Dennoch
Verzagst du nicht, bist hier und dort bei Wesen,
Die alle, jedes einsam, so wie du
Sich an dich schließen, sehnlich, du an sie,
Von nichts gebunden, und von nichts getröstet,
Von nichts beglückt — als überall von Liebe.
Drum wer da haßt, der ist allein! der scheidet
Sich aus von diesem großen Reich des Lebens,
Der müßte mehr als Gottes Kraft besitzen,
Um einen Athemzug lang froh zu sein,
Indeß ein Zug vom Quell der Liebe gnügt,
Das ärmste, längste Leben reich zu machen
Und scheidend ew'ge Seligkeit zu träumen.

XXVII.

Da wo ein Schmerz dich überkommt, wo dich
Die Thränen überfallen, da gewiß
Liegt dir zugleich ein Schatz zu heben, welcher
Die Thränen und den Schmerz dir reich vergilt,
Ein Wahres hast du da zu finden, hast
Ein Schönes da zu schauen, hast ein Gutes
Zu thun, ein Unrecht gut zu machen; sicher
Und mindestens hast du den schönsten Lohn:

Das Leben zu erfahren und dein Herz
Zu prüfen, frisch den Himmel anzuschauen!
Die Thränen eben öffnen dir die Augen,
Die Schmerzen eben wecken dir das Herz;
Drum merke auf die Götterzeichen — froh!
Und wo du leidest, freue dich voraus!
Sei froh in Unglück, sei des Unglücks froh,
Daß du an ihm dein Glück beweisen kannst,
Die Kraft und Weisheit, Liebe, Ruh' und Arbeit!
Dann und nicht eher, bist du recht ein Mensch:
Dann aber giebt es dir nur stetes Glück.
So trägst du leicht und überträgst den Schmerz
Im Sinn, den dir Natur ihm gab zum Heil.
Wie glücklich ist schon, wer nur Gutes will!

XXVIII.

Der helle Tag ist auch nur eine Nacht,
Die Eine heil'ge große Nacht im All;
Die Sonne eben ist die Lampe nur,
Die sie beweist, mit jenen tausend Lampen
Aus Noth, der Nacht zu steuern aufgehangen.
Und doch, die Sonne fürchtet nicht die Nacht,
Die jeden Morgen scheint ihr anzunahen,
Sie wird ja da sein! Sie wird bei sich sein!
Du trägst vor deiner Brust, so wie der Bergmann

Sein helles Schachtlicht in die Grubennacht,
Ein noch viel heller unverlöschbar Licht
Mit dir; und graut dir vor der Finsterniß
Auf deinem Weg da draußen in der Ferne,
Die du allein durchwandern sollst? — Getrost!
Und wäre jene Finsterniß der Tod,
Du wirst so Schritt vor Schritt, und stets im Lichte
Wie hier, an jene Stelle auch gelangen.
Und jede wird dir hell sein, auch der Tod,
Das Grab, und wo du je auch weiter wandelst.
Du wirst ja da sein! Du wirst bei dir sein!
Um wieviel mehr wirst du an jeder Stelle
Des Lebens, auch in allen dunkeln Stunden
Voll Leid und Schwermuth, scheinbar ohne Ausgang,
Mit deiner Seele, deinem Lichte da sein
Und helle sehn, durch deine Kraft sie hell sehn!
Getrost! laß Alles kommen. Kommst ja du!

XXIX.

Kaum hatt' ich einen Apfelbaum gepflanzt,
Kaum lag der Stein erst ruhig unter ihm,
Kaum waren rings die Wurzeln eingelockert
Mit Erde nun bedeckt, der junge Stamm
An den zuvor gesetzten Pfahl mit Weiden
Gebunden, kaum erst stand wie großgeboren,
Wie hingezaubert er bei den Geschwistern,

Nur kleinen Raum mit seiner Krone füllend —
Da setzte sich ein Finke schon, herschlüpfend,
Wie längst gewohnt, auf seine Knospenäste,
Und schlug sein altes Lied auf jüngstem Zweig!
Am Morgen hatte eine Spinne schon
Ihr Netz daran gehangen, zart und künstlich!
Und wenn ein Gott die Spinnerin gewesen,
Nicht zarter, künstlicher hätt' er's gewebt!
Und wenn der Gott der Funken Thau gewesen,
Nicht funkelnder hätt' er am Zweig gestrahlt!
Und wäre Gott der Apfelbaum gewesen,
Nicht schönern Purpurschnee hätt' er geblüht!
Der Finke aber kam und schlug wie gestern,
Wie ewig! Schon uralt war ihm sein Bäumchen!
— Da sprach ich tief beschämt zu meinem Geiste:
„Wer wärest du, wie gar so hold-unschuldig
Und glücklich, weiser als die größten Menschen,
Vermöchtest du zu thun, wie dieser Vogel!
Wär' dir die klare Sonne so ureigen
Wär' dir die alte Erde so urjung,
So leicht betretbar, flugs so froh-erfaßlich,
Das menschliche Geschlecht und all sein Leben
So ganz, so überschwenglich voll, genug;
Sein stets urjunges, stets urschönes Dasein,
Sein Wissen, Anschaun, Fühlen, seine Kunst —
Und wie der Vogel sängst du Ur-Gesänge,
Und wie die Spinne spönnst du Meister-Werke,
Und wie dem jungen Bäumchen blühte dir
Aus erster Knospe, göttergleich gelungen,

Die schöne Blüth' aus Purpurschnee und Duft!“
— Und leise sprach mein sel'ger Geist zu mir!
Wie weit vom Göttlichen doch lebt der Mensch!
Denn, fühlt' er göttlich, wär's ihm nah! lebendigst!
Er schüf es göttlich, wie zu Thau das Wasser!
Er macht' es göttlich — wie den Blüthenbaum!

XXX.

Wer also dichten könnte, wie der Gott
In seinem Werk, der schönen Welt, gedichtet!
Wer alles so lebendig hinzustellen
Vermöchte, und so wieder Leben zeugend,
Wer seine ganze Seele so entfalten,
Lebend'ger als ein persisches Gewand,
Drauf jede Rose voll von Nektar duftet,
Drauf jede Nachtigall bezaubernd schlägt,
Drauf röthliche Gebirge Trauben tragen,
Darauf die Winzer fröhlich singend ziehn,
Und von ein wenig Most berauscht das Kind
Schon rosigglühend süß im Schatten schläft!
Wer solche Farben, solche Stoffe hätte!
So hohe Kunst! und eine Seele, gleich
Des alten frommen Meisters Kinderseele!

Ach, eitler Wunsch! und überflüssiger!

Nur Augen, Augen, recht sein Werk zu schauen,
Und Seele, Seele ganz es zu verstehen,
Und Herz, so wie's da ist, ihm nachzufühlen,
Wie rührt dich dann die liebevolle Seele,
Die er dem ew'gen Werke eingehaucht,
Dem schönen Menschen und den schönen Blumen!
Dann rühret dich die hohe Sittlichkeit,
Geduld und Wahrheit, die in Allem lebt,
Die selbst die Wolke und der Wassertropfen,
Die Blum' am Bach und jedes Gräschen übt.
Die Wahrheit ist der Grund von seiner Welt,
Und Alles zeigt sich, wie es ist: die Lerche
Singt redlich, wie ihr um das Herz ist, selbst
Das Veilchen duftet und die Lilie athmet
Aus reinem Kelch, wie's ihr der Gott geheißen,
Nicht eines Blattes rege Zunge lügt!
Nicht eitel selbstgefällig rühmet eins
Der schönsten Werke sich, nein, nur den Meister,
Wenn auch der Pfau sein prächtig Rad dir zeigt,
Wenn dort die Sonn' ihm ähnlich untergeht
Und in dem ros'gen Rad sich Sterne zeigen —
Sie treten leise nur hervor, und lassen
Geduldig jedes Nachtgewölk sich schon
Verwehn! und über Nacht verblühen still
Viel tausend Blumen ohne einen, auch
Den kleinsten Laut, und neigen, auch verblüht
Noch rührend, sanft begnügt ihr Haupt zur Erde.
Dem Menschen aber ziemt es zu verstehn,
Was laut der Gott durch seine Werke redet.

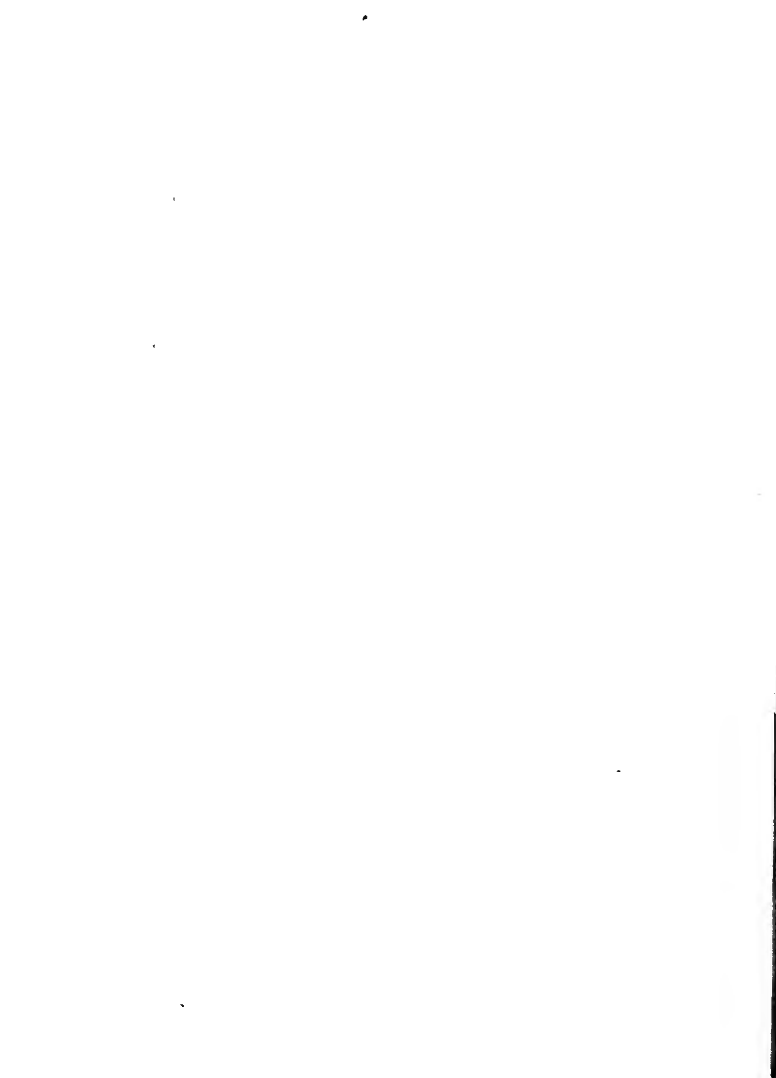
Und hast du es verstanden, liebe Seele,
Dann gehe hin und dichte auch ein Werk —
Wenn du noch Muth hast, frommbewegte Seele.
Mich aber lasse noch ein wenig schauen,
Ein wenig selig sein in heil'gem Schauen,
Bis heil'ger Schlaf auf meine Augen sinkt,
Bis die mir erst nur vor Bewunderung
Gefaltet' kalte Hand der beste Freund
Selbst nicht mehr löst, und todt mich selbst bewundernd,
Den Gott anbetend, nicht mehr lösen mag!

XXXI.

So, wie der Mensch sich selber nie erschienen,
Wie er sich nie besessen und erfahren
Als Angefangnen und Beschlossenen,
So hat ihn die Natur! hat ihn die Menschheit!
Als ganzen Menschen, schon als Kaumgebornen:
Als Kind, als Mann und Greis und noch als Todten;
Und nicht nur seine Bäume, seine Kinder
Besitzt sie und sein Haus, — so wie die Schalen
Der Perlenmuschel und das große Dach
Der See-Schildkröte — und das, was er wirkte,
So wie des Seidenwurmes ganz Gespinnst,
Nein! Genieugleich besitzt sie auch ihn selbst,
So wie die Erde noch der Sonne Bild

Und Kraft und Leben, nach dem Untergange.
Und aus den unzählbaren Genien
Der Abgeschiednen bildet sich ein Reich,
Ein lichtes schönes Todtenreich auf Erden,
Am Tage, jedem sichtbar mit dem Auge
Der Seele; zugangbar für Jeden neu
Erscheinenden auf Erden — wie ein Himmel,
Ein Göttersaal und ein Versammlungshaus
Im Sonnen-Lichtreich, wie die Genien alle
Zuvor im Geisterreiche einst gesessen!
Und also, wie mehr Tage sind als Sonnen,
So leben viel mehr Genien der Todten
Als nur der eine Schwarm der Lebenden.
Und wer als Lebender den Göttersaal
Betritt der Menschheit und der Himmelsgeister,
Der tritt in ihre heilige Gemeinschaft,
Den überschütten sie mit ihren Schätzen,
Der wird ein König über all die Genien,
Als Geist, als Lebender und Herrschender
Im Reich des Lichtes unter ihnen lebend;
Der wird ein Richter wie der Unterwelt,
Und wird ein Diener wie der höchsten Welt;
Und welche Namen welcher Genien
Du je auch nennst, der höchsten, schönsten, reichsten,
So wird der Bettler selber doch ihr König,
Und jeder König selber wird ihr Diener. —
Und dieß Geheimniß waltet offenbar,
Unläugbar, sichtbar auf der Erde fort.
Und also göttlich, rein, unsterblich, machtvoll

Wirst du den Genien dich zugesellen.
Und Jeder wird, in ihrem stillen Reiche
Einst aufgenommen, leben so wie sie.
Doch hör' auch nun das feierliche Wort:
Wie du dich niemals selber hast besessen,
So auch besitzest du im Leben selbst
Den Gott, die Menschheit, die Natur, das Leben
Wie Gott und Menschheit und Natur und Leben
Sich nie erschienen, nie sich selbst erfahren!
So hast du dich, o Mensch, so göttlich einzig
Zu einzig schönem Leben hier gefaßt
In deinem Geist, in deinem Menschenbilde,
Wie nie das All ein Gleiches je besessen,
Wie nie das All geschaut, empfunden worden,
So lang der Himmel war, der Himmel bleibt.
Sich eigen sein, und einzig sein für immer
Wie jeder Mensch und jedes Veilchen selbst,
Das ist der ewige Triumph des All's!
Und die Verläugnung seiner Kraft und Liebe
Wird seine heil'ge höchste Offenbarung!



Juni.



I.

Das Menschenleben scheint so herb, so bitter,
So voller Arbeit; und so ist es wirklich,
Und dennoch nur zum Schein! In Wahrheit nicht!
Der Mann dort steht am Ambos, und er schmiedet
Mit schweren Hämmern, schweren Schlägen lang;
Der Schweiß noch trieft ihm von der Stirn, da geht er,
Das Eisen in der Zange — und beschlägt
Dem Reiter, der sein Liedchen singt, das Pferd;
Und lustig sprengt er: Hochzeitgäste laden!
Der Weber wirkt bis in die tiefe Nacht
Und wirkt mit saurer Müh' — ein schön Gedeck
Zu manchem frohen Mahl! Das Lied, das ihm
Beim Wirken wider Willen oft sein Herz
Geschwellt — es war des Lebens froher Geist,
Der ihn besucht, ihm lächelnd zugeschaut,
Der aus ihm sang! Dort jener bläst am Ofen,
Erhitzt von Gluth — ein Glas zum Wein! Hier dieser
Gräbt, oft gebückt, die Erde aus im Kreis
Und setzt den Kirschbaum für die frohen Kinder,
Die ihn umstehn, ihm zusehn und ihn bitten,
Daß er noch einen pflanze: „Lieber Vater!

Auch Aepfel für die lange Winterzeit!"
Und ist der Mann nun müde? — Sieh, da gräbt
Er mehr! und fühlt in seiner Müh': die Lust.
So lieblich ist der Sinn des Lebens! Keiner
Arbeitet nur zur Last, daraus nicht Wohlsein
Und Freude wüchse doch für Einen, Einen!
So trägt die Biene mühsam Honigseim
In ihre Zellen. Doch sie selber sog
Ihn in dem schönen Frühling! Aus den Blumen!
Sie selber trug ihn süß in ihrem Munde!
Kein Hammer ist der Mensch! Kein Beil! Kein Grabscheit!
Er ist ein Herz, das fühlet was er ringt
Den langen Tag, das heil'ge Leben durch!
Und selbst der Ochse, der dem Ackersmanne
Die Furche pflügt, versteht den heil'gen Drang,
Der in dem Zuruf lebt der heil'gen Stimme
Des Vaters vieler Kinder: sieh, und müde
Auch, pflügt er willig sein Gewend zu Ende.
Und wer sich auch gemüht, der that es Einem
Doch, den er liebt, der ihm die fert'ge Arbeit
Zum Streben macht, und nicht zum Werk, zum Ziel!
Und Jedem kommt mit jedem goldnen Abend
Der Feierabend! kehrt die schöne Feier,
Wo er für heut genug gethan, und nun
Sich zu den Seinen — zu sich selber wendet,
Und ruht und lebt; und dreifach süße Stunden
Auf solche Müh. So süß, süß ist der Kern
Des All's! So liebend ist ein Gott, daß er
Dem Menschen noch den schönen Traum gegönnt:

Er gelte, ja er schaffe Etwas selbst,
Indeß er nur ein Kind ist, das vom Himmel
Das, was er schafft, empfängt, umsonst empfängt!
Und daran prüfe Jeder still sein Leben:
Wer nicht mit Freude wirkt, hat Niemand nirgend,
Nicht Einen, den er liebt! So liebt auch ihn
Ja Niemand, denn sonst liebt' er selber ja!
Der strebt das Böse! Denn er sucht das Eigne,
Die eigne Lust, den eigenen Gewinn,
Der häuft sich Qual auf Qual durch seine Lust.
Und wer mit Freuden wirken will, der liebe
Doch Jemand wo — und glücklich wird er sein,
Auch in der Mühe, die das Leben bringt,
Erst recht durch sie, und ohne sie nur halb!

II.

Trau' dir, o Herz, und glaube dir dieß Eine:
Daß Freude in dem Schmerze liegt, und Leben
Im Tode, Liebe in dem Leiden, Reichthum
In Armuth, und noch wohler wird dir sein!
Dort trägt man einen kleinen Spieler heim,
Der Ball gespielt, den man am Kopfe schwer
Verwundet. Schreiend läuft die blasse Mutter
Herbei. Er blutet. Von den Küssen blutet
Ihr Mund nun auch. Sie stellt ihn auf die Füße.

Das Knäbchen steht und taumelt. Nun erkennt es
Die Mutter. Sieh, es lächelt. Und sie drückt es
Froh an sich, trägt es tröstend sich nach Hause.
Ich aber weiß wohl, daß die arme Mutter
Kein Brot im Hause hat; der arme Kleine
Nicht einen eignen Ball, nur den geborgten!
Sie aber nahm jetzt nur an Eines Kindes
Geschicke Theil; und war schon mehr als reich,
Sie hatte alle Schätze weit vergessen!
Und hatte nur am Leide Theil genommen
Mit Liebe, hatte Liebe nur gefühlt.
Es giebt nicht Reichthum und es giebt nicht Armuth,
Mitfreude, Mitleid nur — es giebt nur Liebe,
Sonst lauter Unglück, lauter Finsterniß.

III.

Mein Kind! Du fürchtest dich nun, gut zu sein
In solcher Welt, in solcher Menschen Schwarm;
Ein Jeder zählt bei jedem guten Werke
Voraus, und ohne Frage, schon auf dich!
Du glaubst ein Rohr, ein grüner Zweig am Wege
Zu werden, den ein jedes Kind sich pflückt;
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen,
Wohin sie wollen, der im Wasser umkommt!
Wer mit der Katze spielt, mit dem ja spielt
Die Katze auch, der Hund, der Mensch, der Halbgott.

Du folgst nur Einem, wenn du Allen folgst;
Du achtest Einen, wenn du Alle achtest,
Du thust nur Eins, wenn du auch Vieles thust.
Und wirkst du auch so still, o wirkst du nicht?
Unsichtbar ist der Grund der Pyramide,
Er scheint nicht da, unnöthig, immer müßig —
Und er allein trägt stumm die ganze Last
Bis auf zum höchsten Stein, in rastlos reger,
In rastlos strotzend angespannter Kraft.
So trägt dein stiller Geist die Last der Welt.
Dich löst der Schlaf in deiner Mühe ab,
Der heimlich nahende, der zartgewebte!
Und soll ich dir die Macht des Zarten sagen?
Das Zarte ist die Stärke der Natur,
Das Zarteste allein ist unzerreißbar!
Dein Geist ist zarter als der Aether selbst —
Und sieh, die Luft weicht jedem Schlage aus,
Der Donnerkeil sogar erreicht sie nicht!
Verwundet sie wie eine Göttin nicht;
Stets vor ihm, lacht sie über seinen Tod
Im ganzen Thal in allen Klüften laut!
Und wer ereilt die Seele dir? wer tastet
Sie dir nur an, wer beugt sie, wer zerschellt sie?
Das Kind in seiner Wiege kann nicht reden,
Und schon sein Blick, nur eine kleine Miene,
Die bang kaum über sein Gesichtchen fliegt,
Bewegt die Mutter, regt das ganze Haus!
Zwei Freunde stehn, getrennt durch brausend Meer,
Am Ufer einsam jeder; doch zerreißt

Auf Erden nichts das Band, das sie umschlingt —:
Den sanften Blick, der stumm aus Aug' im Auge
Den Menschen froh in jedem sah; das leise,
Das zarte Wort: „Ich liebe dich auf immer."
Und du mein Kind, du stehst am Ufer hier
Auf Erden, und da drüben steht der Gott,
Dein Freund, jenseit des weiten blauen Meeres;
Du kannst ihn kaum errufen, du mußt sterben,
Um hin zu ihm zu kommen — und doch wer
Vertilgte seinen Blick in dich, dein leises
Dein zartes Wort: „Ich liebe dich auf immer!"
Mein Kind, die stille Kraft ist fürchterlich:
Mehr als die dräu'nde Wetterwolk am Himmel,
Und nie versuche sie der Böse je!
Denn wie der Gute liebt, so haßt er auch
Den Frevel, haßt das Böse fürchterlich,
Unüberwindlich, unzerschmetterbar
Durch alle Waffen, alles Gift der Erde!
Mein Kind, so fürchte dich nicht gut zu sein,
Ein Schaaf, ein guter Hund, den Knaben hetzen!

IV.

Die kleinste Sache kannst du gut verrichten,
Die kleinste schlecht. Aus lauter kleinen Dingen
Besteht der Tag, bestehen alle Tage,
Besteht das Leben. Darum warte nicht

Mit deiner Weisheit, deiner Redlichkeit,
Bis große Dinge mit Posaunen kommen!
An jedes wende du dein ganz Gemüth,
Die ganze Seele, alle Lieb' und Treu.
Den Stempel, den du jedem aufgedrückt,
Den siehst du, und er kommt dir wieder vor,
Wie alte Münzen, jed' aus andrer Zeit,
Mit deinem Bildniß, und du freust dich dran!
So wendet an ein jedes kleinstes Blümchen-
Die Sonne ihre ganze Kraft — ein Weilchen,
Die Erde ihren ganzen Fleiß, wenn auch
Nur kurz, und jedes prangt ihr schön geschmückt!
Und so bezwingt sie, Tag für Tag, das Jahr.
Wer nur den Tag gewinnt, der hat die Schlacht
Gewonnen! Du gewinne Augenblicke!
Denn hast du jeden Augenblick besiegt,
Hast du das ganze Leben dir gewonnen!
Das ganze Leben dir geschmückt! Dir leicht
Die ungeheure Last der Zeit gemacht!
So trägt ein Kind den Baum in Spänen fort!
Das Leben ist nicht schwer dem Immer-Guten.
Allein dem selten oder oft nur Guten
Verwirrt es sich, wie dem verschlafnen Weber!
Das Leben ist so leicht dem Immer-Guten!

V.

„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!“ —
So sprichst du ohne Sinn und Lebensinbrunst.
Doch ist das Schöne hier! — Das kannst du nur
Mit tiefem feierlichem Ernst verehren.
Wer über eine Blume lachen kann,
Wer des Geliebten schönes Antlitz auslacht,
Ist blind, ist herzlos, oder Wahnsinns voll!
Doch ist das Gute hier! — Das kannst du nie
Wegscherzen nicht zu thun zu keiner Zeit,
Das fordert deine Kraft mit ganzem Ernst,
Du seist beglückt, unglücklich, jung, alt, sterbend,
Auf deinem Todtenbett — nie gilt das Wort:
Die Erde ist nicht alles Ernstes werth.
Denn wo der Geist ist, denk' er schön und liebend!
Doch ist das Wahre hier! — Du wirst nicht lachen,
Wenn dich's ergreifen wird, den schlimmen Thoren.
Das Große klein zu achten, das ist klein,
Das Kleine groß zu fühlen, das ist groß.
Fürwahr, der Geist, der rings den Aether füllt,
Der auf dem fernsten Stern im kleinsten Wesen
Noch haucht und lebt und liebt und fühlt wie hier,
Der ist nicht klein. Nie aus dem Himmel lachen
Hab' ich jemal in stiller Nacht gehört!
Nie aus der Erde lachen in den Höhlen
Hab' ich gehört hier über unsre Erde!
Und über jenen Himmel willst du lachen

Und über jenen ernsten stillen Geist?
Sieh, jede Blume macht der Gott sich groß:
Mit heil'gem Ernst, mit feierlicher Stille
Schafft er an jeder Knospe, jedem Grashalm,
Und ist, als stünd' er selber vor der Nelke,
Noch nicht zufrieden bis er jedes Streifchen
Und Pünktchen redlich an ihr ausgeführt.
Wo hast du solchen Fleiß, und solche Andacht
Für deine Worte, deine Werke, du!
Und willst du Gott auslachen wie ein Kind,
Das ämsig für die Mutter Blumen malt
Und weint, wenn du ein Blättchen ihm verdirbst.
Des Kindes Werk ist durch die Liebe groß.
So macht der Gott sich Kind und Alles groß
Und jeden Tag und jeden Augenblick
Sich seligkeitvoll, wichtig, werth und einzig.
Weil er so groß ist, fühlt er Alles groß
Und schaut das Staubgeflirr wie Sonnen an.
Und du willst Sonnen sehn wie Staubgeflimmer
Und diese Erde wie den Kinderball!
Drum, wenn ich je verachten könnte, spräch ich:
Du Erdenwurm, du elend=hohler Traum,
Ungöttlich ist der Bettler, der den Stab
In seiner Hand verlacht, das Kind verlacht,
Das ihm das Brot aus seinem Händchen giebt.
Ungöttlich ist der König, der das Scepter
In seiner Hand belacht; der nicht das Volk
So glücklich machen will, als alle Liebe
Und aller menschlicher Verstand es kann,

Es fordert; als das menschliche Geschlecht
— Die Heerde Gottes — werth ist, ernstlich werth;
Ungöttlich ist, wer in den hohlen Himmel
Aufschauend, müßig-elend harren will, —
Bis diese Erde still verlaufen ist,
So wie ein Wassertropfen, wie ein Stäubchen,
Das in der Sonne spielt, — und dann erst Glück
Für sich und für das menschliche Geschlecht
Begehren, hoffen, schaffen und erwirken,
Dort wo es nicht mehr ist, und er nicht ist
Als Mensch! — Ein heil'ger Schauer überfällt mich;
Hier ist der Gott! Hier ist die Erde! Hier,
Hier ist der Mensch! Hier schaffe du, o Mensch,
Das Reich des Gottes. Dazu ward er Mensch,
Nur dazu kommt er täglich auf die Erde,
Nur dazu giebt er dir jetzt seine Augen
Und seinen Geist, Gedanken, Kraft und Wesen —
Nein, sieh, er ist das Alles selbst in Euch.
Und nun, so ruhe nicht, bis Jegliches
Vollendet ist und aus dem Geist geboren
Auf Erden sichtbar steht, so wie ein Kind
Aus seiner Mutter Schooß — auf ihrem Schooß;
Und nimmer sage lachend mehr das Wort:
„Die Erde ist nicht alles Ernstes werth!
Das Vaterland, ein jedes Vaterland,
Das Haus, die Flur, der Acker und die Wiese
Und jeder Halm darauf, und jeder Baum
In deinem Garten, jedes Kind darin,
Dein Weib und du, dein Leben, deine Seele!"

VI.

Von allen Wesen das hülfloseste
Erscheinet dir das neugeborne Kind,
Mehr als des Lammes kleine Tochter, gleich
Im Gras aufstehend und von Blumen zupfend!
Mehr, als das kleine Bienenknäbchen, gleich
Von surrenden Geschwistern süß gefüttert
Mit goldnem Blumenblut aus Veilchenherzen!
Doch wer ist reicher als das Kind durch Liebe
Der Mutter, durch der Menschen schönen Bund?
Das Bettchen liegt ihm fertig und das Kleidchen
Schon lange, eh' der kleine Gast erschien.
Und wolltest du den Menschen elend nennen,
Weil ihn so vieles Ungemach umringt?
Weil er, ein Schauender, auf Erden lebt?
Weil er den Tod empfindet und die Trennung,
Die an den Blumen still vorübergehn?
Sie kennen nicht die Thränen, nur den Thau!
Du hast's gesagt: er ist ein Schauender!
Es lebt in ihm das weise Aug' der Welt,
In ihm des Gottes Sinn und Freud' und Frieden,
Auch ihm ist Alles, wie dem Gast, bereitet
Im Leben, keinem fehlte noch das Grab;
Und treuer wie des Nachts die Mutter einst
Mit leisem Lied des Lieben Schlaf bewacht,
Wacht über ihn der gute Geist dort oben.

VII.

Verständig werden ist der Mühe werth;
Durch dein gebildet Herz, durch Licht im Geiste
Erkaufst du dir die Welt mit ihren Schätzen!
Erworbene Verstandeshelle bleibt
Und macht das längste Leben klar und schön;
Die Sonne, die im Haupt dir aufgegangen,
Geht erst im späten stillen Alter unter;
Was du gelernt, begleitet dich zeitlebens,
Wohin du gehst, wie ein begabter Freund
Und giebt dir neue Sinne für die Welt,
Macht dich vertraut mit ihr, wie mit dem Weibe.
Ein Herz, am Lebensmorgen früh geschmückt,
Ein Geist, in jungen Tagen schön erhellt,
Ist gleich dem Fruchtbaum. Einmal nur gesetzt,
Blüht er in jedem Lenz dir neue Blüthen,
Bringt er in jedem Herbst dir neue Früchte.
Bei Zeiten sei verständig! um viel eher
Ein Mensch zu sein, auf rechtem gutem Wege.
Am Lebens-Eingang, in der Jugend irrt
Der Mensch am schädlichsten, am größten, längsten!
Je älter wer, je kleiner wird sein Fehler;
Mit achtzig Jahren erst den Fuß zu brechen,
Ist kaum ein Unglück, macht nicht lange lahm!
Als Kind den kleinen Finger nur verlieren,
Das ist ein achtzig Jahre lang Gebrechen!
Auf dumm und schlecht sein stehet weiter keine

Gefahr, noch Strafe je im großen All,
Nicht Todesstrafe, ewige Verdammniß —
Nein! — Eine schlimmere: die Lebensstrafe,
Ein dummes schlechtes Leben nur zu leben,
Das Leben zu verlieren, unreif sterben,
Ein Mensch, nicht als ein Mensch gelebt zu haben,
Nicht dagewesen sein, ja schlimmer: elend!
Der Maulwurf ist dann mehr gewesen: — Er!
Der Stein beglückter! als nicht dumm und schlecht!
Du sollst ein Mensch sein, weise, rein und gut,
Du selbst, zuerst vor allen andern Dingen!
Es hilft Dir nichts, daß Andre: Menschen sind
Und gut und weise, daß die Erde blüht,
Das ganze menschliche Geschlecht gedeiht
In Freude und Gerechtigkeit, daß Schätze
Der Maler und Bildhauer und der Dichter
Das Land erfüllen, schmücken und erheitern;
Der Erde Schönheit und der Menschen Liebe
Hilft Dir nicht, aller Welt Vollkommenheit
Läßt Dich noch unvollkommen, thöricht, arg!
Drum stelle stark, voll Kraft, voll Muth und Glauben
Getrost Dich hin als Zweck des großen All's!
Erfülle seinen Willen treu durch deinen
An Dir! Begründe Dich! Erbaue Dich!
Du taugst der Welt nicht, wenn Du Dir nicht taugst!
Du taugst nicht Dir, wenn Du der Welt nicht taugst!
Drum willst Du in der Außenwelt gedeihen
Und in dir durch dich wahrhaft glücklich sein,
So setze alle deine Kraft an Dich,

An dich allein, als gäb es außer Dir
Da draußen weiter nichts. Du wirst die Welt
Zu jeder Stunde fertig finden, fertig
So wie das Mühlrad, wenn der Strom heranrauscht.
Natur wird dich indessen mütterlich
Besorgen, alle Tage bei dir sein
Auf ihrem Weg, der jetzt dein Weg geworden,
Dich leiten, wandelnd reifen; nicht dich täuschend
In wasserlose, dattellose Wüste
Dich führen; dir mit Hohngelächter sagen:
„Hier stirb nun, der du dich auf mich verlassen
„Und Dich! Für alle sorg' ich; Nicht für Jeden!
„Ja den verstoß' ich, der ein Mensch will sein." —
Dein eisern Wort sei stets: Thu' keinen Schritt
Heraus aus deiner Menschheit, noch daneben!
Thu' keinen Athemzug, erheb' die Hand nicht,
Als um ein Mensch zu sein, nur Der zu bleiben.
Du bist das Erdbild Gottes, laß dich nie
Und nichts von deinem Fußgestelle reißen,
Laß dich den Schatz der ganzen Welt nicht locken
Durch Menschen-Lohn und Menschen-Ehre nicht,
Von deiner höchsten Ehre abzuweichen,
Von deinem höchsten Lohn: ein Mensch zu sein!

VIII.

Was braucht es Abschied auf der Erde! Alles
Geht doch an einen guten Ort. O sieh nur:
Der junge Finke fliegt aus seinem Nest,
Und niemals kehrt er heim; kaum sieht er's dürr
Im dürren Herbst ohn' eine Ahnung hangen;
Der goldne Käfer fliegt vom Mahl der Käfer,
Schnell, leicht dahin, froh wie ein junger Gott!
Mit Flügeln fliegt das Ahornsaamenkorn,
Der Distelbart berauscht im Winde, sorglos
Um ein nur regentropfengroßes Land
Der Erde, ihm zur Wiege, ihm zum Sarg!
Die Blumen sterben ruhig von den Blumen,
Die Blüthen schneien ruhig auf die Erde,
Die Blätter wehn von Blättern ruhig nieder,
Kein Ach zum Baum hinauf, wo sie gesäuselt!
Die Vögel ziehen ruhig aus dem Herbste,
Kein Blick nach jenem Wald, der sie beherbergt!
Der Mensch nur folgt unruhig seinem Schicksal
Und scheidet schwer, weil er nicht gläubig ist,
Weil er nicht kinderrein das Glück genossen.

IX.

Von Unglück frei zu sein, ist großes Glück!
Ist Menschen-Wunsch! Ihm senket dann kein Leid
Das Haupt zur Erde; keine Thräne hindert
Ihn, rings die schöne Welt zu schaun; kein Fürchten
Raubt ihm den Glanz der sonnenhellen Tage;
Kein Hoffen selbst zieht seine Brust zusammen
Und richtet seinen Geist auf Irdisches.
Wer frei von Unglück ist, kann selig leben,
Kann freudig das genießen, was dem Menschen
Zu einem göttlichen das Leben macht:
Denn wie die Rose voller Wohlgeruch,
So ist die Welt voll Seligkeit und Schönheit.
Und selbst ein Gott vermag den Menschen nicht
Ein Höheres zu geben, als er dem gab,
Der rein und ungekränkt das Leben lebt!

X.

Der Andern Gutes, o verschweig' es nicht,
Das Gute, was sie thun und was sie sind,
Das Schöne, was sie sind, und was sie schaffen.
Wie? durch Verschweigen dankest du dem Gott,
Der dir Gefühl für Schönes gab und Gutes?
So dankest du dem Menschen, der dir's bietet
Mit frommer, mit natur-bescheidner Seele!

Denn also ist die Seele deß, der Gutes
Und Schönes so viel trug, daß er sich gleich
Dem Fruchtbaum niederbeugt es dir zu reichen.
Des Guten Anerkennung ehrt dich selbst,
Es macht dich gut: das Schöne macht die Seele
Dir schön wie Jenem, der es bringt, es trägt.
Wo viel zu loben ist, da darfst du tadeln,
Doch schweigen — das entehrt dich! selbst den Frosch,
Der von dem Frühling spricht, so gut er kann.
— Ganz anders steht der Morgenstern am Himmel!
Er hat die laue Sommernacht durchzogen,
Er hat von Nahem ihre Pracht gesehn . . .
Den höchsten Geist in höchstem Schweigen waltend . . .
Die sausenden Gestirne und den Aether
Voll leisen Lebens, wie den tiefen Born —
Und schweigt! — Die dort auch ihn gesehn, sie schweigen
Allein sein funkelnd Auge, sein Gestrahl,
Das licht wie Gold weithin am Himmel fährt,
Das ist sein Ruf! Er selbst ist seine Hymne!

XI.

Der Schiffer gießt auf sturmerhobne Wogen
Sein Fäßchen Oel aus, und sie legen sich
Rings weithin um sein Schiff. So fährt er ruhig
Auf stiller Ebne, die der Sturm umbraust
Und hohe Wellen wälzt, die ihm nicht nahen.
Viel sicherer=besänftigend und holder

Wirkt deiner Milde Geisteskraft auf Menschen;
Sie gieße aus, wie sanftes Mondenlicht,
Auf deine Bahn, und ruhig wird sie sein
Und lieblich; wie der Mond die Bahn wohl sich schmückt
Mit seinem Licht — und Andern freundlich leuchtet.

XII.

An seinem Ort gesehn, ist nichts so schlimm
Noch hehr, wie's einzeln in der Ferne scheint;
Die Sonne selber mag so heiß nicht sein.
Du reisest zu den Riesenpalmen hin —
Und mit der Ceder und Cypresse steigt
Natur zu ihr leis unterwegs hinan.
Du wagst dich in den Wald der Elephanten —
Und Löwen läßt sie, Tiger dir begegnen.
Zum Tiger passen Flecken so natürlich,
Wie zarte Sprenkel zu der zarten Nelke.
Umgebung macht erst das Umgebne klar
Und nöthig, wie zum Mark des Baumes Rinde. —
So kommt aus heiligen uralten Tagen
Ein Volk gereist! und seine kleinste Sitte
Wird, wie ein Blatt der Eiche, von dem Stamme
Getragen, frisch lebendig in der Zeit. —
Das ist ein süßer Trost dem Menschenfreunde,
Daß Alles, was nur lange wo bestanden
— Und sei's der Tod — vom menschlichen Gefühl

Stets wiederholt gefaßt und stets gemildert,
Sein Unheilschweres längst verloren, wenig
Bedeutet, ja oft schön und menschlich ist,
Geschmückt mit jenen segenschweren Blumen,
Die treu ein Gott in alle Tage streut!

XIII.

Der Hauch, der unsichtbar vom lauen Himmel
Hier in den Blüthen fiel, so daß sie schüttern,
Und leise sich verlor — verwefet der?
Ist er von Fleisch? Wird seine Wirkung Holz,
Daß er vermodern, sich verwandeln müßte,
Wie Blumensaamen auch in bester Erde!
Des Menschen Rede und des Menschen That
Ist nicht aus Erde, ist nicht Erde. Wär' er's —
Wär' er schon unzerstörbar-unverweslich
Wie Element! Doch was selbst Elemente
Beherrscht, bewaltet, — schafft sogar auf Erden!
Es schafft sogar im stillen Reich der Geister,
Es bildet sich sogar, und stellt sich fest.
Ein Blick in eines Menschen Auge stirbt nicht!
Ein Wort zu einer guten Seele lebt:
Denn unverweslich-unzerstörbar ist
Das Götter-Element, darein es fiel.
Drum denke stets: Es könnte Jemand sein,
Der Alles aufschreibt, was du sprichst und thust!

Und glaubst du dir, so giebt es wirklich Einen,
Der Alles eingräbt, was du sagst und thust,
Ja, was du denkst! Der Jemand ist — der Geist.
Drum denke stets nur Gutes, Wahres, Rechtes,
O leb' in liebevollestem Gefühl,
Und bilde Schönes rastlos in dir fort!
Es stellt sich fest, es wird zum Edelstein,
Viel schöner, köstlicher als Diamant,
Es wird zur Sonne, die den Geistern scheint.

XIV.

Was rührt am tiefsten eines Menschen Herz,
Und eines Liebenden? — das sind die stillen
Beweise, nicht die laut gesprochnen Worte,
Von eines treuen schönen Herzens Liebe;
Der Mund der Todten auch, er schweigt — und spricht
Mit lauter Stimme! ihr Auge ist geschlossen —
Und sieht uns an! mild lächelt ihr Gesicht —
Und wir, wir weinen über dieses Lächeln,
Das eine Todte uns zum Zeugniß läßt:
Wie gern für uns gelebt sie hätte! — doch
Wie gern sie nun gestorben sei: um uns
Zu sagen: „Bis zum Tode liebt' ich dich!"
Drum ehrt die heilige beredte Stille

Der Sonne und der Erd' und jedes Herzens!
Denn alles Schönste, alles Edelste
Ist still, und wirkt unausgesprochen erst
Mit Himmelskraft das Unaussprechliche!

XV.

Dort brennt der Tag ab! Seine rothe Lohe
Schlägt in die Wolken und sie glühn von Feuer.
In Asche fällt der Tag, rings wird es düster,
Der heilige Pallast vergeht auf ewig,
Und sieh, die Wolken weinen große Tropfen,
Von Purpurgluth gebeizt, so roth wie Blut.
O Seele, ist es Thorheit, ist es Frevel
Zu fragen? O so frage nur einmal:
Wohin, wohin ist das Vergangene?
Wo ist es, wo? Wo werden all die Schätze,
Die Wunder, all die herrlichen Gestalten . . .
Die schönen Luftgebilde selbst gesammelt,
Die reich die schaffende Natur verstreut?
Und sammelt sie sie nicht? verstreut sie nur?
Denn wahrlich, wahrlich, ja sie waren! leibhaft!
Du hast mit diesen deinen Augen sie
Geschaut, mit diesen deinen Händen selbst
Hast du den Blüthenzweig berührt, gefaßt;
Die Blumen und der schönen Jungfrau Locken
Hast du berührt — und hast sie kaum geglaubt,
Als dachtest du: sie sind doch alle nicht . . .

Sie werden Alle bald vergehn, dahin
Sein in das Sein, das Dagewesensein.
Und siehe! Sie sind hin, sind Alle hin —
Dort brennt der Lenz aus! seine bunte Lohe
Verlischt in Wolken, und du weinst wie sie.
Und jedes schöne Antlitz, jedes Kinder=
Gesichtchen ist ein andres eignes Werk.
Sonst hat kein Maler je gemalt, kein Künstler
Gebildet, und kein Herz geliebt, es steht
Kein menschlich Schatzhaus wo voll Menschenwerke.
Und jede Blüthe war ein eignes Wesen,
Wenn auch des Baumes Kind, der wiederum
Ein Kind der Erde war, und wiederum
Die Erd' ein Kind des Himmels. Sag', wo ist
Das Schatzhaus nun der heiligen Natur?
Und hatte sie viel tausendmal zu viele
Der Schätze? waren ihre Sternenräume
Selbst nur ein kleiner enger Kindertisch,
Um alle breit zugleich drauf auszulegen,
Nur aufzuhäufen, wie den goldnen Berg?
Und streicht sie nun die vorgezeigten Dinge
Aus all den ungeheuren Räumen weg,
Und ist an jedem Tag ein jeder Stern
Ein andrer reiner Tisch für ihre Spiele,
Darauf sie alle nach einander breitet
Für ihre Kinder? und das Spiel ist aus,
Sobald sie mit dem Kuß sie fortgeschickt
Zu schlafen? wie die Blumen still entschlafen!
Mir fehlt das Schatzhaus, fehlet meinem Herzen,

Mir fehlt der Prachtsaal, fehlet meinem Geiste,
Darinnen die Natur die Schaar der Werke
Bewahrt, die sie mit unerschöpftem Fleiß,
Mit höchster Kunst, mit rührend-stiller Liebe
Heut, gestern, ewiglich hervorgebracht.
Und fehlt es ihr — so fehlt und fehlt und fehlt
Auf ewig ihr: ihr schönstes Heiligthum.

Nun, mein' ich, ehrst du heilig recht, was lebt!

XVI.

Du mache weislich dir die Welt zur Schule.
Für jedes Wissen ist sie überreich;
Wie du sie anschaust, also lehrt sie dich
Eins nach dem Andern, und so lernst du sie.
Willst du nun Mitleid lernen, meide jetzt
Die Bettler und die Armen und die Kranken,
Gesegne Hütten, drin Bedrängte weinen,
Gesegne der Bedrückten Klagewort,
Bezwing' dich, sieh nicht Ungerechtigkeit
Verüben, schweige bei den Traurigen;
Jetzt denk': du lebest in vollkommner Welt!
Das Menschenbild ist fertig wie die Erde!
Am schönsten Antlitz weide deine Augen,
Verweil' in goldnen Zimmern, schau' dich satt
An froher Pracht der Hohen, iß und trink
Dich satt an ihrer Kost und ihrem Wein —

Dann, lerne Freiheit! frei zu sein, zu denken,
Leb', wo man Alle gleich als Menschen ehrt;
Sieh schöne Länder, reichgebaute Städte,
Und willst du, siehe auch Ruinen an
Und alte Gräber, daß du inne wirst:
Wie bald das schönste Menschenleben hin ist!
Schau' gern zur Sonne; denk an den, der sprach,
„Daß, weil das Himmelreich ja sei im Himmel,
Es grad' auf Erden sein soll —" daß er's brachte!
Mit solchem Aug', mit solchem Herzen schau' dann
Die Menschheit an, die schmählich=leidende —
Und hast du keinen Stein anstatt des Herzens,
Dann hast du Mitleid, weißt, was Mitleid soll!

XVII.

O Mensch, dein Leib als Kind, als Jüngling, Mann
Und Greis ist ein verschiedenes Gefäß,
Um stets mit neuen anderen Gefühlen,
Gedanken, Wünschen und Bestrebungen,
Mit andrer Stimmung in den andern Tagen,
Mit andrer Seele in den andern Stunden,
Das Leben auf der Erde dir zu schöpfen.
Drum meinst du irrig, daß du dann blos Recht hast,
Wenn du das Eine oder Alles dir
Nur hoffest; dann blos Recht hast, wenn du Eines
Jetzt frisch genießest; oder dann blos Recht,

Wenn du dich sein erinnerst; wenn du grade
Es hassest, oder liebst, es schmähst, es preisest!
Gedenke stets, o Mensch, du bist ein Vieler,
Ein Tausendfacher bist du durch Entfaltung,
Ein ganzer Mensch erst bist und wirst du endlich
Nur durch das ganze Leben. Und nun wisse:
Der Mensch ist unsichtbar; sein ganzes Wesen
Erscheinet nie! Nie Kind, und Jüngling, Mann,
Und Greis vereint. Nie sieht der Mensch sich selbst.
Und Niemand ihn. Vom Schwimmenden im Meer
Erscheint nur jetzt die Schulter, jetzt der Arm,
Ein Fuß, die Hand — bis er an's Ufer steigt
Und herrlich dasteht als der ganze Mensch!
Drum sei in keiner Stimmung unzufrieden,
Gieb nie dich selber auf — sie dauert nicht;
Im größten Glücke sei nicht übermüthig,
Begnügt — es dauert nicht. Allein Du dauerst,
Auch unsichtbar den Menschen und dir selbst.
Nur deine eigne Seele schaust du ganz
Im Augenblick des Todes, nicht zuvor.

Und füllet sich ein Mensch, wie eine Traube
So köstlich-reich in einem kurzen Sommer —
Wie köstlich-reich ist erst das große All,
Das vor dem menschlichen Geschlechte saust
Mit tausend Sonnen, mit dem Ocean
Der Kräfte, jener unverhüllten Werkstatt
Voll nackter offenbarer Kunst und Arbeit
Des in dem Schleier sichtbar-regen Meisters,

Mit dem das menschliche Geschlecht so nahe
Verwandt ist, wie die Augen mit dem Licht,
So innig wie Gedanken mit dem Geist,
Wie Haupt und Glieder, so wie Meer und Muschel,
Wie Muschel und wie Perle, ja so innig,
So tief vereint wie Weinstock und wie Traube
In stetem Wachsthum, Füll' und reifer Klarheit,
Und darum sei es nimmer unzufrieden
In keinem Unglück, — keinem Glück begnügt.

XVIII.

Worin du leben sollst? — Unmöglich doch
In deinem Leibe. Denn dein Auge schon
Führt über Gärten, Thal' und Berge weit
Hinaus dich; außer dir. Mit Aug' und Ohr
Und Sinnen lebst du schon, so wie ein Halbgott,
Groß in dem großen Hause der Natur,
Dort auf den Wolken, in der Sternennacht.
Denn welcher Mensch je könnte sterblich leben!
Du lebst schon hier als ein Unsterblicher,
Schaust all' das Wandeln, Kommen und Vergehn
Und bleibst, so lang du bleibst, im Leib' auch Du.
Drum lebst du ja schon besser: aus dem Leibe.
In deinem Geiste lebst du also wahrer.
Das Licht ist unsichtbar. So Geist und Sonne.
Ihr Bild ist, wie ein Feuer, schon Erleuchtung

Und Färbung; also ist dir Welt und Leben:
Erleuchtung deines Geistes. Darum lebst du
Aus deinem Geist warm, licht- und segenbringend,
In Würd' und Haltung. Doch des Geistes Feuer
Und Kraft ist Liebe. In der Liebe lebst du
Nun reich und schön — doch aus der Liebe lebst du
Am göttlichsten, du lebest aus dem Gott.

XIX.

Das Kind will seine schöne Taube füttern;
Die Mutter streut ihr Futter — doch in Schatten!
Und nur ein Täubchen pickt die goldnen Körner,
Und schimmernd spielt ihm nicht der bunte Hals,
Es malt sich nicht des Täubchens Schatten ab,
Kein lieblich lebend Bild. Und sieh, da streut
Das Kind die goldnen Körner in die Sonne —
Und sieh, nun picken ihm zwei Täubchen Futter!
Und sonnig glänzt vor Freuden ihm der Liebling
Das war nun allerliebste kleine Thorheit;
Doch möchtest du dem Kind' an Herzen gleichen,
Ein kleines Schrittchen weitergehn, als tausend,
Ein schweres, oft-vergessenes aus Eil
Des Lebens, Eitelkeit, aus falscher Würde!
Thu' Schönes, Angenehmes zu dem Guten!

Denn nichts ist gut, was Trübsinn macht statt Freude.
An diesem Worte prüfst du ächt das Gute,
Das du empfängst und thust, und deine Güter,
Des Lebens Güter, Leben selbst und Tod.

XX.

Drei Dinge stehn jedwedem Menschen zu,
Die Niemand niemals ihm verkümmern darf:
Die Gaben Gottes, daß er sei, und froh sei;
Die Hülfe seiner Lebensmitgenossen;
Das dritte macht ihn aber erst zum Menschen:
Das Recht, den Gott zu ehren und die Seinen
In Noth und Tod zu lieben. Ohne Liebe
Fällt dieses große Haus der Welt zusammen,
Ein jedes kleine Haus, und jedes Herz.
Drum ohne dieß Recht muß er lieber sterben,
Dieß Recht zu üben, froh den Tod nicht scheuen.

XXI.

Des Elephanten Zahn — das Elfenbein
Ist das, was lockt, daß man ihn jagt und tödtet;
Daß man die Muschel öffnet, daß sie stirbt —
Verursacht ihr die Perle! Netze stellt man

Dem Vogel Tsn — der schönen Flügel wegen;
Die Kunst zu sprechen legt dem Papagei
Die Kett' an Fuß und steckt ihn in's Gebauer;
Schildkröten sucht man ihres Hauses wegen;
In Ruhe weidete das Moschusthier,
Würd' ihm der Mensch nicht Feind um seinen Moschus;
Bis auf zum Kunstwerk gilt, daß es sich oft
Dadurch zerstört, was ihm den Werth gegeben;
So nutzt der Klang die Glocke aus; die Fackel
Verzehrt sich durch das Licht, das sie verbreitet,
Und ach! wie oft geschieht dem Menschen auch
Das Aehnliche! Darum, wer weise ist,
Soll immer daran denken und sich hüten:
Daß nicht sein Vorzug seinen Fall bereite! *)

XXII.

Selbst aus dem Irrweg wird der Irrthum klar.
Dem Irrthum aber stellt sich gegenüber
Die Wahrheit auf, schön wie der Regenbogen
Der Sonne. Sonn' und Regen zeugen ihn. —
Es giebt ein Glück im Unglück; es entsteht
Daraus, wie Blitzgeleucht aus schweren Wolken.
Auch immer nicht ist auf der Erde Tag,

---

*) Ursprünglich Chinesisch.

Und dennoch nennen wir dieß Wohnhaus licht!
Wir wissen, wo wir wohnen, selbst des Nachts;
Denn wer die Sonne sah, vergißt sie nicht.
Drum glücklich nur einmal gewesen sein,
Nur wissen, daß uns Jemand liebt, und fort
So lieben würde, wenn er lebte — das
Ist Glück, ist Werthgefühl zu aller Zeit.
Und Einer lebt zu aller Zeit — der Gott!
Und Jeder war beglückt — er war ein Kind!
Der Jugendstern wird große Abendsonne.

XXIII.

„Ihr sprecht mir stets so viel vom Saamenkorn,
Wie das verwesen müsse, daß ein Keim
Daraus sich neu entzünde, so der Leib.
Doch aus dem Leibe wird kein neuer Leib
Im ersten Lenz, noch weniger im letzten.
Das Saamenkorn liegt todt, bis es gesät wird;
Lebendig wirkt der Leib bis er zerfällt
— (Die Seel', als Wesen, kann ja nur verwesen) —
Und trägt, so lang er dauert, seine Frucht:
Die Seele, die von ihm so schön, so leicht,
So still verhüllt, sich selbst in ihn gekleidet,
Sich ihn gebildet hat, und ihn dann abwirft
Wie ein Gewand. Drum, ist bei Leibeszeit

Der Seele nichts geschehn, ist nichts geworden
Tief in der Seele selbst und aus der Seele, —
Dann steht es schlimm; denn aus dem Grabe steht
Nichts auf, nicht das, was ihr hineingelegt,
Noch minder, was ihr nicht hineingelegt:
Die Seele! die ich habe, bleibe, bin."
— So sprach ein Greis zufrieden auf den Gräbern
Und suchte sich ein Plätzchen bei den Seinen,
Zwei Enkel an der Hand, schön wie der Tag.
Frisch wie das Leben. Doch sie sahen seitwärts;
Denn an dem Leichensteine puppte sich
Die Raupe ein, spann, mit dem Kopfe wiegend,
Die Fäden an zu ihrem seidnen Bett;
Die Sonne sank; ihr schöner Tag war aus —
Sie hing am Fädchen, reglos todt-lebendig,
Und eine Psyche ward im goldnen Leibe,
Neu angezündet an dem alten Funken.
Vom Grund des Brunnens kam durch Wasserklarheit
Die kleine Mücke aus der rothen Zelle
Herauf; die Füße stellten sich ihr breit,
Und wie ein neugebornes Ziegenböcklein
Starr stand sie auf der Fläche kurz-besonnen
Und schmückte sich die neuen Federbüsche!
Und kaum es ahnend, daß sie Flügel habe,
Leicht flog sie in den Abendglanz hinaus,
Indeß die Wolken droben donnerten,
Zum Zeichen: daß es auch da droben lebe!
Und Schauer: Ehrfurcht füllten meine Seele,
Daß ich in solche Wunder mitgehörte,

Die in uralter grauer Zeit gewaltet,
Nur wie in einem Gestern, und wie Morgen
Nur, — überall, lang', unaufhörlich walten.
Aus meinen Augen weinte die Natur
Heiß über sich — und Donner, Greis und Knaben.

XXIV.

Es steigt ein fremdes her verlornes Kind
Froh auf des höchsten Gletschers Silberschloß,
Das mit dem Thurm hoch über Wolken steht.
Da droben will es seinen Vater schauen
Sein Vaterland! Es will den Himmel finden,
Hineingelangen, ihn von dort betreten.
Denn droben geht die Sonne täglich auf,
Die Sterne ruhen Nachts wie eine Heerde
Da droben aus, da prangt das Purpurthor,
Daraus der Senne sie des Abends treibt,
Darein der Senne sie des Morgens scheucht.
So steigt das Kind — versteigt sich, sitzt verstiegen
Hoch einsam, einsam droben in dem Sturm,
Der ihm das graue Haar in's Antlitz weht —
Denn plötzlich ist es alt vor Angst geworden.
Starr abgeschlossen sitzt es auf der Spitze;
Es kann nicht mehr hinunter auf die Wiesen
Voll Blumen, drin es spielte, kann nicht einmal

Sie deutlich sehen, denn sein Aug' ist dunkel,
Die grüne Erde drunten liegt so tief,
Daß mehr kein Menschenlaut herauf ihm schallt,
Die Stimme nicht der guten Pflegeältern,
Die liebendbang ein Feldwegs es begleitet,
Dann weinend nachgesehn, und schnell vor Angst
Dahingesunken und zu Staub geworden.
Das sagt dem Kinde leis ein stiller Geist,
Der bei ihm weilt. Und nun die Nacht sich naht,
Nun schwere Wetterwolken schwarz sich thürmen,
Und bang es nicht mehr weiß: wo ein? wo aus?
Wo ab? als in die grause Kluft hinunter —
Da wachsen plötzlich goldne Flügel ihm,
Und wie es sonst gewandelt — schwebt es jetzt,
Und fliegt zum Vater. —
Mensch, du bist das Kind.

XXV.

Die Alten, noch ihr selbst nicht klar empfindend,
Und mit dem Geist in der Natur verschwebend,
Erbauten eigens Tempel, um den Menschen,
Die Zukunft und das Wahre drin zu träumen.
In solchem Tempel wird der Mensch geboren,
Geht, spricht und träumt darin mit offnen Augen
Als Wunder, und als Wunder ist er fort!

Und nur das Traumhaus scheint allein kein Traum,
Weil immer neue Träumer darin träumen
Und es sich über alle Schläfer wölbt.
Drum scheint das Träumen und die Träumer drin
Dann wichtiger und wunderbarer, selbst
Auch wahrer, als das hohle Haus der Träume!

XXVI.

Der Mensch ist göttlich, in ihm wohnt ganz deutlich
Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst!
Und auch des Menschen Leib bekleiden sichtbar
Die schönen heil'gen Stoffe der Natur,
Sie machen selbst ihn aus, er ist sie selbst.
Doch ach, der Gott auf Erden — ist der Mensch,
Und weinet schon als neugebornes Kind
An einer Mutter Brust, an jener Göttin,
Die, nur um wenig Tage früher, auch
Auf Erden kam um seine Menschenmutter
Zu sein, ihn weich zu betten, ihn mit Sorge
Zu lieben, und von ihm geliebt zu sein.
Und sieh, wie ausgeschieden aus dem Himmel,
Ja wie verbannt, so ist der Mensch auf Erden
Ein unvergleichbar Eigenthümliches,
Ein Heimliches, Unheimlich-Heiliges:
So wie der Diamant im Feuerstein!

So wie die Biene in dem Bernsteinkerker!
So wie das Zwillingsbild im Doppelspath!
So wie die Doppelbeere an der Traube
Mit eignem Saft, mit eignen Kernen jede.
Der Mensch — das menschliche Geschlecht — als solcher
Ist ein Vergängliches, ein Licht, ein Scheinbild,
Ein Geist, der Schatten eines Geistes, Gottes;
Und dennoch spricht der Schatten wahr von sich,
Und spricht es zwischen Thränen, zwischen Lächeln:
„Der Mensch ist göttlich! In ihm wohnt ganz deutlich
„Der Gott, die schöne Seele Gottes selbst.“

XXVII.

„Ein reicher Mann ließ sich um jede Stunde
„Der Nacht von seinem Diener wecken, um
„Die Süßigkeit des Schlafes, des Entschlafens,
„Des Halb-Ermunterns, oft recht inn' zu werden.
„Er hatte viele Kinder, und er wünschte:
„So viel' als ihrer waren, so viel Wonne
„Des Oft-, des Halb-Ermunterns zu genießen,
„Sie jedem Kinde gleichfalls mitzutheilen,
„Und legte, leitend, eine Zauberkette
„Um alle kleine Bettchen seiner Kinder,
— „Die ihm zu Lieb' entschliefen und erwachten —
„Das Schloß der Kette aber legt' er unter

„Sein Haupt. Und so genoß er zaubernd, stumm,
„Der Wonne Mark: den Schlaf; des Todes Traum.
„Und sieh, die goldne Kette leitete
„Den Traum auch still in jedes Kindes Haupt. —
„Nun nenne mir die Kinder! Auch den Mann,
„Den Stummen! Und den stummen Diener nenne!“
— So sprach zu mir ein Zaubrer in Aegypten.
Und ich, ich sprach: Der reiche Mann — ist Gott.
Der stumme Diener ist der Tod. Die Kinder
Nun sind — wir beide auch! sind: alle Menschen,
Sind alle Wesen rings auf allen Sternen.

XXVIII.

Daß Alle Alles wissen, jeden Zustand
Erkennen, selbst erfahren, ja ihn leben,
Ein jedes Schicksal, Leid und Freuden all
Und jeglichen Gedanken selber denken,
Ein jed' Gefühl sie selbst durchzuckt, sie ausmacht,
So viele Wesen auf der Erde sind:
Die Erde selbst, die Wasser und die Winde,
Die Felsen und das Gras, die Frucht, die Blüthe,
Im Meer die Fische und die Thier' im Walde,
Die Blumen, Bäume, Vögel und die Menschen,
Der Proteus noch in dunklen Erdenkammern,
Die Blumen noch im tiefen Meeresgarten . . .
Und daß sie dieß Jahrtausende gewesen,

Und still sofort Jahrtausende sein werden;
Und daß im All die ungezählten Sterne
Mit ihren wunderlichen Creaturen,
Und mit den tausend wunderlichen Sinnen
Das All nun wußten, lebten, waren, dachten,
Heut rings es wissen, leben und erfahren,
Und alle Zeit es selber leben werden,
Und Alle so sich selbst am besten wissen —:
Das Allgewußtsein nennst du Allbewußtsein?
Allwissenheit, das Aller Alleswissen? —
Das heißt den Diamant in Staub zerschmettern!
Die große Sonn' in Sonnenstaub zerhauchen!
Das große Herz zu Tropfen Blut verwandeln!
Das große Aug' zum Fliegenauge machen!
Der Geist des All's kann Alles selber sein,
Und Alles ist er selbst, so wahr nur Er ist,
Und Er? — Er selber sollt' er nur nicht sein?
O Schande! Nein: Gott ist Er selber auch!
Nein! Er ist ganz! nicht neben Jeglichem,
Er ist auch ganz in allen Einzelnen,
Zugleich in ihnen und in sich zugleich,
Er weiß uns all', wie wir ihn alle wissen,
Und darum ist er so wie wir, ist: Wir!
Und Wir sind so wie er, nicht: Er!
Ja wir bestehn aus Ihm, und Er aus Uns,
Des Alles Leben macht sein Leben aus.

Nun, denk' ich, kennst du auch die Seligkeit,
Die stille, innre, gegenwärtige

Im All, die heut schon ist, und allbereit,
Die aus dem heilgen Leben immer wird,
Das rings da draußen fluthet wie ein Meer!
Denn alle diese zauberische Schönheit
Der ungezählten Wesen, so der Blumen
Und Menschen, und der Weiber und der Männer
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat . . .
Die Wonne über Tage, alle Tage,
Die Wonne über Nacht, in allen Nächten . . .
Die Freude aller Wesen an sich selber,
An ihrem Herzen, ihrem Schaffen all',
Und an den Andern allen rings hinaus,
Selbst an den Sternen und der Sternennacht,
Die ungemessne Freude aller Kinder
In jeglichem Geschlecht, was Leben hat,
Das Finden, das Ergreifen, das Besitzen,
Das Anschaun, das Erforschen und Erkennen . . .
Die Liebe, die da jede Brust erfüllt,
Der Bräute Liebe, und der Mütter Liebe
Zu ihren Kindern, und der Kinder Liebe,
Die Liebe eines Jeden zu dem All,
Die Hoffnung, die Erinnerung, die Leiden
Und Thränen selbst um das Verlorene,
Das nur wie hinter einem Schleier lebt,
Der Sterbenden erhöhtes Weltgefühl,
Das Lächeln über die Geborenen,
Das Lächeln über eine gute That,
Das Lächeln über einen Frühling nur,
Des Einen nur! — und Alles das in Unzahl!

In wahrem Unmaaß rings umher im All!
Und ohne Wandel in dem Wandel all — —
O wäre das nicht schon die Seligkeit
Für Einen Menschen? Wie, und ist das nicht
Die Seligkeit des Einen großen Herzens,
Das Alle fühlt, wie du dich selber kaum! ...
Es ist die Seligkeit! die Seligkeit
Ist dir auch schon bereit, so wie du dich
Den Menschen wirst verlieren und vergessen,
Wenn Gott nicht Mensch mehr ist, nein, Du in Gott,
Gott nicht Du-Er mehr ist, Er-Du in sich.
Um daß das Leben sei, ist Seligkeit,
Um daß die Seligkeit sei, ist das Leben!
Im höchsten Sinn nun sag' ich dir noch einmal:
Nur wer die ganze Stimme der Natur
Heraushört, dem wird sie — zu Seligkeit!
Und: Mensch, um Gottes willen lebe göttlich!
Denn alles Andre ist es durch und durch.

XXIX.

Das scheint das Göttlichste mir von dem Gott:
Die Wendung, die er auch dem Unrecht giebt;
Die Bilder, die er schon dem Blinden malt
Und hinstellt, bis sich ihm das Aug' eröffnet!

Es wird der Mensch sogar durch seine Fehler
Erst mit dem schönsten wahrsten Lebensglück
Gesegnet, wie und woher er es nie
Gehofft, noch wohl verdient; nicht durch das Fehlen,
Verfehltes, das ihm wirklich Fehler war
Im Sinn — allein im Sinne der Natur
Das Rechte! Aechte! So erkennt es dann
Der Mensch, und nimmt es als sein Leben auf,
Wie lang verschmähte, großgewachsne Kinder,
Die er nicht sein hielt, die doch seine waren
Und nun wie Götterbilder um ihn stehn.
So lohnet auch ein Gott den Traum des Unrechts,
Daß Eines seiner Kinder litt und weinte!

XXX.

Wir streben Vieles. Mancherlei gelingt,
Und Manches scheint mißlungen; doch die Welt
Lenkt unser Wirken alles, leis und sicher.
Was wir am wenigsten gedacht, erhält
Einst unsern Namen, wenn das scheinbar Beste
Verlorne Müh' war. Andre leben wir,
Noch Andre denken wir zu sein; wir scheinen
Noch Andre — Andre macht die Zeit aus uns.

Gedruckt bei Julius Sittenfeld in Berlin.